H
511
-1-

von Halden
N. 3471.

Meine

Erholungsstunden,

ein

Intermezzo

zu den Lieblingsstunden gehörig,

worinn

deren Verfasser seinen Gegnern ein Fest giebt, was nicht so endigt, als es anfängt.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

m. Cranz

Erster Band.

Berlin 1780.
bey Christian Ludewig Stahlbaum.

Mulis et musis consecratum,
sagte Doctor Luther
in
seinen Tischreden,

als ihm der Teufel den Vorwurf machte, daß er auf dem Nachtstuhl ein geistlich Lied verfertigte: mulis et musis consecratum, sagte er — das Geistreiche von diesem doppelten Geschäfte ist meinen Freunden, und das Cörperliche meinen Feinden zum süßen Geruch als ein schuldiges Dankopfer bestimmt.

Erklärung der Titelvignette.

Ein Bär bedienet sich des rechtlichen Mittels auch ungebethen den Honig der Bienen zu geniessen. Das Gesummse ist fürchterlich, was die in ihrem Korbe attrapirte Bienen um seinen Kopf herum machen. Die Inschrift ist: patior ut potiar, das heißt nach teutscher Mundart, **ungegönnter Honig schmeckt auch nicht übel,** oder auf eine andere Manier: **Im Lager der Feinde holt man sich Beulen, aber auch Beute.**

Vorbericht.

Dieses Werkchen erschien anfangs unter einem andern Titel, und mit einer andern Vorrede, wodurch wir vor den Augen des Berlinischen Publicums — unter der Maske Comödie spielten. Jetzt, da der zweyte Theil abgeschlossen ist, nehmen wir die Maske ab, und zeigen uns in Naturalibus. So mancher Acteur auf der Schaubühne, muß zuweilen doppelte Rollen übernehmen — zuerst als Ehemann agiren, und sich nachher hinter der Coulisse als Galan seiner Frau umkleiden, um sich — wie dergleichen mehrmals zu geschehen pflegt, unter der Maske selbst zum Hahnrey zu machen.

Vorbericht.

Wir haben wirklich das Exempel erlebt, daß ein gar kluger Mann, um die Treue seiner Frau auf die Probe zu stellen, unter dem Titel eines unbekandten Anbethers selbige an einen dritten Ort zu sich entbieten ließ. Sie erschien unter dem Schutz der Dunkelheit — er ward nicht erkannt — bis er volle Beweise — von der Treue seiner Gemahlinn eingeerndtet hatte, denn sie versicherte ihm heilig, als er sich mit einer ganzen Ladung von Vorwürfen ihr zu erkennen gab, daß sie ihm gewiß nicht die geringste Freyheit würde gestattet haben, wenn sie ihn nicht — auch ohne ihn zu sehen, am Griff gehabt, und erkannt hätte. Unser Freund Bokatz hat uns in den Vermächtnissen seiner Erzählungen schon ähnliche Beyspiele hinterlassen, und wenn wir aus der Schule unserer eigenen Erfahrungen schwa-

schwatzen sollten; so würde der Beweis nicht schwer fallen, daß ein Bokatz auch in diesem Jahrhundert nicht zu erdichten braucht — wenn er durch Erzählungen ähnlicher Gattung Methoden lehrt — wie ein ehrlicher Mann sich selbst auf gar manigfaltige Weise, zum Hahnrey machen kann.

Gewisse Weiber haben die Maxime, daß sie bey allem ihrem natürlichen Hange zum Genuß der Liebe gegen den einen oder andern Mann, ausnehmend keusch thun, und denselben Manne unter einer andern Gestalt mit beyden Händen auf- und annehmen — Männer — hiesige namhafte Männer, thun sich mit freyen politischen Satyren von Herzen etwas zu gute — ließen sich mit schweren Kosten die Partage von Pohlen aus Holland kommen, lesen mit der Gierigkeit ei-

 nes

nes Hungrigen le destin de l'amerique, ohne es anstößig zu finden, daß ihr eigner Landesherr darinn gemißhandelt ist — und Männer von dieser Gattung geruheten, meine Lieblingsstunden, in welchen das lauterste Patriotengefühl für seinen König glühet — zu frey zu finden.

Damen, von denen ichs zuverläßig weiß, daß sie la pucelle d'orleans auswendig wissen, und mit dem Combab von Dorat wie mit den contes de la Fontaine einschlafen und wieder aufstehen, beliebten meine verschleierten Gemählde der Natur — welche noch lange so entblößt nicht waren — als der Hals dieser Tadlerinnen, mit denen dran befindlichen gewölbten Pertinentien, für anstößig zu halten. Aus Bisarrerie — und aus lieber Einfalt, wo

nicht aus Herzensverderbniß, hörten alle diese nicht auf, auf meine Lieblingsstunden gelegentlich gar artig zu schmälen — sich einzubilden, daß es nach erhaltener Zensurfreyheit nun ganz arg werden würde — Mit einem Wort, man maß mich nach seiner eigenen Unbesonnenheit, und — man betrog sich.

Mein zweyter Theil Lieblingsstunden — glich ganz mir selbst, war gutlaunigt wie ich, ohne Bitterkeit, und — selbst züchtig, wenn unzüchtige Gegenstände gar verführerische Veranlassungen gaben — ich wette alles, daß der zweyte Theil Lieblingsstunden die Censur des Herrn Hofrath Bell in Leipzig aushalten wird, welcher den ersten confiscirt hat — und ihn wirklich von Amtswegen confisciren mußte; womit mir

denn auch, unter uns gesagt, ein großer Gefallen geschehen ist.

Zwar für obige tadlende Gattung wurde eigentlich nicht geschrieben — aber sie hättens doch lesen können, ohne so beißig drüber zu politisiren. Das thaten sie nicht, lasen nicht — und konnten doch ihren voreiligen Mund nicht halten, um mit einer edlen Unverschämtheit — von des Kaysers oder von meinem Barth zu urtheilen, den sie nicht gesehen hatten.

Ich wurde das müde, um es länger so hingehen zu lassen, und dachte, daß es meine gehorsamste Schuldigkeit sey — mich über meine Leute auf eine neue Manier lustig zu machen, und meinen Lieblingslesern eine Farce zu bereiten, die zu seiner Zeit, und wenn sich der Knoten entwickeln würde, was

zu lachen geben könnte, mit einem Wort, ich kündigte unter dem Namen von unbekandten Verfassern eine andere Tagesschrift an, welche complette Gegenfüßlerey der Lieblingsstunden seyn sollte — ich maskirte mich mit reinem Teutsch, und gestattete keinem französischen Ausdruck den Zutritt — mit einem herrlichen declamatorischen Canzelton — mit all den anathemasirenden Lobreden, die hie und da über mich gehalten wurden, die ich durch meine Emißaires zusammen angeln ließ, und treulich nachbethete — durch scheinbare Widerlegungen — die im Grunde nur wie Widerlegungen aussahen. Ich hatte die Befriedigung wirklich, ein kleines Häuflein gegenfüßlerischer Abonnenten einzufangen — und es war mir lieb zu vernehmen, daß andere sich in der Seele freueten, daß solche

rüstige Leute aufgestanden wären — die mir öffentlich vor der ganzen Welt meine bloße Blöße aufdecken würden. Die Wahrheit zu sagen, hatte ich für solche Leute einen Tisch gedeckt, die zwar gern mitessen, was nach ihren Geschmack ist, aber nicht gern bezahlen — dabey wäre ich nun nicht einmal zu den Verlagskosten gekommen, aber glücklicher Weise traten selbst etliche meiner freundlichen Leser hinzu, theils um den vermeyntlichen Streit anzuschauen, theils — weil sie's zeitig merkten, daß die verkappte Gegenfüßler nicht so sehr Gegenfüßler wären, als sie's zu seyn schienen.

Und Dank sey's Euch, meinen Freunden der Lieblingsstunden, daß Ihr mir durch Euren Zutritt beystandet, dies Werk zwey Theile hindurch

auszuhalten — denn der Autor, der von solchen Leuten, wie meine wahre Gegner sind, einen Verlag bestreiten will, der muß selbst Lumpen sammlen, selbst Papier davon machen, selbst drucken, und bey all dieser mühseeligen Arbeit mit Spreu vorlieb nehmen können.

Jetzt da ich die Geschichte von diesem so weit gediehenen Werke gegeben habe, muß ich meinen Lesern noch sagen, aus welchem Gesichtspuncte der Inhalt selbst anzusehen ist.

Zum Theil giebt es der neue Titel — es ist ein Intermezzo zwischen den Lieblingsstunden und eine Art von dazu gehörigen Compagnon — Aber eine solche Vermischung drinn, was Materie und Einkleidung betrift, daß ich der Welt, so zu reden, ein

ein doppeltes Gesicht zeige, eines meinen Gegenfüßlern deren Ton, Stimme und Herzensgedanken ich parodire, und eins meinen Freunden, welchen ich einen Wink gebe, daß ich nur zum Scherz den Partisan der Antipoden spiele, und die feindliche Parol stahl — um in ihrem Lager selbst fouragiren zu können. Näher bestimmt den Zweck dieses Buchs das Motto: mulis et musis consecratum und dessen Uebersetzung, nach D. Luthers Tischreden — welche so deutlich ist, daß sie ein Kind verstehen kann. Meine Freunde habe ich bloß um Vergebung zu bitten, daß bey der unsaubern Verrichtung, und da ich eigentlich die antipodische Classe meiner Lieblingsstunden à la Luther bewirthete, mein guter Geist sein Lieblingsgeschäft fortsetzte, sein Publicum zu belustigen, und —

auch

auch in der verstellten Person zu erbauen.

Vergab's doch der Himmel auch Luthern, als sein Mund von den Gesinnungen seines Herzens dichterisch überfloß — da er sich eben die Naturerleichterung verstattete, dem Teufel ein anderweitig Opfer zu bringen, was mit den Ausbrüchen seines reinen Herzens so contrastirte — wie Himmel und Hölle.

Zum Theil bitte ich zum bessern Verständniß mancher einzelnen Materien, den eigentlichen Character der Ironie nicht zu vergessen.

Dieser Wink ist hinreichend, um meinen eigentlichen Lesern deutlich zu seyn. Ich habe im angenommenen Volkston — und hie und da im gesunden

sünden Menschenton bald bittere, bald ernsthafte Wahrheiten gesagt, die nützlich seyn können, dem der sie nutzen will — hin und wieder in erbaulicher Melodie meiner schlimmsten Laune viel Freyheit verstattet, aber — damit es die Welt wisse — es ist alles unter Autorität der Censur geschehen, denn sonst würde ich mir, so überaus viel Muthwillen nicht erlaubet haben. Berlin, den 10ten Februar 1780.

Der Verfasser.

Erste Erholungsstunde.

Der
Litterarische Geist Berlins in seiner wahren Gestalt.

Hohngesprochen, am hellen Mittage hohngesprochen ist es dem litterarischen Geiste Berlins, wenn gesagt wird, daß Geistesaufklärung in dieser Residenz, der Königinn teutscher Städte, den Krebsgang gienge. Vielleicht findet es der Verfasser der Lieblingsstunden im Schwabenlande heller, denn er spricht vom innern des heil. Römischen Reichs. — Es kann auch seyn, daß er in jenen Gegenden Leute gefunden hat, die gutherziger waren, wie hier, und mit mehr Bereitwilligkeit diesen Apostel — der Maitreßen anhöreten. Ich will mit diesem Manne nicht streiten, aber das Blendwerk zu

zerstreuen suchen, was den Geist Berlins in blauen Dunst einhüllt, und seinen Glanz zu verdunkeln wagt.

Schon unter der vorigen Regierung blüheten die Wissenschaften hieselbst, und das Feld der Litteratur wurde von fleißigen Händen angebauet. Die Pflanzschulen der Gelehrten, unter der Aufsicht unbestrittener und gelehrter Männer, haben die ersten und ansehnlichsten Staatsglieder geliefert; das Joachimsthalische Gymnasium nebst andern, die sich hier berühmt gemacht haben, waren fruchtbare Mütter, aus deren Schoß Patrioten und die glänzendsten Zierden des Landes hervorgiengen. Wohlhabenheit, innere Ruhe, gute Sitten, waren die wohlgezogenen Töchter der Geistesanbauung, welche die damalige Zeit auszeichnete. Unzüchtige Lebensart war nicht im Schwunge, und die Freyheit, dergleichen vertheidigen zu wollen, würde mit Spießruthen oder mit der Steinigung

von tugendliebenden Bürgern seyn bestraft worden.

Leider fieng der sonst verdienstvolle Probst Reinbeck an, die reine Theologie der biblischen Offenbahrung mit Wolfsartiger Philosophie zu vermischen, nachdem dieser Wolf sich in den Schaafstal eingeschlichen hatte, aus welchem Lange ein aufmerksamer Wächter Zions, durch die fromme Vermittelung vielgeltender großer Staatsmänner ihn einmal heraus gejagt hatte. Aber ich gebe es jedem Patrioten zu beherzigen, was diese Neuerungen genutzt haben. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt es; und die Früchte waren Freygeisterey und zügelloses Leben. Das kluge Heidenthum nahm überhand, aber nicht die wahre Erleuchtung. Blinde Leiter warfen sich auf, und nannten die Finsterniß Licht. — Der Verfasser der Lieblingsstunden meynt, daß wir in der Geistesaufklärung wieder sehr zurückgekommen wären, weil wir

noch nicht alle nach seinem Leisten über den großen Artikel der Religion denken. Bey der großen Freyheit des Buchhandels und selbst der gemißbrauchten Pressen, die so viel Kinder des Verderbens ans Licht bringen, wäre es freylich nicht zu verwundern, wenn die Freygeisterey völlig herrschend geworden wäre. Aber gerade das zeugt von sehr befestigten Einsichten und von wahrer Ueberzeugung in Glaubenssachen, daß noch nicht aller guter Weitzen von dem Unkraut der Irreligion überwuchert ist. Noch sind unsere größten Männer eifrige Anhänger der reinen Lehre — Noch gelten bey diesen die ruhmvollen Diener des Worts, das die Wahrheit jener Altväter prediget, deren untrügliche alt- und neutestamentalische Ueberzeugungen uns den Weg zeigten, den wir wandeln sollen — Noch ehrt Hof und Stadt in einem verewigten Sack den warmen, eifrigen Vertheidiger des Glaubens der Christen. Die Fülle unserer Kirchen zeugt auf die in die Augen fal-

fallendste Weise, — daß Spötter der letzten Tage die Kirchen noch nicht haben leer spotten können — und noch sehen wir herrliche Früchte dieser unerschütterlichen Religion des Glaubens und die ersten nachahmungswürdigsten Beyspiele der Tugend, die bey dem Sittenverderbniß der Zeit der Galanterie feind sind, sich nicht mit Maitressen behängen, und — mit Sanftmuth die Lehrer dieses unzüchtigen Wesens und ihre schädliche Schriften übertragen.

Alle andere Wissenschaften blühen in einem vorzüglichen Glanze hier mehr, als an irgend einem andern Orte in Teutschland. Gerade hier, mittelst der allgemein geschätzten Allgemeinen teutschen Bibliothek, deren Ausgabe von dem um die Wissenschaften verdienten Herrn Nicolai besorgt wird, findet sich die öffentliche Waage der litterarischen Gerechtigkeit — deren Vorzug vor so manchen Unterrichterstühlen im Reiche der Gelehr-

samkeit von allen wahren Aristarchen ganz unbestritten anerkannt wird. Es fehlt uns nicht an den vortreflichsten Originalschriftstellern. Berlin kann sich rühmen, im Besitz des ersten teutschen Odendichters zu seyn, und ein jeder beeifert sich, dem teutschen Horaz in der Person unsers Ramlers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er und Sulzer haben die Theorie der schönen Wissenschaften auf Grundsätze zurückgeführt, und die Kennzeichen des wahren Schönen festgesetzet. Das dankbare Publikum verehrt ihre Verdienste vom ersten bis zum letzten, und in allen Ständen findet man Bildung nach solchen Regeln, welche das goldne Zeitalter der schönen Wissenschaften versprechen. Ich will kein Register unserer merkwürdigen Gelehrten hersetzen, um keinen zu vergessen, und weil dieses Register zu weitläuftig werden würde. Ich begnüge mich mit der Anmerkung, daß Wahrheit, wirkliche Geistesschönheit und Witz hier überall willkommen sind. Wohlge-

ge-

gezogene Kinder des Geistes haben Zutritt in den Häusern der Grossen, und können sich ihres Schutzes erfreuen. — Nur für muthwillige, spöttische und hämische Gesichter, die alles meistern und tadeln wollen, werden die Thüren zugeschlossen. Und das ist denn auch nicht zu verwundern. Niemand wird sich mit seinem Wissen und Willen, sein Weib, seine Töchter und Hausgenossen verführen lassen — Für manche Leute wird also gewarnt, wie für ihre Schriften. Das aber beweist nicht, daß Beschäftigungen des Geistes und des Herzens, die eine unschuldige Unterhaltung gewähren, nicht unsern Beyfall hätten. Die besten Schriften unsers Zeitalters sind in aller Händen, und so verschwendet man die Zeit nicht zu unerheblichen Dingen, um sich nicht selbst seine Erholungsstunden durch Unterricht nichtig zu machen. Selbst in den häufigen geschlossenen Gesellschaften, welche dem Vergnügen und der Wiedersammlung seiner in Berufsge-

schäften ermüdeten Kräfte bestimmt sind, findet man den Auszug des Reichs der Wissenschaften in den besten Journalen, welche auf allgemeine Kosten gehalten werden. Das hiesige schöne Geschlecht aus allen Ständen ist nicht fremde mit den ausgesuchtesten Werken des Geistes. Vom Vater Hagedorn angerechnet bis auf Wieland kennt ein jeder die Schätze Teutschlands, und die geistreiche Unterredungen in unsern Gesellschaften beweisen, daß wir uns weder mit politischen Neuigkeiten, noch mit Verläumdungen unserer Nebenmenschen aufhalten, so wie unsere Sitten ganz und gar nicht ohne Merkmale sind, daß die Verfeinerung des Verstandes und die Veredelung des Herzens auf die Handlungen unserer Nation einen gar vortheilhaften Einfluß haben.

Diesemnach mag mit spottender Mine auf den Mißwachs der hiesigen Geistesaufklärung hohngelächelt werden. —

Wir

Wir könnens einem jeden vergeben, der in Bayern und Schwaben, oder wo es sonst seyn mag, Vorzüge und Litteraturliebe zu finden glaubt, die uns nur für französirende Spötteleyen fehlen.

Den litterarischen Geist Berlins in sein näheres Licht zu setzen, werden wir von Zeit zu Zeit historisch die besten Schriften anzeigen, welche dem hiesigen Geschmack und den hiesigen Pressen Ehre machen. Es ist Pflicht, seinen vaterländischen Produkten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und es ist Verdienst, die besten Köpfe der Welt bekandter zu machen. Welcher angenehme Bildersaal müßte das seyn, in welchem die Zeichnungen aller Gelehrten eines, in mehrerem Betracht merkwürdigen Orts, gesammlet dem Bewunderer wahrer Verdienste dargestellt würden, und die Sammlung des besten, was gerade an diesem Orte und aus den geschicktesten Federn geflossen ist, würde so eine ausge-

suchte Bibliothek Berlins ausmachen, deren sich in Teutschland wenigstens kein anderer Ort würde rühmen können.

Noch das besondere Verdienst gebührt den hiesigen Gelehrten, daß nicht leicht eine schädliche Schrift von auswärts hier einschleicht, ohne daß man sich bemühet, ihren schädlichen Stachel zu stümpfen. Werthers Leiden überschwemmten auch hier alles, und wurden allgemein gelesen. Herr Nicolai bereitete ein Gegengift, indem er mit dem ihm eigenen Witze, ernsthaft gegen die verführerische Vorstellungen des Selbstmords zu predigen, aus der ganzen romanhaften Geschichte einen so feinen, so aufheiternden Scherz machte, daß durch seine herausgegebene Leiden und Freuden des jungen Werthers die melancholische Eindrücke, welche das erste gemacht hatte, auf die glücklichste Weise wieder ausgelöscht wurden.

Die anstößige Kindermörderinn ist hier umgeschmolzen, um sie von dem, was sie ärgerlich machte, zu säubern; und mit gleicher Sorgfalt wurde Stella abgeändert, durch welche Göthe, der sich gegen alle Gesetze und gegen alle Ordnung der guten Sitten empört, den Greuel der Vielweiberey annehmlich zu machen, sich hatte einfallen laßen.

Auch die teutsche Schaubühne giebt einen Beweis von blühender Litteraturliebe, und von der Liebe zu den schönen Künsten, die Melpomenen und Thalien heilig sind.

Wahl der schönsten theatralischen teutschen Meisterstücke, vortrefliche Ausführung auf einer der ersten Bühnen teutschlands — und thätige Unterstützung des Publicums, welches aus Geschmack und Pflicht die Bühne besucht — dies alles macht Berlin Ehre. Wir werden bey einer andern Gelegenheit die besondere Vorzüge der, Jahre lang hieselbst blühenden teutschen Schauspielergesellschaft, in ihr ei-

eigentliches Licht setzen, um die Aufmerksamkeit und Achtung für diesen Zweig der schönen Künste auch bey Auswärtigen rege zu machen.

Das angeführte ist hinreichend, das Wachsthum der, hier in einem hohen Grade blühenden Wissenschaften und Künste, in die Augen fallend zu machen — — Aber freylich nicht jeder seyn wollender Litterator, den der Kitzel sticht, einen neuen Ton einzuführen, findet bey den hiesigen Freunden und Kennern Beyfall.

Gute Waaren finden ihre Käufer und Liebhaber, verdorbener Kram bleibt ungekauft — von Kennern ungekauft — Wenn der Krämer aber deshalb ausbringen wollte, daß in Berlin kein Geschmack und kein Handel wäre, weil er gerade nicht viel antraf, die sich seinen Kram von ihm aufschwatzen ließen: so könnte man ihm nur mit einem Achselzucken antworten, und ihm einen Freypaß geben, anderwärts hinzuhandeln.

Zugabe
einiger Nachrichten aus dem Reich der Litteratur.

Die Sächsischen Universitäten haben sich seit ihrer Stiftung durch Beybehaltung der reinen Lehre nach Maaßgabe theologischer Bekenntnisse erhalten. Die zu Wittenberg ist dadurch berühmt geworden, daß ihre Gottesgelehrten in dem Geiste und von dem Lehrstuhle des unsterblichen Luthers redeten, und die von Leipzig giebt von Zeit zu Zeit neue Beweise, daß Reinigkeit in der Lehre, und Zucht im Leben, ein Hauptgegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist.

Leipzig ist dabey bekandtermaaßen eine Handelsstadt, und die Freyheit der Messen ist die Seele ihres Wohlseyns. Alle Waaren werden dort ungehindert und ohne Einschränkuug im Umlauf gebracht — Teutschland hat keine so berühmte Buchhändlermesse, als dort, und

das

das Magazin des Geistes ist von der weiten Ausdehnung, daß gerade da der begünstigte Zusammenfluß der Werke des Verstandes, des Witzes, und freyer philosophischer Meynungen ist. Aber soweit geht die Macht der Liebe zu irrdischen Vortheilen nicht, um allen Irrlehren und allen Sittenverderbniß Thür und Thor zu öffnen. Verstandverführende und herzenverderbende Schriften werden, selbst zu Meßzeiten und von fremden Buchhändlern auszustreuen, nicht geduldet. Die dortige Aufseher tragen für den Geist und für das Herz der Menschen dieselbe Sorgfalt, die man in handelnden Seeplätzen für die leibliche Gesundheit antrift, wo die aus der Levante, aus der Türkey und Aegypten ankommenden Waaren erst genau durchsuchet, und nicht eher ans Land zum Verkauf gebracht werden dürfen, bis man Sicherheit hat, daß die Pest aus jenen Gegenden nicht mit herüber gebracht worden ist. Bey aller Vorsicht ist es doch geschehen, daß

Mar-

Marseille z. B. die Verwüstung dieser schrecklichen Seuche, welche die Liebe zum Gewinnst aus jenen angesteckten Gegenden hinüber gebracht, erfahren hat.

Sehr ärgerliche Schriften werden noch vor der Messe in Leipzig confiscirt. In der letzten Michaelismesse hat dies Schicksal auch die bekandten Lieblingsstunden betroffen. Der Titel ließ nichts böses von dem darunter verborgenen Inhalt befürchten, und dieser wurde nicht eher entdeckt, als bis der Verkauf, wie solches mehrmals zu Marseille mit dem Verkauf türkischer ansteckender Waaren geschehen ist, schon vollendet war. Es kam also nur darauf an, das geschehene Uebel gut zu machen, und der dazu bestellte verdiente Herr Hofrath Bel hat diese Schrift gleich nach der Messe bey 50 Rthl. Strafe mit großen Feyerlichkeiten verbothen.

Auf gleiche Weise hat sich der aufmerksame Geschichtsforscher Herr Hofrath

rath Böhme durch seine Wahrheitsliebe bey der Censur in dem zum Druck bestimmten Lebenslauf des bekandten D. Bahrd ausgezeichnet, und die Thatsachen, welche der Verfasser von sich anzeigt, um seine eigene Geschichte in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, näher berichtiget, um diesen Mann der Welt mehr nach der Wahrheit vorzustellen, so ungebehrdig gedachter Bahrd sich auch gegen diese nöthige Abänderungen anstellen soll.

Zweyte Erholungsstunde.

Die Liebe zum Leben ist das erste Naturgesetz.

Gewisse Triebe sind allen Geschöpfen — dem edelsten unter allen, dem Menschen, ganz vorzüglich eingepflanzt. Diejenigen Grundneigungen sind die stärksten, deren Bestimmung auf die fortdaurende Schöpfung gerichtet sind — der Trieb zur Selbsterhaltung und zur Fortpflanzung seines Geschlechts. Diese Triebe sind mit den Absichten des großen Urhebers der Welt und unsers Daseyns so übereinstimmend — die Ideen, eine Welt hervorzubringen, und sein Werk zu erhalten, sind so verwandt, sich so einander ähnlich, daß man von beyden nur einen und denselben Urheber denken kann.

Eben das mächtige Wesen, was lebendige Geschöpfe auf dem Erdboden hervorbrachte, und Speise und Nahrung für alle bereitete; welches so viele Annehmlichkeiten des Lebens, die zum Genuß ein-

laden, durch die ganze Natur vertheilte; eben diese schaffende Macht legte auch die Naturtriebe in jedem Geschöpfe, legte sie im Menschen, sein Leben zu genießen, zu erhalten, und seine Existenz so zu reden zu verdoppeln, indem er der Neigung der Natur folgt, fruchtbar zu seyn, sich zu mehren, und Wesen seiner Gattung fortzupflanzen.

Je genauer wir den Menschen in der Zusammenordnung seines ganzen innern Wesens, seiner Fähigkeiten, seiner Bedürfnisse, seines Verlangens, aller seiner Neigungen und Kräfte entwickeln, je klärer fällt es in die Augen, daß seine Bestimmung auf Leben, auf Fortpflanzen, und stufenweise anwachsende Vollkommenheit, dann aber, wann er sich selbst dem Ziel der Sterblichen nähert, auf Zurücklassung eines Schatzes zum Lebensbesten künftiger Geschlechter gerichtet ist.

Der Mensch, welcher nur der herrlichen Anlage seiner Natur in der Lauterkeit, wie sie aus Gottes Händen gieng, folget, der, um allen anerschaffenen Grund-

trie-

trieben, die in ihm leben und wirken, die gehörige Richtung zu geben, denen Anweisungen der Vernunft und denen unmittelbaren göttlich-ehrwürdigen Vorschriften Gehör giebt, die so gerade auf das vorgesteckte Ziel der höchsten menschlichen Glückseeligkeit weisen, dieser, im ungemißdeuteten Verstande natürliche und unverdorbene, an Seel und Leib gesunde Mensch kann nie die innere starke Empfindung der Liebe zum Leben verleugnen.

Den Trieb der Erhaltung seines Pflanzenlebens hat er mit allen Geschöpfen, mit jedem Wurme gemein. Der Hunger, der Durst, das Verlangen nach allem, was behagt, dies alles sind Sporn, welche ihn antreiben, sich die zur Unterhaltung des Lebens nöthige Nahrung nicht zu versagen.

In der ganzen Schöpfung ist alles, was lebet, mit der natürlichen Furcht vor dem Tode, mit dem Widerstreben gegen das, was das Leben zerstöret, beseelet, und in verschiedenen Gestalten und Graden sind jeder Creatur Mittel verliehen,

durch List oder Gewalt Versuche gegen die Gefahren zu machen, welche dem Leben drohen.

Der geringste Wurm krümmt sich vor dem Tode; im Thierreich sind die meisten kleinen Geschlechter mit Schnelligkeit zum Fliehen versehen, und die grösseren mit Waffen, mit Zähnen, mit Hörnern und mit Klauen, und jedes fühlt, wenn sein Leben in Gefahr kömmt, den mächtigen Trieb der Selbstrettung — sucht sein Heil in der Flucht, in listigen Wendungen und in der Gegenwehr bis auf den letzten Augenblick.

Zwar ist jedes Ding in der Welt der Auflösung seines zusammengesetzten Wesens bestimmt — Alles, alles hat das Schicksal der Blumen, der Pflanzen und der Bäume — Aus einem Keim entwickelt sich alles, wächst, erreicht gewisse Grade der Vollkommenheit, fängt an wieder abzunehmen, zu welken, und erreicht den Punct, wo bis auf die eigentliche Bestandtheile sich alles wieder in Staub auflöset — Auch jedes Ding ist

der

der gewaltsamen Zerstörung durch äußere Kräfte vor der Zeit der Reife ausgesetzt. Die Blume kann abgebrochen werden, wenn ihre schönfarbigte Blätter noch frisch blühen; Gräser und Kräuter werden in ihrer grünenden Jugend zertreten, oder die Speise anderer Geschöpfe; der Baum wird in seinem Wachsthum vom Sturmwind umgerissen, oder von Menschenhänden niedergehauen: die kleinere Thiere dienen den größern zur Nahrung, wenn das natürliche Ziel ihres Lebens noch nicht da ist; und der Mensch in seiner Jugendkraft wird Raub des Todes, ehe er nach dem Laufe der Natur, wie ein ausgebranntes Licht, aus Mangel an innerer Lebenskraft verlischt.

Nach den Graden der Gefahr, die von außen die Mitte des Lebens bedrohet, sind die Gegenmittel unter den lebendigen Geschöpfen vertheilet, sich vor dem Tode zu schützen, der mit seinen zerstörenden Versuchen vor sein eigentliches Ziel vorhergehet. Die vernunftlosen Thiere sind wenigern Krankheiten ausgesetzt; und jedes

 findet

findet durch Instinct sein einfaches Gesundheitsmittel, um sich ohne Kunst zu heilen. Der Mensch wird von einem zahllosen Heere von Krankheiten belagert, aber er empfieng Vernunft, und durch diese eine unerschöpfliche Quelle von Mitteln, diesen natürlichen frühen Feinden des Lebens zu begegnen.

Noch immer indessen entweicht das Leben in seiner Blüthe und in seiner Kraft nicht allezeit den äußern Angriffen, und wird, aus Schuld oder Geschick, des frühen Todes Beute. Aber auch die Bemerkung ist wahr: daß kein Geschöpf in der ganzen Natur aus Wahl sich selbst gewaltsam zerstöret. Das schmerzensvolle unvernünftige Thier kann so gut, als der Mensch, auf den Punct getrieben werden, wo ihm nicht mehr zu helfen ist, wo empfangene tödtliche Wunden ihm nichts übrig lassen, als langsam sein Leben auszustöhnen; und doch wird es sich, um seiner unzulindernden Quaal ein Ende zu machen, nicht von selbst ins Wasser stürzen, oder seine Waffen, die es von der

Natur empfieng, sein Leben zu schützen, gegen sich selbst wenden, um sein Ende zu befördern: vom kleinsten bis zum größten kämpft alles bis auf den letzten Athemzug gegen den eindringenden Tod.

Alles dieses gegen einander verglichen, gemessen, gewogen; der natürliche Trieb, die mannigfaltige eingepflanzte Begierden, die Abneigungen, der Abscheu, die Furcht; alles dies, wie es vertheilt ist in allen lebendigen Geschöpfen, in seinem ordnungsvollen Verhältniß, mit der Absicht, warum das so eingerichtet ist, mit dem Zwecke, wohin es abzielt, betrachtet; ist allgemeine Stimme, ist Stimme Gottes, welche durch die ganze Schöpfung das erste Gesetz der Natur predigt, nach welchem Selbsterhaltung des verliehenen Lebens Pflicht ist — Pflicht, welche von der vernunftlosen Creatur aus Instinct beobachtet wird, und von vernünftigen Wesen, von Menschen, erkannt und zwiefach beobachtet werden sollte.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß jedes Thier seiner Bestimmung getreu bleibt;

jedes willig seinem Naturtriebe folgt, der zur Erhaltung des ganzen beyträgt; die Ordnung und Absicht der Schöpfung erfüllt; sein eigen Leben nie selbst zerstört, und seine Kraft, das Leben zu geben, und seine Gattung fortzupflanzen, nie vernachlässiget — und nie übertrieben ordnungs- und zweckswidrig verschleudert; daß aber gerade der mit Vernunft begabte Mensch, der beliehene Herr der Schöpfung — der bestellte mit Einsichten und Fähigkeiten versehene Haushalter über die ihm anvertraueten Schätze der Natur, daß der, dessen zur Erhaltung des Ganzen eigentlich bestimmte Naturtriebe durch Vernunft unterstützt, erhöhet und berichtiget, dem laut redenden Gesetz allein oft nicht gehorcht, die Ordnung der Natur umkehrt, und so ausarten kann, wie kein Thier ausartet, und fähig wird, die allerredelsten Geschenke zu mißbrauchen, zu verschleudern, und solchergestalt dem Zweck entgegen zu arbeiten, zu welchem sie gegeben waren.

Die vernunflose Creatur ist frey von Rechenschaft, weil sie nicht aus Wahl, aus Ueberlegung, nur aus Instinct handelt, und davon nicht abweicht, nicht abweichen kann, wie die künstliche Maschine, deren Triebräder, Springfedern und Gewichte nur unwillkührliche Bewegungen hervorbringen. Wenn eine Unregelmäßsigkeit im Gange einer solchen Maschine Statt fände; würde sie nur auf die Rechnung des Werkmeisters gehören. Aber der vernünftige Mensch muß seine Handlungen, die Anwendung seiner ihm verliehenen Gaben, die Leitung seiner Naturtriebe verantworten; seine Handlungen, in sofern sie seiner absichtsvollen Bestimmung, dem Zweck seiner Gaben und Fähigkeiten entsprechen, sind Pflicht; wenn sie abweichen von dem Gesetz, das zur Beförderung der Erhaltung des Ganzen dem Menschen mit venunftmäßiger Freyheit zu befolgen oblieget, werden sie Laster; und die Folge ist unläugbar: daß die gewaltsame Unterdrückung der Liebe zum Leben, dieses ersten Gesetzes der Natur, in jedem

Falle ein verantwortungswürdiges Laster seyn muß, weils gegen die Ordnung der ganzen Natureinrichtung, gegen die Absicht der Schöpfung, deren Erhaltung in einzelnen Theilen dem zum Haushalter der Erden bestellten Menschen mit anvertrauet ist, gerade anläuft.

Der Einwurf ist wirklich ganz nichtssagend, wenn zur Beschönigung des Selbstmordes und zum Behufe der vermeynten Berechtigung, der Pflicht des Lebens aus eigener Willkühr zu entsagen, angeführet wird, daß nur Laster sey, was geoffenbarte Gesetze verbiethen, daß eigenmächtige Niederlegung seines Amts, lebend nützlich zu seyn, nirgends in einer Offenbarung untersagt wäre — Angenommen, nicht zugestanden, daß die Offenbarung kein solches Verboth in sich schließt, und — dem Naturalisten noch mehr eingeräumt, was ihm nicht eingeräumt werden soll, daß es gar keine Offenbarung durch göttlich erleuchtete Männer geredet oder geschrieben gäbe, folglich nun schlechterdings ein unmittelbares

res Verboth, durch gewaltsame Zerstörung seines Lebens diese Welt zu verlassen, nicht da seyn könne, was wird damit gewonnen?

Also wäre nichts unrecht und nichts Laster, als was ausdrücklich, buchstäblich und durch unmittelbare Eingebung verbothen wäre? Die Zahl ungeleugneter Laster berechnet, die unter den Menschen herrschen, noch täglich neu erdacht, in jedem Weltalter noch künftig neu erfunden und ausgeübt werden dürften — — welche eine ungeheure, unübersehliche Menge von buchstäblichen Verbothen wäre da erforderlich, um die regelwidrigen Thaten, die aus so unzähligen tollen Menschenideen entspringen, alle namentlich zu verzeichnen? Welches Buch würde Welten von Ungerechtigkeiten fassen? Wer sollte es lesen, und ganze Register von gesetzlosen Handlungen lernen, um sie vermeiden zu können?

Man bemerke aber noch besonders, daß alle geoffenbarte Gesetze sich auf solche Handlungen einschränken, die aus angebohr-

bohrnen Naturtrieben, nur in Ermangelung der gehörigen Richtung, ganz natürlich entstehen können; nur da, wo die Abweichung von der feinen Linie des Rechts in Befriedigung anerschaffener Bedürfnisse und Begierden leicht ist, und die Versuchung, abzuweichen, groß seyn kann, nur da kommen göttliche Vorschriften der menschlichen Vernunft zu Hülfe — nicht aber auf Wegen, welche die ganze Natur rauh, widerwärtig, abscheuend gemacht, und mit Dornen verzäunet hat, wo tausend Stimmen der Natur uns entgegen rufen: „diesen entsetzlichen Klippenweg sollt du nicht gehen!" wo unser eigenes allgemein angebohrnes Gefühl und die ersten Grundtriebe unsers Herzens sich so stark gegen empören, daß, ohne rasend zu seyn, sie auch ohne Verboth zu gehen niemand gelüsten lassen wird. — — „Aber es giebt solche Ra„sende, die keiner Naturstimme, keinem „innern Laut redender Gefühle Gehör ge„ben" — — Hah! Witzling, was würde dem Rasenden, der nichts mehr höret, ein anderes buchstäbliches Verboth helfen

sen, er würde auch das nicht hören, und wenns mit Donner ein Wesen höherer Gattung ihm in die Ohren riefe?

Die Abgötterey ist verbothen — nirgends die Ohngötterey, das Mißkenntniß eines allgemeinen Oberherrn, der Grundursach aller geschaffenen Dinge und unsers Daseyns; auch dies letztere ist Laster und doch nicht verbothen.

Warum mangelt dieses Verboth? warum ist jenes gegeben? Unsinn wärs, ein ursprünglich Wesen zu leugnen, was wir Gott nennen, für welches alle mannigfaltige Sprachen der Welt einen Namen haben, was aus der ganzen Natureinrichtung redet, und aus jedem Grashälmchen sich empfindbar macht. Dem unsinnigen Gottesleugner ein Verboth zu geben, wäre eben so großer Unsinn — Auch kämpft der seyn wollende Atheist gegen seine innere Ueberlegung so stark, wie der Selbstmörder gegen den ersten grauenvollen Gedanken kämpfen kann, sein eigner Henker zu werden. Aber Gott zu suchen, wo er nicht ist, in Dingen, die nur sein Werk sind, den Unsichtbaren,

Un-

Unbegreiflichen in sichtbaren Gegenstän-
den mit sinnlichen Werkzeugen fassen zu
wollen, dahin führt das Gefühl des miß-
geleiteten Bedürfnisses; einen Gott zu
ehren, zu fürchten und zu lieben — Der
ohnmächtige Mensch bedarf den Stab ei-
ner höhern Macht, sich darauf zu lehnen
— unsichtbar umschwebt ihn überall die-
se schützende, seegnende höhere Kraft der
allgegenwärtigen Gottheit. Der unauf-
geklärte Geist des Menschen faßt dies zu
dunkel; ein sinnliches sichtbares Werk
wird durch Trug ihm wunderbar gemacht,
wird als Gott ihm vorgestellt, und der
schwache, der sinnliche Mensch wird leicht
ein Abgötter. Aber eben um deswillen
wird er gewarnt, gewarnt durch ausdrück-
liches Verboth: nicht andere Götter, als
nur Gott den Alleinigen, zu haben —
Gegen den Atheismus hingegen bedarfs
keines Verboths, und doch ist er Laster,
aber Laster der Raserey, gegen welches
von außen die ganze Natur, und von in-
nen das Gewissen so stark predigt, daß er
keines andern Gesetzes braucht.

Tödten, seines gleichen zu tödten, ist so sehr Verbrechen, als Gottes Geschöpf in sich selbst zu zerstören. Das erste verbiethet das Gesetz wörtlich; gegen das zweyte redet der innere angebohrne Naturtrieb der Selbsterhaltung, die eingepflanzte Liebe zum Leben. Die Liebe zu sich selbst ist von Natur stärker, als die Liebe zu andern — Gefühl erlittener Beleidigung, diese Wirkung der angebohrnen Selbstliebe, kann ausarten zur Rachsucht, zur Mordlust — Gesetze müssen dieser Ausschweifung Grenzen setzen — aber Selbmord hat den Damm der Natur wider sich; wer diese erst überwältigt, der läßt sich auch durch kein Gesetz mehr einschränken. — Ein Verboth gegen den Selbstmord wäre also gewissermaßen etwas überflüßiges, aber deshalb kann er nicht aufhören, Verbrechen zu seyn.

Gegen den Selbstmord indessen überhaupt zu predigen, kann übrigens freylich wohl nicht viel helfen; wer das erste Gesetz der Natur, den Trieb der Selbsterhaltung nicht mehr empfindet, der dürfte wohl schon unheilbar krank seyn — unfähig, noch Arzneyen zu nehmen, oder Wirkung davon zu er-

war-

warten: auch zweifele ich, daß jemand ein Vertheidiger des Selbstmordes ist, der es zu seyn scheint, wenn er das Bedauren für den unheilbar Kranken zu erhalten sucht, der in die bejammernswürdige Umstände gerâth, wo der Grundkeim des Lebens, der Trieb der Selbsterhaltung schon soweit abgestorben ist, daß Anlegung der Hand an sich selbst nur Nachsterben seines schon zerrütteten Daseyns ist.

Wir wollen billig seyn, und nicht richten — nicht richteu den Unglücklichen, den die Verzweiflung ergreift, daß er durch seine eigene Hand fällt, und nicht richten den, der so einen traurigen Fall dichterisch nutzet, ihn verschönert und in ein hohes Licht setzet, um die lebhafte Theilnehmung rege zu machen — Der erste wird keine Nachfolger von gesundem Geiste finden, und der zweyte — Neubekehrte nicht machen, seinen Vorstellungen nicht mehr Gewicht geben, als der gegenseitige Naturtrieb der Selbsterhaltung schon hat —— Was jeder aber säet, das wird er erndteu. A . . . . .

Druckfehler im vorigen Bogen.

Seite 23 Linie 21 lies wichtig für nichtig.

Seite 26 Linie 12 lies anstatt ernsthaft für ernsthaft.

Dritte Erholungsstunde.

Maitressenunheil
abgewogen
gegen eheliche Glückseeligkeit.

Die Altväter des einzigen Volks, welches in den Zeiten der Ab- und Vielgötterey unter allen Völkern als Eigenthum des einzigen wahren Gottes sich auszeichnete, und immer und in mancherley Betracht das Wunder der Nationen war — diese große und ehrwürdige Männer, welche als Patriarchen, als Propheten und Könige herrschten, Gerechtigkeit predigten, Gerechtigkeit handhabten, und Beyspiel der Gerechtigkeit waren; diese Männer blieben, bey allen ihren selbst moralischen Vorzügen, Menschen, die niemand zu vergöttern, noch zu canonisiren begehrt. Sie behielten Unvollkommenheiten — weniger in ihrem Character, als in

in ihrer Aufführung; und übereilte Handlungen waren nicht immer die Wirkungen eines reif überdachten Vorsatzes.

Die Unvollkommenheiten großer Männer aber eingestanden, folgt noch nicht, daß solche zum Muster der Nachfolge dienen müssen. Man kann einem sonst trefflichen Menschen Fehler nachsehen, oder ihn seiner Fehler wegen bedauern, aber darum können sie noch nicht Regeln werden, und nicht dem Fehler dessen, der minder groß ist, Verzeihung auswirken, oder gar Autorität verschaffen.

Die weit hergehohlte Entschuldigung für's Maitressenhalten aus den Beyspielen sonst frommer Männer, die in einem heissen Erdstrich sich einer heftigen Leidenschaft bis zur Regellosigkeit überließen, ist nichts anders, als die Entblößung der Schaam seiner entschlafenen Väter. Sie ist, von dieser Seite genommen, Beleidigung des Andenkens anderweitig verdienter Männer, aber sie beweist nichts, und man muß

erst

erst selbst erhabne Eigenschaften, große und ruhmwürdige Thaten zeigen, und sich der Welt als einen großen und vortreflichen Mann darstellen, bevor man Anspruch machen kann, für ähnliche Fehler, die oft große Leute auch an sich hatten, Nachsicht und Verzeihung zu erhalten.

Der Verfasser der Lieblingsstunden scheint zwar mehr die Geschichte des Maitressenhaltens aus den Beyspielen der Altväter herzuleiten, als diese Regellosigkeit daraus zu rechtfertigen; aber seine beyläufige Absicht geht doch dahin, jene Männer, die dem Volke ehrwürdig sind, in einem nachtheiligen Lichte vorzustellen — Er spottet ihrer Schwächen, und versucht, ihren sonst heiligen Wandel, ihre Frömmigkeit und ihr Ansehen zweydeutig zu machen.

Meine Absicht ist jetzt nicht, das, auch bey dieser wie bey mehr Gelegenheiten angefochtene Ansehen dieser Männer zu retten, deren Namen endlich ohnedem noch immer

mit Ehrfurcht werden genannt werden, wenn gleich so manche ein eigen Geschäft daraus machen, sie in einem verhaßten Gemählde darzustellen, und die Erbauung, die daraus geschöpft wird, zu entkräften. Wir wollen vielmehr das Unheil des Maitressenhaltens selbst in Erwägung ziehen, und es gegen die Glückseeligkeit des ehelichen Standes vergleichen, um den verführerischen Anstrich des ersten auszulöschen, und den andern in seiner liebenswürdigen Annehmlichkeit einleuchtend zu machen.

Zugegeben, daß nach dem Recht der Natur und außer den Grenzen aller ordentlichen bürgerlichen Verfassung es nicht auf die Art der Verbindung zwischen beyden Geschlechtern ankömmt. Das Wesentliche bey dieser engen Vereinigung zweyer Personen hat nicht bloß thierische Begattung und Befriedigung sinnlicher Triebe zum Zweck, sondern vorzüglich gemeinschaftliche Hülfleistung, vereinigte

Vor-

Vortheile, und geselliges Vergnügen, dieses mit so mancherley Beschwerden durchwebten Lebens, die so allein und einsam eine weit traurigere Mine haben, als wenn solche durch gegenseitige Theilnehmung nur zur Hälfte getragen werden — Es liegt etwas schwermüthiges in dem Gedanken, seine Bahn zu dem allgemeinen Ziel der Sterblichen ohne Gefährten zu gehen, und das Weib wurde geschaffen, um die angenehme Begleiterinn des Mannes auf oft rauhen und mühseeligen Wegen zu seyn.

Dieser Zweck der Natur wird nicht erreicht, wenn jemand auf den Geschmack des Maitressenhaltens verfällt, welches eine feste Verbindung zu gemeinschaftlichen Vortheilen und Erleichterungen ausschließt, und nur willkührliche Bande begehrt, die das Zerreissen ganz von Grillen, Eigensinn nnd Geschmack abhänglich macht.

In eingerichteten bürgerlicheu Verfassungen höhnen dergleichen Verbindungen, die auf kurze Zeit geschlossen werden, die Gesetze der guten Ordnung und des gesellschaftlichen Wohlseyns, nach welchen die Nachkommenschaft mit in Betrachtung gezogen werden muß, und die Erziehung der Kinder, die aus geordneten ehelichen Verbindungen erzielt werden, ein gar wichtiger Gegenstand der allgemeinen Staatsglückseeligkeit ist, welcher durch regelwidrige Verbindung mit dem bloßen Werkzeuge der Wollust fast durchaus in Gefahr kommt und verwahrloset wird. Die Privatglückseeligkeit des Mannes, der sich nur auf eine zeitlang an den sich selbst verächtlich machenden Gegenstand seiner sinnlichen Begierden hängt, ist heillos und scheitert an meist immer unvermeidlichen Klippen; und die Rechte des Staats an jedes einzelne Mitglied, welches verbunden ist, zum Wohl des Ganzen auf die beßte und zweckmäßigste Weise beyzutragen, wer=

werden durch solche nachtheilige Regellosigkeiten gekränkt. —

Es gehört Patriotengesinnung dazu, um aus Beziehungen auf Staaten und bürgerlichem Wohl Recht und Unrecht zu fühlen, und seine Handlungen darnach einzurichten; und man muß Anerkenntniß höherer Pflichten haben, wenn man aus solchen Grundsätzen, die nur den großen und unbedingt rechtschaffenen Mann beseelen, seinen Neigungen die Richtung zu geben, fähig seyn will.

In diesem Falle findet sich nicht ein jeder. Die meisten einzelne Glieder aus der Kette des Staats genießen nur die Vortheile der bürgerlichen Verfassung, und pochen auf die Vorrechte, die ihnen daraus zuwachsen, aber selten unterwerfen sie sich ohne Zwang denen Obliegenheiten, die aus Patriotenpflicht jeder willig über sich nehmen sollte. Eigenliebe und persönliche Glückseeligkeit ohne Beziehung aufs Ganze, enthält die Triebfedern, aus

welchen zu handeln, man allgemeines Bestreben wahrnimmt, und wornach diejenigen wirklich handeln, die einigermaaßen weise sind.

Also sey's! nach dem Maaßstabe bloß des Privatnutzens und der persönlichen Glückseeligkeit werde das Maitressenhalten abgemessen, und bey geringer Eröffnung seiner Augen wird jeder finden, daß er Unheil sich über seinen eigenen Kopf sammlet, wenn er das lohngedungene Werkzeug seiner bloß thierischen Wollust einer rechtmäßigen Gattinn vorzieht.

Welche Absicht wird durch eine Maitresse gesucht? welche wird erhalten? Nur die Art des einfachen Vergnügens, welches die Sinne betäubet, und die täuschenden Zerstreuungen des Umgangs, welche zu nichts führen, als seine überlästige Zeit zu ertödten — dies ist alles, was der sucht, der eine so unregelmäßige Verbindung schließt. Selten wird diese erreicht, ohne das Opfer von Nebenabsichten einer

sol-

solchen feilen Creatur zu seyn, die ihre Flitterwaaren in jedem Betracht zu den höchsten Preisen anrechnet.

Es ist ein unzubestreitender Erfahrungssatz, daß jeder, der seine Ehre irgend einem andern wahren oder eingebildeten Vortheile nachsetzt, nichts kostbares mehr hat, was er nicht seiner Begierde, selbst seiner Grille wegen hingiebt, und, alle seine Pflichten nicht weiter zu würdigen, fähig ist. Sollte diese Ehre auch nur Vorurtheil der Welt seyn; so ist sie dennoch immer das vorzüglichste Kleinod, was bey Menschen, selbst bey denen gilt, die für sich selbst nicht vorsichtig und zärtlich genug damit umgehen.

Es sey einmal Vorurtheil, daß ein Frauenzimmer nur in sofern Anspruch auf die Achtung der Welt machen kann, als sie in keiner regellosen Verbindung lebt; so entsagt sie doch freywillig dieser Achtung, indem sie sich, ohne die einzig geltende ehrenvolle Bedingung einer rechtmäßigen Heyrath

rath, einem Manne hingiebt, und sich selbst aus der Claße derer ausschließt, welche allein in der Welt für ehrliche Weiber angesehen und gehalten werden. Der gute Name hängt einmal von der Meynung der Welt mit ab, und niemand kann sich über die Urtheile der Welt in solchen zärtlichen Puncten wegsetzen, ohne seinen guten Namen dran zu geben. Dies aber vorausgesetzt — was kann dem noch heilig seyn, dem es seine Ehre und sein guter Name nicht mehr ist? — Ein Frauenzimmer, welches dieser ersten Pflicht gegen sich selbst uneingedenk ist, wird, sobald Gelegenheit und Versuchung da ist, alle übrige mindere Pflichten vergessen, und nach der Untreue gegen sich selbst unzuverläßig in der Treue gegen jeden andern seyn.

Diese wahre und wichtige Betrachtung sollte jedes Frauenzimmer von dem leichtsinnigen Schritte zurück beben machen, durch welchen sie sich zu der Claße derer erniedriget, die der Achtung in dem Ur-

theil

theil der Welt entsagen, und nach dieser Wegwerfung ihrer selbst allem übrigen, was Menschen ehrwürdig und heilig ist, zu entsagen, so leicht fähig sind.

Männern sollte dies noch mehr ein warnender Wink seyn, sich nie in Verbindung mit einem Weibe einzulassen, auf welche sie in keinem einzigen Punct mehr rechnen dürfen.

Eine solche Verbindung ist entweder geheim, oder sie ist offenbar. Im ersten Fall muß eine geheime Maitresse den guten Schein erhalten, muß sich für das gelten machen, was sie nicht ist, muß tugendhaft scheinen, und die Sprache der Tugend führen, die sie verschmähet — sie muß unwahr seyn, und wer erst in einem Stück unwahr zu seyn nöthig hat, gewinnet bald die Fertigkeit, es in allen übrigen Stücken zu seyn. Sie wird eben so bereit seyn, Treue gegen ihren Liebhaber zu lügen, wenn sie ihm eben eine Untreue gemacht hat, als sie Tugend für die Welt lügt, und das

Werk-

Werkzeug ungeordneter Begierden für einen, wird es meist ohne Bedenken auch für mehrere seyn. Dies ist der Fall bey verschwiegenen Verbindungen von dieser Art — Da aber, wo dergleichen Verbindungen offenbar sind, tritt Schaamlosigkeit an die Stelle der Lügen, und wozu ist eine schaamlose Seele nicht fähig? In keinem Fall läßt sich mit Zuverläßigkeit auf eine Person rechnen, welche sich von Tugend, von Ehre, und von der in der Welt geachteten Ordnung entfernt.

Die Erfahrung lehrt, daß Eigensinn, Stolz, äußerste Verschwendung oder unbeschränkter Geitz, allezeit aber unersättliche Habsucht fast allgemeine, und man mögte sagen, angebohrne Maitresseneigenschaften sind. Eigensinn — um durch Launen, durch Lächeln, durch Thränen, durch Bösethun, durch alle diese kleine Alltagskünste, die nur aufgefrischt werden, mit dem Manne, wie mit einem Narren oder

mit einem Affen zu spielen, welche beyde Geschöpfe bald durch kleine Peitschenstreiche, bald durch Zuckerwerk zum Tanzen gebracht werden, wie ihnen vorgepfiffen wird — Stolz — nicht das Gefühl des wahren Werths seiner selbst, sondern der Uebermuth, mit welchem der Mann tyrannisirt wird, und welcher zu der Unerträglichkeit anwächst, daß der zum Sclaven erniedrigte Liebhaber darunter seufzt, ohne sich seines Jochs entschütten zu können. Die Maitresse denkt nur auf sich selbst, die Angelegenheiten ihres gehorsamen Dieners, seine häusliche Glückseeligkeit, Ordnung und übriger Wohlstand bekümmern die Maitresse nicht, so lange sie für sich ziehen kann — wenn er fertig, zu Grunde gerichtet, ausgesogen ist, wenn er nichts mehr geben kann: so wird er wie die Schale einer ausgedrückten Zitrone angesehen, weggeworfen, und die Maitresse, wann sie sich anders noch einmal anbringen kann, sucht sich einen andern, bey

wel-

welchem ihr Geiz oder ihre Verschwendung wieder die Rechnung finden.

Was an einer Maitresse gewandt wird, gehört ihr allein, als einer übrigens fremden Person, die mit dem Vermögen dessen, der sie unterhält, keine Gemeinschaft mehr hat — was der Mann an eine rechtmäßige Frau wendet, bleibt noch immer im gemeinschaflichen Vermögen, der Mann wird dadurch nicht ärmer — es bleibt den Kindern.

Ich habe das Unheil des Maitressenhaltens von der gelindesten Seite genommen — In den meisten einzelnen Fällen ist es größeres Verderben — So eine Person wird meist zur giftigen Schlange, die man in seinem Busen nährt — Nur das einzige füge ich hiezu: Haushälterinnen, die zugleich Maitressen sind, sind von allen zweyfüßigen Creaturen die unleidlichsten. Sie betrachten sich als die einzigen Erbinnen ihrer Herren und Liebhaber, und lechzen nach seinen Tod in gesunden Tagen, um bald

die einzigen Besitzerinnen seines Vermögens zu werden — Das Todtenbette giebt diesen gierigen Harpyen eben die zuversichtliche Freude, als Galgen und Räder den Raben.

Die ehrenvolle eheliche Verbindung könnte, wenn Wahl und Klugheit die Liebe zum Zweck der wahren häuslichen Glückseeligkeit leiten, der Himmel dieser Unterwelt werden, und hie und da ist ers — aber freylich ist ers nicht immer.

Bleiben wir diesmal bey dem gewöhnlichen Glück des Ehestandes stehen. Die Frau ist da nicht bloß der belohnende Gegenstand seiner Liebe, sie ist auch seine Ehre — Er darf sich ihres Besitzes rühmen, darf sie als eine achtungswürdige Person der Welt öffentlich darstellen — Sie ist seine wahre Gehülfinn, trägt Leid und Freude mit ihm — Des Mannes Wohl ist das Wohl der Frau, dies macht sie zur Stütze seines

Haus-

Hauswesens; sie versagt sich persönliche Vortheile, die den gemeinsamen Vortheilen entgegen stehen; sie ist die beste Pflegerinn und Erzieherinn seiner Kinder, und wird — wenn die junge Liebe zur Freundschaft reifet, der Stab seines Alters. Jetzt Leser prüfet beydes, und das beste behaltet.

.....s

Druckfehler im vorigen Bogen.

Seite 45 Linie 21 lies Ueberzeugung statt Ueberlegung.

Vierte Erholungsstunde.

Was das altteutsche Sprichwort heißet:

Nach jemandes Pfeife tanzen.

Die Teutschfranzosen oder die französirende Teutschen, die sich ihres vaterländischen Herkommens schämen, und die, bloß um nach der Mode zu seyn, nichts schön finden, als was ausländisch ist, das sind gerade die allerschmächsüchtigsten Tadler ihrer angebohrnen Muttersprache. Ausländer, welche sich teutsche Sprachkenntniß eigen gemacht haben, um teutsche Schriften zu lesen und zu verstehen, lassen dieser Sprache mehr Gerechtigkeit wiederfahren; aber diejenigen, welche weder zu Hause noch in der Fremde bekandt sind — die keine Sprache recht gelernt haben, und im Schreiben, wie im Spre-

chen, ganz fehlerhaft Französisch schnattern, die sinds, welche sich einen erzwungenen Eckel gegen alles, was Teutsch ist, anmaaßen, und ihre Sprache platt finden, wenn sie nicht wenigstens mit französischen Brocken, wie der Hase mit Speck, durchgespickt ist. Eine Eigenschaft, mit welcher der Verfasser der Lieblingsstunden besonders seine Aufsätze aufputzt. Wenn diese Sprache auch nicht so geschmeidig zum Gesange seyn sollte, als die Welsche, und nicht so zierlich tändelnd, als die Französische: so ist sie doch voll Kraft, und stark im Ausdruck, wie der ehemalige Teutsche von altem Schroot und Korne zwar nicht auf äußern Putz und Flitterstaat hielt, aber brav war, und in allen seinen Thaten voll körnigten Ausdrucks, als welches die nachdrucksvolle Trachten Schläge, welche sich mehrmals die Römer in der Gegend des Rheinstroms hohlten, hinreichend beweisen können.

Die kurzen bildlichen Redensarten, welche Lehrsätze, Erfahrungen und echten Reichthum von Weltkenntnissen in sich fassen, geben von dem Kraftvollen im Ausdrucke der eigentlich alten Nationalsprache auffallende Beweise. In der Redensart: ein blöder Hund wird selten fett, in diesen wenigen Worten, die aber ein reichhaltiges Bild darstellen, ist eines der wichtigsten Capitel aus der wahren Staatskunst im Großen und im Kleinen enthalten.

Den treffenden Zug der Aehnlichkeit, welcher uns die ungeschickten, nachläßigen, unbedachtsamen Sachverderber vorstellt, giebt der Teutsche in dem alles sagenden Ausdruck: er hat den Karren in den Koth geschoben; und das Bild des starken und klugen Kopfs, der verdorbene Dinge wieder gut macht, liegt in der Redensart: den Karren aus dem Kothe wieder herausziehen.

Sich einen großen Jungen halten, ist der Inbegriff der geheimen Wissenschaft,

mittelst welcher man den wichtigsten Aemtern vorstehen kann, ohne was gelernt zu haben.

Eine Brathwurst nach der Speckseite werfen, ist der Schlüssel zur Erwerbungskunst, womit der Bauer durch große Gönner es so einzuleiten sucht — daß ihm landesherrliche Gefälle erlaßen, der Verlust von Hagelschlag, Viehsterben und Feuersbrunst hoch taxirt, und mehr gutgethan wird, als er verlohren hatte. Diese Regel ist in mehrern Fällen zu gebrauchen.

Jemandem das Maul schmieren, macht eigentlich die Kunst der Großen aus, um den geringern Supplicanten mit guter Art loß zu werden, item, liegt darinn die wahre Manier der Vornehmen, wenn sie auf der Hypotheck der Gönnerschaft eine Summe Geldes aufnehmen wollen.

Den Leuten das Fell über die Ohren ziehen, begreift die Geschicklichkeit

solcher gewissenhaften Freunde des Reichthums in sich, die aus Furcht für den Galgen nicht stehlen wollen, und um deswillen von Amts und Rechts wegen nur nach Gesetzen, Vorschriften und instructionsmäßig zu Werke gehen, um anderer Leute Vermögen an sich zu bringen.

Als eine wahre politische Hieroglyphe aber ist kaum eine mehr umfassende Redensart, als die in den Worten steckt: nach der Pfeife tanzen, oder einen andern nach seiner Pfeife tanzen zu machen.

In diesem vielbedeutenden Bilde liegt ein ganz System von brauchbarer Welt- und Staatsklugheit, und es verdient eine sehr ordentliche Zergliederung.

Um es desto besser zu verstehen, thut man wohl, sich erst einen richtigen Begriff von der Pfeife zu machen. Jeder Mensch hat seine eigene Pfeife — eine gewisse Kraft,

eine angebohrne oder ausgebildete Gabe, andern Leuten einen angenehmen Kitzel zu erwecken — Jeder Mensch hat auch sein Leibstückchen, was er sich gern vorpfeifen läßt. Dies Leibstückchen ist eigentlich sein kitzlicher Fleck. Wer nun die Kunst versteht, diesen kitzlichen Fleck zu finden, des andern sein Leibstückchen zu treffen, und es ihm so nach seinem Sinne zu spielen, daß er dem Pfeifer nach seinem Sinne tanzt, der versteht den rechten Pfiff, und dieser Pfiff ist die große Triebfeder aller Geschäfte — Die ganze Welt ist voller Pfeifer und voller Tänzer, und das geht meist wechselsweise, wer aber der Pfiffigste ist, der kommt nie an der Reihe zu tanzen, wenn andere pfeifen.

Es trift sich meist, daß mehrere Pfeifer einem vorspielen, und ihn zum tanzen zu bewegen suchen, aber nur der erreicht seinen Zweck, der am beßten spielt, nicht nach den Regeln der guten Music das beß-

te, sondern was der am liebsten hört, der tanzen soll.

Ein Landedelmann und Kirchenpatron hatte eine Küster- und Schulmeisterstelle zu besetzen; es meldeten sich zwey Candidaten, die vor seinen Ohren die Probe singen sollten. Der eine glaubte recht pfiffig zu seyn, indem er den kitzlichen Fleck des Edelmanns im Mitleiden und in der Barmherzigkeit suchte, um ohne viele Kosten zu diesem Stück Brodt zu gelangen. Er sang mit einer um Erbarmung flehenden Stimme:

Ich kann dir nicht viel geben
In diesem armen Leben. — —

Aber das war nicht das Leibstückchen des Herrn Mäcens — er fiel dem Candidaten ins Wort, und versicherte ihm, daß er diesen Ton ganz und gar nicht ausstehen könne, und nimmermehr nach dem Schall einer so jämmerlichen Pfeife tanzen würde.

Der andere Candidat war aber noch pfiffiger, als sein College, er suchte den kitzlichen Fleck seines hohen Gönners im Geitz, und sang mit heller Stimme:

Du willst ein Opfer haben,
Hier bring ich meine Gaben —

Er accompagnirte diesen Gesang in Ermangelung eines andern Instruments mit dem klingenden Metall im Geldbeutel, welchen er dem Edelmann hinreichte — Das ist mein Leibstückchen rief dieser, tanzte nach dem Schreibtisch, und schrieb dem pfiffigsten Schulmeister die Bestallung, in welcher er ihm volle Gewalt über die Rücken der Schulknaben und über die Zehentwürste, Eyer und Hühner der Bauern ertheilte, mit beygefügter mündlichen Versicherung, daß er bey fernerm Wohlverhalten und fleißiger Wiederholung des Leibstückchens nicht nöthig haben sollte, nach der Pfeife seines Pastors zu tanzen.

Beyde Geschlechter üben wechselsweise besonders diese Kunst aus, eins das andere nach seiner Pfeife tanzen zu machen.

Ausser der Ehe spielen die Mädchens den jungen Herren das Leibstückchen der Anlockung zur Zärtlichkeit und Liebe. Sie setzen ihre Reitze ins vortheilhafteste Licht, schießen erobernde Blicke in die Herzen der Jünglinge, sprechen von Tugend und Empfindsamkeit in einer so glaubhaften Sprache, mit so sanften Gebehrden, daß die Zaubergewalt dieser Music endlich die jungen Herren in Bewegung setzt, und sie zum Tanzen bis ins Ehebette hineinspielt.

Auf gleiche Weise machen junge Herren die Mädchens tanzen, indem sie durch hundert Galanterien, durch die allerherzbrechendste Liebeserklärungen, durch Gedult mit Launen, Eigennsinn und Sprödigkeit, durch kleine Geschenke und größere Versprechungen, die sie nie zu halten

willens sind, die jungen Damens zum Tanze auffordern, durch Zugreiffen — welches das sicherste Mittel zu seyn pflegt, den kleinen verstellten Zwang des nöthigen Wohlstandes besiegen, und schließlich ihre Pfeife so geschickt behandeln, bis sie das Leibstückchen der schönen Damen treffen — worauf denn ohne weitere Umstände der Ball anhebt, und so die ganze Nacht durch dauret, daß der Musicant eher müde wird, als seine in Athem gesetzte Tänzerinn.

In der Ehe selbst sieht man seine Herzenslust, wie sich da jedes bestrebt, das andere nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. Der Mann glaubt meistentheils, daß es sein eheherrliches Vorrecht sey, sich im Besitz der Pfeife zu erhalten, welches ihm aber immer nur so lange glückt, als er seiner theuren Hälfte ihr Leibstückchen spielt; kaum aber bläst er die schnarrende gebietherische Pfeife des Befehlshabers: so tanzt seine liebe Gattinn zwar auch, aber

dem

dem lieben Herrn Ehegemahl auf der Nase, oder sie zieht ihre Pfeife auch hervor, und denn spielen beyde gegen einander, und keiner will tanzen, der Ton des Mannes geht aus Dur, der Ton der Frau aus Moll, welches denn meistens wenig Harmonie im Hause zu hören giebt; stimmen aber einmal beyde Pfeifen mit einander dergestalt, daß der Mann die erste Stimme, und die Frau die zweyte bläst: so muß der dritte und wenigstens das Gesinde tanzen. Aber auch unter diesen giebt es bisweilen solche Kunstpfeifer, die selbst ihre Herrschaft tanzen machen, so wie man wohl eher Exempel hat, daß ein pfiffiger Cammerdiener in Ermangelung einer bessern Pfeife selbst seinem Herrn auf der Nase spielte, daß sich dieser nicht entbrechen konnte, mit aller möglichen Gefälligkeit darnach zu tanzen.

Wenn wir alle Stände der Menschen durchgehen: so finden wir überall die sorg-

fäl-

fältige Mühwahltung derer Menschen, welche sich mit Pfeifenschneiden abgeben, und auf mannigfaltige Weise Versuche machen, wie Orpheus, alles um sich her zum Tanzen zu bringen, und wir werden gewahr, daß der Leibstückchen ohne Zahl sind. Fast jeder hat sein eigenes, und das muß man ausfindig machen, wenn man zu seinen Zweck kommen will.

Die hierunter verborgene Politic läßt sich noch weiter treiben. Mancher kann in eigener Person nicht unmittelbar vor denjenigen kommen, den er gern nach seiner Pfeife wollte tanzen lassen. In diesem Falle gehts durch Mittelspersonen. Ein Candidat verlangt eine gute Pfarre, und braucht dazu eine vielgeltende Empfehlung, welche von ihm selbst nicht abzulangen steht. Der große Gönner, dessen hohes Vorwort er gern haben mögte, tanzt nur nach der Pfeife seiner Maitresse; diese nach der Pfeife eines wohlgebildeten Haushofmeisters; der Haushofmeister bewegt

wegt sich nach der melodischen Stimme der schönen Frau des Herrn Mundkochs; der Mundkoch tanzt nach dem Liedchen einer jungen Magd, welche sich der Veränderung wegen bisweilen, und wenn der Mundkoch zu Zeiten bey seiner Frau eben auf Hofdienst ist, ihr Leibstückchen auf der Pfeife des Küchenjungens vorspielen läßt, mit welchem der Herr Candidat die Ehre hat bekandt zu seyn. Diesem nun eröffnet der Candidat sein Anliegen — Jetzt rückwärts. Der Küchenjunge tanzt nach der Pfeife des Candidaten; die junge Magd nach der Pfeife des Küchenjungen; der Mundkoch läßt sich von der jungen Magd in Bewegung setzen; er setzt gelegentlich seine Frau in Bewegung; diese den Haushofmeister; der Haushofmeister die Maitresse; und die Maitresse den hohen Gönner, der solchergestalt durch die ordentliche Stufenleiter aller Leibstückchens in niedersteigender Linie mittelbarer Weise nach der Pfeife des Candidaten tanzt, und

ihm

ihm eine Empfehlung giebt, welche im Grunde nichts, als eine andere Art von Pfeife ist, wornach — die Wahlherren und Kirchenpatronen tanzen, indem sie dem Herrn Candidaten einen göttlichen Beruf ertheilen, sich von seinen Pfarrkindern standesmäßig mästen zu lassen.

Die meisten Classen von Schriftstellern thun nichts anders, als daß sie den Lesern was pfeifen, um sie mit dem Abonnementsgelde in der Hand nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen.

Dabey ist nun an sich nichts übels, wenn nur in der Wahl der Stücke gehörig zu Werke gegangen wird. Wenn der Hirt seinen Schafen pfeift, daß sie hinter ihm her tanzen, um sich auf einer gesunden Weyde ihre Nahrung zu suchen: so thut er nur seine Pflicht. Ueberhaupt ist ein mäßiger, fröhlicher und anständiger

Tanz der Gesundheit heilsam, und wenn wir durch diese Blätter, die auch der Fröhlichkeit gewidmet sind, unsern Lesern angenehme und unschuldige Stücke vorspielen, und, wie jede gute Music thut, Empfindungen der Menschlichkeit rege machen: so wird das unverdorbene Publicum sich gern auf unsern Ball einfinden — Wir werden eine hinlängliche Anzahl Tänzer und Tänzerinnen haben, die ihrer nöthigen Erholung wegen unsere Erholungsstunden besuchen, und eine so gut gemeynte Veranstaltung unterstützen helfen — Schon glauben wir Beweise zu haben, daß der besser denkende Theil des Publicums, welches uns mit seinem Zuspruch erfreuet, größer ist, als die Zahl der Theilnehmer an den Lieblingsstunden, deren Verfasser auch pfeift, aber so eine schlüpfrige, beleidigende, in Sümpfe lockende Pfeife hat, daß nur die darnach tanzen — welche Sümpfe lieben.

Und hiermit geben wir uns die Ehre, das liebe Publicum zu erinnern, daß wir es bereits durch öffentliche Ankündigung eingeladen haben, nach unserer manierlichen Pfeife zu tanzen. Wir haben ihm bereits durch ausgegebene Bogen hoffentlich gar nicht übel klingende Leibstückchens vorgepfiffen, werden in der Wahl der folgenden Stücke auch sorgfältig den Geschmack unserer Leser zu Rathe ziehen; es kommt also bloß nur noch darauf an, ein zahlreiches tanzendes Publicum zu erhalten. Unsere Pfeife wird dadurch einen immer hellern und angenehmern Ton erhalten, und aus Erkenntlichkeit sind wir erbötig, mit Leib und Seel wieder nach der Pfeife unsers Publicums zu tanzen.

Künftig werden wir unsern Lesern mehr kräftige teutsche Redensarten erklären, und unter andern den bedeutenden starken Ausdruck, was es heißt: jemanden was husten. Womit wir uns diesmal unserm Gegenfüßler besonders empfehlen.

D....

Fünfte Erholungsstunde.

Ueber die teutsche Schaubühne in Berlin.

Berlin ist einer von denen wenigen Orten, wo sich die teutsche Bühne am längsten und durch sich selbst erhalten hat. In einem Zeitraum von etlichen und zwanzig Jahren sind nur drey Gesellschaften, und in vielem Betracht die Besten hier gewesen, deren sich Teutschland rühmen kann.

Schuch war der erste, dessen Gesellschaft man viel gute Eigenschaften einer guten Bühne nicht absprechen kann. Zwar hatte sein Theater noch einen Hanswurst, er selbst spielte diese Rolle, und es fehlte ihm und seinen Einfällen ganz und gar nicht an dem comischen Gepräge, was sein Spiel im höchsten Grade lustig machte. Sein jüngster Sohn erbte sein comi-

sches Talent, und wurde mit Vergnügen gesehen. Darüber aber wurden gute theatralische Stücke nicht versäumt — Er hatte gute Schauspieler und Schauspielerinnen, welche ernsthafte, erhabene, und selbst tragische Rollen vortreflich ausführten.

Der vorzügliche Alte, Stenzel, welcher Berlin durch alle Veränderungen der Bühne treu geblieben ist, spielte damals mit vielem Beyfall, und wird noch mit Vergnügen gesehen. Indessen war dies gewissermaaßen nur die aufgehende Morgenröthe des guten Geschmacks, der unter Nebel und Wolken auf der Bühne hervorschimmerte. Gute Ordnung unterschied den alten Schuch vorzüglich; er hinterließ seinen Söhnen Vermögen, und das Haus, welches noch der teutschen Bühne bestimmt ist.

Koch aus Leipzig, ein gar rechtschaffener Mann, ersetzte den Abgang der Schuchischen Gesellschaft. Seine Frau war in ihrem Privatleben, wie in ihrem

Spiel,

Spiel, ein schönes Muster. Die berühmte Neuhoff gab seiner Bühne eine gar seltene Zierde. Nie ist ihr eine Schauspielerinn, und, in gewissen Rollen, auch kein Schauspieler gleich gekommen. Den Oroßman in der Zaire, die Königinn Elisabeth im Grafen von Eßex, die Milwood im Kaufmann von London, stellte sie unnachahmlich vor.

Die Steinbrecherin machte die Liebhaberinn nach der damaligen Zeit sehr gut und unterhaltend. Döbbelin, dieser gebohrne Enthusiast für die Schauspielerkunst, war damals schon, wie immer, bekant durch die Kraft seines Ausdrucks und durch sein Feuer, welches ihn belebte, er mochte nun durch Worte oder durch seine beredte Pantomime sprechen. Die Kochsche Gesellschaft brachte zu erst die Operetten auf der hiesigen Bühne, und sie zeichnete sich durch gute Sitten aus, worauf Koch strenge hielt, und worinn seine Frau ein schönes Beyspiel gab. Diese

Epoke war das Jünglingsalter der hiesigen Schaubühne.

Nach Kochs Tode wurde Döbbelin der Director des hiesigen teutschen Theaters. In vielem Betracht ist dies der seltenste Mann, der mit einem Eifer und Hitze sich für die Aufnahme der teutschen Bühne aufgeopfert hat; wovon noch kein Beyspiel vorhanden ist. Ganz eingenommen für seine Kunst gleicht er dem Hercules, der Ungeheuer niederkämpfte, Schwierigkeiten besiegte, und nie, durch keinen Sturm besiegt, noch niedergeworfen werden konnte. Ein teutscher Schauspieldirector ohne Unterstützung von irgend einem angesehenen Hofe kann nicht mehr thun, als dieser Enthusiast durch sich selbst, durch seinen Muth, gethan hat. Oft verlassen von dem Publicum, was die einzige Stütze seiner kostbaren Unternehmung seyn mußte, und welches seine Launen hat, wetterwendisch ist, und oft den Mann ohne Unterstützung läßt, der für ihn arbeitet.

Oft

Oft war Döbbelin in diesem Falle, und ließ nie den Muth sinken, verdoppelte seinen Eifer, das Publicum an sich zu ziehen, durch neue vortrefliche Stücke es zu überraschen, durch möglichst gute Aufführung solcher Beyfall verdienenden Stücke es zu unterhalten.

Das wechselnde Glück kam ihm zu Hülfe, nahm ihn oft wieder in seinen vorzüglichen Schutz. Nur ein bekandter merkwürdiger Fall. Minna von Barnhelm wurde auf Verlangen des Publicums neunzehnmal hinter einander aufgeführt, jedesmal ward das Schauspielhaus so angefüllt, daß noch immer über hundert Personen wieder zurückgehn mußten, die keinen Platz mehr finden konnten.

Dergleichen Zufälle gaben dem Director wieder neue Kraft, halfen ihn, daß er bey allen weitläuftigen Kosten seiner Unternehmung sich aufrecht erhalten, und ein ehrlicher Mann bleiben konnte. Wie er aber auf der einen Seite von solchen reichlichen

Einnahmen die erlittene Verluste ersetzte, und seinen Creditangelegenheiten Ehre machte; so wandte er seine Ueberschüsse immer wieder auf die Verbesserung des Theaters, immer wieder auf die mehrere Befriedigung des Publicums an.

Die letzten Jahre ist er beständig in Berlin geblieben. Neben ihm sind verschiedene französische Schauspielergesellschaften hier gewesen; es ist bekandt, daß zu deren Unterhaltung der König selbst einen jährlichen Zuschuß von zehen Tausend Reichsthalern hergegeben hat, und es ist bekandt, daß der Geschmack an der französischen Bühne bey den hiesigen Großen, und bey dem zahlreichen Adel, welcher die meiste Muße hat, das Theater zu besuchen, noch immer vorzüglich herrschend ist. Bey allen dergleichen Vortheilen, wodurch die französische Schauspieler mehr begünstiget und unterstützet wurden, als die Teutschen, konnten sich jene nicht erhalten, während

daß

daß Döbbelin wenigstens drey überlebt, und sich mit einer ausserordentlich zahlreichen Gesellschaft bis diese Stunde erhalten hat — jetzt in seiner vollen Blüthe da steht, und vor andern teutschen Bühnen Vorzüge zeigt, die im gleichen Grade von andern schwerlich sobald erreicht werden dürften. Döbbelins Direction zeigt sich hierdurch in einem sehr vortheilhaften Lichte, und macht ihm überaus viel Ehre — Diese gute Ordnung, die von ihm in den Angelegenheiten seiner Unternehmung erhalten wird, ist die erste feste Grundlage seines blühenden Schauspiels. — Wahl guter Schauspieler, die sich in seiner fast zu zahlreichen Gesellschaft befinden, ist der zweyte Vorzug, dessen sich diese Bühne vor andern rühmen kann. Das Register würde zu lang werden, um alle zu charaсterisiren. Wir wollen nur die vornehmsten anführen, und die übrigen bey einer andern Gelegenheit nicht vergessen, wenn wir in der Folge bey einzelnen Stücken öf-

ter dramatische Anmerkungen über diese gute Nationalbühne beybringen werden.

Der Director Döbbelin selbst, als Schauspieler, ist schon von andern mehrmals in seinem Eigenthümlichen bezeichnet worden. Das besondere ist, daß er sich bey zunehmenden Jahren noch immer bey seinem fast brausenden Jugendfeuer erhält. Seine Einbildungskraft, mit welcher er sich in seine Rollen hineinarbeitet, ist stark und heftig; sein ganzes Wesen glühet, wenn er in seinem Fache ist, er mag nun bloß davon sprechen, oder seine Rolle auf der Bühne spielen. Ganz eingenommen von seiner Kunst, ist er auf die kleinsten Umstände aufmerksam, die sowohl sein eigen Spiel als das Spiel anderer angehen. Gewisse Rollen sind ihm besonders eigen. Ganz ausnehmend unterscheidet er sich im Schakespearschen König Lear, in welchem er selbst den alten König vorstellt. Sein Ansehen schon ist so ehrwürdig und so rührend einnehmend, daß dasienige, was

man in der Sprache der Schauspielerkunst Illusion nennt, beym ersten Anblick im höchsten Grade erreicht wird. Sein Ausdruck und die ganze Declamation ist edel und voll Würde, und da, wo Heftigkeit des Affects redet, so viel Stärke, nichts übertriebenes, und er zeigt sich ganz Meister in der Kunst des Schauspielers, der sich völlig in die Lage der Person, die er vorstellt, hinein zu versetzen weiß.

Brückner und Langerhans, oder Langerhans und Brückner, es ist schwer zu bestimmen, welcher von beyden der überlegene Mann ist, sind beyde allgemein dafür erkannte Schauspieler; jeder so ausnehmend fähig große Characterrollen zu spielen. Als Graf Reitbahn im Postzug hat Brückner seines gleichen nicht. Figur, Sprache, Ausdruck, alles ist so dem Character angemessen, so ganz in der Natur, daß man vergißt, im Schauspielhause zu seyn, und man glaubt, den wahren Oesterreichischen Reitbahn selbst zu

 sehen.

sehen. Brückners Ruhm ist längst entschieden; noch bey seinen jetzigen Jahren macht er den Liebhaber gut, wenn er ihm zugetheilt wird, den Character des edlen, des braven, des entschlossenen Mannes wird er immer vortreflich machen.

Langerhans ist besonders stark in Caricaturrollen — Wer jemals einen podagrischen Cammerherrn gesehen hat, der mit den Anfechtungen des Zipperleins sich bestrebt, eine Eroberung zu machen, der vergißt den Schauspieler, und sieht nur den Cammerherrn. Den eifersüchtigen Alten stellt er ohne Vergleich vor, und den Kohlenbrenner in der schönen Arsene so natürlich, als wenn er ein gebohrner Kohlenbrenner wäre.

Withöft hat seine eigene Arten; den guten Landjunker, der nicht von vielen Complimenten, aber treuherzig ist, gerne zu essen und zu trinken giebt, und selbst guten Appetit hat, macht er nach dem Leben — So oft es darauf ankömmt, eine

Rolle vorzustellen, in welcher eine herzensgute Seele gezeigt werden muß, ist Withöft Meister, und er übertrift sich selbst, wenn er im König Lear einen Narren macht. — — Man kann ihn nicht sehen, ohne ihm gut zu werden.

Unter den Schauspielerinnen verdient die Mademoiselle Döbbelin unstreitig den ersten Rang, so wie sie auch die erste Rolle der Liebhaberinn spielt. Beym Schauspiel kömmt es gar sehr auf die Phisionomie an. Figur, Schönheit, Haltung, sind Empfehlungen, die der Sprache der Phisionomie nachstehen. Mademoiselle Döbbelin hat so etwas gutherziges in ihrer ungezwungenen Gesichtsbildung, daß sie den fühlenden Zuschauer auf den ersten Anblick einnimmt. Darinn steckt gewiß ihr stärkstes, am meisten anziehendes Talent, was ihr die Natur gab, um sie zur angenehmen Schauspielerinn zu bilden. Es ist eine gewisse Nachläßigkeit in dem Ausdrucke ihrer guten

ten Mine, so eine Ungezwungenheit, die schlechterdings unter die Schönheiten zu zählen ist; gerade das, was sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt, was erobert, ohne den Vorsatz zu haben, daß sie erobern will. Ihr Spiel ist voller Empfindung, sie drückt die Leidenschaft der Liebe, der kindlichen Liebe besonders — im Grafen von Waltron die verzweifelnde Liebe einer Gattinn so wahr und so richtig aus, daß es ihr nie fehlt, den Zuschauer hinzureißen und äußerst zu rühren. Bey aller Kunst ist sie doch lauter Natur; sie fühlt selbst, indem sie Empfindungen rege macht.

Die Mademoiselle Withöft macht eine sehr gute Soubrette, und hat Talent für mehr Rollen, sonderlich für solche, die eine gewisse Lebhaftigkeit erfordern. Bey der großen Anzahl Schauspieler und Schauspielerinnen ist es leicht für jede Rolle eine geschickte Person auszuwählen — selbst mittelmäßige Spieler können vorzüglich

gut

gut seyn, wenn sie gerade in ihr eigentliches Fach gesetzt werden — es sind aber mehrere als genannt worden, die sich weit über das mittelmäßige erheben.

Der hier eingerissene Geschmack für die Singespiele und Operetten verdrengt die übrigen Arten von Schauspielen fast zu sehr von der Bühne. Die Gesellschaft ist verbunden, sich nach diesem Geschmack zu richten, und bey diesem Geschmack, den wahre dramatische Kenner nie billigen werden, ist gewiß Verlust. Aber es ist einmal so. Operetten als Concert betrachtet, wenn die Music gut ist, und gut ausgeführt wird, haben auch Annehmlichkeit — Die hiesigen haben den außerordentlichen Vorzug, daß sie durch eine Sängerinn erhoben werden, die ihres gleichen auf keiner teutschen Bühne hat. Mademoiselle Niclas ist diese seltene Zierde des teutschen Theaters. Sie besitzt all das äußere, was sie empfiehlt und für sie ein=

einnimmt, eine angenehme Bildung, eine sanfte ausdrucksvolle Phisionomie, und eine überaus gefällige Gabe des Vortrags.

Ihre Stimme ist ganz vortreflich. Die Zauberey der Music, die durch ihre süße melodische Kehle neue Reitze gewinnt, kann nicht angenehmer ausgedrückt werden. Der Freund der Kunst und der Harmonie wird nicht müde, die Wiederholung der schönen Arsene zu hören, so sehr weiß sie durch ihre Geschicklichkeit die Neuheit zu erhalten.

Ihr Talent bildet sich noch immer mehr aus, und sie giebt Hoffnung, eine Meisterinn in der Kunst zu werden, und das zwote Beyspiel zu geben, daß Teutschland Sängerinnen hat, welche die Geschicklichkeit der Italienerinnen beschämen, wovon Madam Mara bereits eine unwiderlegbare Probe abgelegt hat.

Diese Anmerkungen über die hiesige Bühne können immer zum Grunde dienen, das Vorurtheil gegen das teutsche Schauspiel mehr zu entkräften, welches ohnedem bey vernünftigen Beurtheilern sehr gefallen ist, und nur noch bey einer gewissen Classe von Menschen herrscht — welche zur Unterstützung der Kunst meistentheils, und hier wenigstens, so sehr viel nicht beytragen.

Zu wünschen wäre, daß Freunde und Liebhaber der vaterländischen Bühne sich doppelt patriotisch beeiferten — zu thun, was Fürsten reichlich, und oft fruchtloß, für ausländische Schauspielergesellschaften gethan haben — zum Theil noch thun. Das teutsche Schauspiel, auch hier, ist noch zunehmender Grade von Vollkommenheit fähig — aber sein Wachsthum hängt nicht von der bessern Gesellschaft, von ihrem äußerst angewandten Fleiße allein ab, wenn das Publicum den Eifer

für

für die kostbare Unternehmung nicht patriotisch unterstützt. Genie, Wissenschaften und Künste bedürfen Aufmunterung — Aufmunterung von Kennern und von Gönnern. Fürsten sollten beydes seyn, jeder Privatmann kann es seyn — der Patriot ist es — Ihm in jedem Falle, und in welchem Standpuncte er sich befindet, können wir allein die Grade der Vollkommenheit unserer vaterländischen Bühne zu danken haben, deren sie immer fähig seyn mag, um selbst die Ausländer zu verdunkeln.

J...

Sechste Erholungsstunde.

Die Kunst, über andere zu spotten.

Nun das ist eben keine Kunst, dürfte mancher Spötter sagen, und auch manche Nase rümpfende Spötterinn — sich über andere aufzuhalten, und seinen armen Nächsten lächerlich zu machen — Selbst die ernsthaftesten und heiligsten Sachen in ein comisches Licht zu setzen — dazu wird oft nichts mehr erfordert, als — ein Wortspiel und die Art des leichtsinnigen Witzes, mit welchem zum Beyspiel der Verfasser der Lieblingsstunden zu spielen pflegt, wenn er alles, was Tausenden ehrwürdig und trostvoll ist, zum Ziel, nicht des beschränkten Spottes, sondern seines Muthwillens und seiner Ausgelassenheit macht, deren vorausgesetztes Salz nur in

dem ungebundenen dreisten Ton besteht, der nicht schont — und die Mine der Geringschätzung an der Stirn trägt.

Diese Art des Spotts ist freylich keine Kunst, es gehört nichts, als zügellose Kühnheit dazu, die ungestraft über Graben und Hecken wegsetzt, wie ein wildes Roß, das seinen Reuter abgeworfen hat — und laut wiehernd mit abgestreiftem Zügel so lange herumspringt, bis es ein Bein bricht.

Aber heilsam zu spotten, daß Spott Beitze wird, einen faulen Schaden zu reinigen; daß er nicht tödtlich schmerzet, nicht selbst alle angenehme Empfindung auch nicht bey dem verdränget, der dadurch getroffen wird; daß er nur bessernde Beschämung hervorbringt, nicht die Achtung beleidiget, die man Personen schuldig ist, wenn ihre Fehler angegriffen werden — daß er verstummt, wenn er ins Angesicht

des Heiligthums tritt — so ein Spott, der in seinen Schranken bleibt, und da noch gesittet, angenehm und bessernd bleibt, ist wahre Kunst, welche Duldung, selbst Aufmunterung und Anbau verdient.

Schwer ist diese Kunst, und sie erfordert eben so zuverläßig den feinsten Geist, einen leichten angebohrnen Witz, eine glückliche Laune, als sie ein gutes menschliches liebevolles Herz voraussetzt, um auch im Scherz und lachend nie bitter, nie beleidigend zu werden, und nicht gegenseitige Wirkungen hervorzubringen.

Noch schwerer dürfte es seyn, über diese Kunst solche Regeln und eine hinreichend unterrichtende Theorie zu geben, nach welcher sich Spötter — zu nützlichen und angenehmen Spöttern bilden können. Es würde darauf ankommen, erst alle die Fehler ausfindig zu machen, welche einen unleidlichen Spötter bezeich-

nen, um diese vermeiden zu lernen; denn jeder gute Acker, worauf guter Saame gesäet ist, und fortkommen soll, muß zuförderst durch Pflug und Egge umgearbeitet, von den darinn verborgenen Wurzeln des Unkrauts gereiniget, von Schutt und Steinen gesäubert werden, sonst wachsen Dornen und Diesteln darauf, und die guten heilsamen Pflanzen werden darunter erstickt.

Wie nothwendig eine solche Theorie sey, das fällt in die Augen, wenn man so einen zügellosen Spötter betrachtet, von welchem und von allen, die ihm gleichen, man zu sagen gemüßiget ist: Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch sitzet, wo die Spötter sitzen.

Es kömmt, um hier zu einem richtigen Maaßstabe zu gelangen, besonders auf die Absicht an, warum, und zu welchem

Zweck man spottet; auf die Gegenstände, über welche es eigentlich hergeht; und auf die Art, wie fein, wie witzig und wie angenehm der erlaubte Spott ausfällt.

Es giebt Spötter von boshafter Seele, die mit lachendem Muthwillen nur ehrlichen Leuten wehe thun wollen, und sich denn darüber lustig machen, wenn die arme Verwundete schreyen, oder durch krampfhafte Verzuckungen ihre Schmerzen ausdrücken. Das sind Banditen von der schlimmsten Art, die nicht einmal um schnöden Gewinnstes willen, und nicht aus Rache über empfangene Beleidigung, sondern bloß aus Lust und aus Kitzel ihren Nächsten eins anhängen.

In diesem Geschmack spottet Pasquin zu Rom, und unser Pasquin zu Berlin — Was bedürfen wir Zeugniß gegen ihn, daß er der wahre eigentliche Pasquin ist — denn seine Sprache verräth ihn.

Ein Spötter in guter Absicht dagegen gleicht dem Wundarzte, der auch Wunden macht, und Schmerzen verursacht, aber zu dem frommen Zweck, um aus dem Grunde einen Schaden zu heilen, der sich durch gelindere Mittel nicht heben läßt, und selbst ohne beizende Sachen nicht gereiniget und weggeschaft werden kann. Besserung ist der einzige und lezte Zweck des wahren und frommen Spötters — der die Ueberzeugung hat, daß die Beschämung von besserer Wirkung seyn kann, als liebreiche sanfte Erinnerung. Der Balsam der Ermahnung und der Liebe kann nur da angewandt werden, wo der lapis infernalis oder das Messer schon seine Dienste gethan hat — — Wenn man aber den boshaften Spötter bessern wollte; denn fürchte ich, würde so viel wegzuschneiden da seyn, daß nicht viel von ihm übrig bleiben würde, und wenn der Mann mit der Sense so ein Pestilenz hauchendes Geschöpf ganz abmähet — so wird die

Welt von einer giftigen Drüse geheilet, als welches wir unserm Gegenfüßler zum bessernden Nachdenken, falls er dessen noch fähig ist, hiermit wohlmeynend ans Herz gelegt haben wollen.

Dem boshaften Spötter ist jeder Stand gleichviel — er verschont nichts, nicht Personen, nicht Dinge von der heiligsten Art, wenn er nur seiner gottlosen satyrischen Ader Luft machen kann — Die Unschuld ist für seinen giftigen Anhauch nicht sicher, die fromme Einfalt macht er lächerlich, und seine muthwillige Geißel verschont die geweyheten Altäre eben so wenig, als die daran dienen — Er gleicht dem Kinde der Sünde, dem alles verheerenden Tode,

Der nimmt und frißt all' Menschenkind'
Wie er sie find't,
Frägt nicht, wes Standes oder Ehrn sie
sind.

Gegenstände, die der heilsam spottenden Satyre werth sind, und ihr preisgegeben werden können, müssen nie wirkliche Personen, und noch weniger namentlich, oder durch kenntliche Merkmaale bezeichnete Personen seyn — und nicht Dinge, welche Ehrfurcht verlangen, und dem größten, selbst dem vernünftigsten Theil der Menschen achtungswürdig sind.

Laster, böse Gewohnheiten, Fehler, welche die gute menschliche Gesellschaft verunstalten, der Geiz z. B. der unbesonnene Stolz, die unzeitige oder übel angebrachte Liebe eines zur Liebe schon unfähigen Mannes, die Buhlereyen einer veralteten schon ungenießbaren Schöne, dies alles sind eingewurzelte Rostflecken, die nur durch beitzende Mittel können herausgebracht werden. Aber die Personen müssen von den Fehlern unterschieden werden; diese gezüchtiget, und jene geschont werden. Die Einbildungskraft bildet sich ein

Ge-

Geschöpf, und giebt ihm einen Namen, ohne auf lebende wirkliche Personen Bezug zu nehmen. Dieses Geschöpf wird zum Sündenbock gemacht, ihm die Fehler, Laster und üble Gewohnheiten, die man lächerlich machen und darüber spotten will, aufgelegt, und so schickt man sein Gemählde, mit den Zeichen der Thorheit beladen, in die weite Welt — Es dient alsdann zum Spiegel, in welchem jeder seine Flecken sehen, und sie abwaschen kann; aber niemand wird dadurch beleidiget, und so unterscheidet sich der nützliche Spott von Schmähungen, welche nicht nur Fehler, sondern auch Personen treffen, und auch nur Fehler, nicht aber ehrwürdige Sachen in ein lächerlich comisches Licht setzen.

Endlich kommt es bey dem gutartigen und heilsamen Spott auch noch auf die Manier an. Es wird wahrer Witz und eine gewisse lachende Laune dazu erfordert,

 die

die zwar nicht ohne Schärfe ist, aber doch auch die gefällige Annehmlichkeit hat, daß sie nur aufmuntert, aber nicht Schadenfreude erregt.

Auch hier mag uns der Wundarzt zum Beyspiel dienen. Einige von dieser Profeßion sind von so abgehärteter Empfindung, daß sie mit der vollkommensten Gleichgültigkeit, und ganz unbarmherzig die allerschmerzhaftesten Operationen vornehmen, ohne das mindeste Mitleid gegen den, der unter ihren Händeu wimmert. Sie behandeln den, welchen sie heilen wollen, wie der Peiniger den Missethäter auf der Marterbank. Der Zuschauer kann es ohne Grausen und ohne Widerwillen nicht ansehen; um mit darüber zu lachen, muß ein eben so fühlloser hartherziger Teufel in ihm wohnen, als der, welcher in dem Cörper eines Menschen, wie in einem Holze schneidet. Ein guter menschlicher Wundarzt dagegen erweitert

weitert auch Wunden, sucht auch mit dem Sondiereisen den verborgenen Schaden, und schaft ihm Oeffnung. Aber er befleißiget sich, mit sanfter, leichter Hand seinen Patienten die Schmerzen, so viel immer möglich, zu ersparen — er blickt den Leidenden nicht mit der schreckenden Mine an, wie der Fisch den jungen Tobias, sein Gesicht ist liebreich, freundlich und tröstend. Der Patient fühlt wohl, daß die Operation wehe thut, aber er fühlt auch die Absicht, ihn zu heilen, und wenn er heil ist: so kann er es seinem Wundarzt danken, und denkt nicht mit Mißvergnügen an die Hand, die ihn auf die leichteste Weise von einem Schaden half, und ihm Gesundheit wieder schenkte.

Dies ist gewiß Kunst, schmerzhafte Operationen zu heilsamen Zwecken auf die sanfteste Weise zu verrichten, und das ist die Kunst des feinen Spotts — die noch weiter geht, die den Umstehenden ein

comisch

comisch Schauspiel verschaft, und weil sie nicht höhnet, selbst denjenigen nicht schmerzlich kränkt, den sie trift, sondern nur, indem sie Flecken zeigt und abnimmt, die Empfindung einer bessernden Beschämung hervorbringt.

So scherzt der Freund über die Fehler seines Freundes, der leichte Spott berührt nur die Oberfläche der Haut, indem er auf den unbeobachteten Fleck trift — und der Freund, der das Wohlwollen in dem treffenden Spott fühlt, kann dem danken, der ihn von seinem Fehler befreyet hat.

Wenn jemand bey der Operation des Spotts keine Barmherzigkeit verdient: so ists gerade der, welcher keine Barmherzigkeit mit andern hat, und — aus blossem Muthwillen in keiner andern Absicht spottet, als dem wehe zu thun, den er nicht bessern will.

Wer mit der Geißel in der Hand seinen Nächsten hetzt, wie man ein armes Wild hetzt, rechts und links Streiche austheilt, ohne weder Freund noch Feind zu schonen — so ein dreister Satyrenschreiter, der, um sich alles zu erlauben, Menschen zu Teufeln macht, und dann ärger, als der Teufel selbst, mit ihnen umgeht, für den sollte man eine Hölle bereiten, und mit kaltem Hohn seiner Quaal so fürchterlich spotten, daß der Spott über ihn eine zweyte Hölle würde, bis ihm die Lust vergienge, über alles, was ihm vorkommt, so ausgelassen zu spotten. Leider ist so ein Spötter nicht zu bessern, und wenn er selbst zu seiner verdienten Strafe sich in der Hölle befände: so würde er noch, wenn ihm andere Gegenstände fehlten, die Teufel selbst auszischen.

Die beliebte Wochenschrift, welche unter dem Titel: **Der Mensch**, in Halle, vom Herr **Lange** herausgegeben wurde, bediente sich eines **Packesels**, der die Thorheiten in der Welt zusammen hol-

te

te — — Eine andere witzige periodische Schrift hatte einen Lumpensammler, der ähnliche Dienste that. Weil es wirklich verdienstlich ist, Thorheiten und Fehler aus der Welt herauszuschaffen: so werden wir unsern hochgeehrtesten Lesern einen Sündenbock vorführen, um an dem die Gabe zu spotten, zu versuchen. Wir bitten alle und jede im voraus, ihre Fehler von sich abzulegen, und bey uns gefälligst abzuliefern, damit wir solche unserm Thier aufladen können, ohne jemandem, dem wir solche erst selbst abnehmen müßten, wehe zu thun. Bey diesem guten Vorsatz aber, mit jedem glimpflich umzugehen, wenn wir nach unsern oben erklärten Grundsätzen die Kunst, zu spotten, methodisch zu treiben anfangen, wird das billige Publicum es nur gerecht finden, wenn wir mit muthwilligen Spöttern keine Nachsicht haben, und denen einen Ort anweisen, wo die Werkzeuge der Unbarmherzigkeit ihrer warten, um ihnen die Hölle heiß zu machen.

Ein

Ein spottendes Pröbchen, worinn kein Mensch verspottet wird.

Die Geschichte erzählt vom Kaiser Domitian, daß er seinen Lieblingsgaul einstweilen zum Römischen Bürgermeister machen wollte. Pasquin machte sich darüber nach seiner Gewohnheit rechtschaffen lustig; und noch spotten seine Abkömmlinge darüber — wenn einmal ein Esel ein obrigkeitliches Amt erhält. Was ists indessen mehr? Der Esel ist auch ein Geschöpf, was leben will, und seine Nahrung doch nicht ganz umsonst verlangen kann. Jedes Thier muß nach seiner natürlichen Bestimmung, und nach Maaßgabe seiner Leibes- und Seelenkräfte nützlich seyn. Der Esel hat einen derben Rücken, auf dem sich was aufpacken läßt — eine feste Haut, durch welche keine Streiche so leicht durchdringen, und was die Gemüthseigenschaften anbetrift; so ist er geduldig, friedfertig und sanftmüthig.

Es giebt Aemter, welche durch lastbare, fühllose, geduldige und friedfertige

Ge-

Geschöpfe am beßten besetzt werden — und bey welchen einer schon mit Spreu muß verlieb nehmen können — — Sollten dazu die Esel nicht brauchbarer seyn, als Pferde, und nicht zweckmäßiger dienen können, als kluge Leute?

Außerdem brauchen vernünftige Männer Probiersteine der Weisheit, um von der Führung ihres Amts destomehr Verdienst zu haben. Diesen ist es also heilsam, wenn ihnen zu Zeiten ein Esel zum Collegen gegeben wird. Aus obberegten Ursachen wollen wir es dem Domitian vergeben, wenn er seinen Gaul zum Bürgermeister ernennen wollte, an einem Orte, wo nach ihm schon verschiedene Esel die päbstliche Tiara mit Ruhm und Ehren getragen haben, und wir wollen es nicht übel nehmen, wenn in ansehnlichen Aemtern manche Esel die Lücken des Staats ausfüllen, so wie wir nicht böse darüber sind, unter Schriftstellern Esel uns zur Seite als Collegen zu sehen.

S....e.

Siebente Erholungsstunde.

Wahrer Sinn des Sprichworts: Einem etwas husten.

Wir haben die Ehre gehabt, neuerdings unsern geehrten Lesern zu versprechen, ihnen mehr kräftige Nationalredensarten zu erklären, und fürs erste mit dem kraftvollen Ausdruck aufzuwarten: *Einem was husten.* Es kann seyn, daß der Vorwurf des Platten in diesem Sprichwort nicht ganz zu heben steht, aber mit mehr Nachdruck kann die Sache, welche darunter verstanden wird, nicht bezeichnet werden. Auch muß man nicht glauben, daß es bloß Sprache des Pöbels sey. Wenn wir es genau untersuchen, und recht beym Licht besehen: so ist es eigentlicher wahrer Hofton, und ein Compliment, was bey großen Herren und bey vornehmen Gönnern am meisten im Gebrauch ist.

Freylich höhrt man diesen Ausdruck oft bey Fischerweibern und bey dem übrigen Pöbel, der seine Beredsamkeit auf dem Fischmarkt lernt, wo wirklich die echte hohe Schule alter kräftiger Teutscher Nationalausdrücke anzutreffen ist — Was aber die Sache selbst betrift, die dadurch bezeichnet wird, die findet man besonders bey großen Herren, bey vornehmen Gönnern und bey eigentlichen Hofleuten. Bey diesen ist es zwar nicht ein Ausdruck ihres Mundes, aber es ist in vielen Gelegenheiten die Sprache ihres Herzens.

Aus dieser Ursach ist es der Mühe werth, den Verstand und die wahre Bedeutung dieses Ausdrucks ins gehörige Licht zu setzen, und wenn gleich unsern Lesern die Sprache des gemeinen Volks gleichgültig seyn sollte, welche doch in vielen Stücken einen großen Reichthum von Gedanken in sich faßt, und zur bestimmten Festsetzung des eigentlichen Nationalcharacters gar viel beyträgt: so kann ihnen

doch die Sprache des Herzens bey solchen hohen Personen nicht unwichtig seyn, von welchen manche Glück und Stern für ihr ganzes Leben erwarten.

Im Grunde erwogen, ist der Ausdruck: Einem was husten, wahres ehrwürdiges Gepräge altteutscher Ehrlichkeit. Unsere Vorfahren sprachen immer, wie sie dachten, waren Freund oder Feind von ganzem Herzen, und wie sie es meynten, so sagten sie es.

Wenn ein ehrlicher alter Teutscher von dem andern einen Dienst forderte: so wußte er aus der Antwort gleich, wie er dran war. Es wurde entweder versprochen mit einem trockenen Ja, und mit einem derben Handschlag, und dann hieß es: ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann; oder man hatte nicht die freundschaftlichen Gesinnungen, einem andern den verlangten Gefallen zu thun, und da sagte man es rund heraus, und ohne Complimente

hieß es alsdenn: ich will dir was husten. Die Sprache hat sich gewissermassen und in sofern geändert, daß dieser Ausdruck nur noch bey dem gemeinen Manne als ein theurer Ueberrest altteutscher Ehrlichkeit im Schwange geblieben ist — und auch bey diesem hat er in sofern etwas von seinem alten abgegriffenen Gepräge verlohren, daß er mehr gebraucht wird, jemandem etwas beißendes in einem witzigen Volkston zu sagen, als rund abzuschlagen, was der andere wünscht. Er verdient aber darum nicht weniger Achtung und Aufmerksamkeit.

Die herrlichen kraftvollen Volkslieder jener treuherzigen Jahrhunderte, die bey unserer reicher gewordenen Sprache, und aufs äußerste verfeinerten Sitten, uns an das verflossene goldene Zeitalter erinnern, und die so verewigt sind, als einstweilen die ungeschwächte Arme unserer treflichen Vorfahren, diese Volkslieder sind auch heutigen Teutschen Patrioten als theure

theure Ueberbleibsel, schätzbar — werden aus ihren Ruinen als ehrwürdige Denkmäler des Alterthums in der verdienstlichen Absicht wieder geltend gemacht, um den Geist unserer Vorfahren in uns von neuem zu erwecken — warum sollten die körnigten Volkssprüche der Alten nicht eben die Achtung verdienen.

Dies beyläufig gesagt, als Schutzschrift gegen diejenigen, deren zärtliche Ohren sich mit dergleichen Redensarten nicht gut vertragen können — Die jetzige Absicht geht vornemlich dahin, die Redensart: einem was husten, mehr da zu erklären, wo sie gedacht, als da, wo sie gesagt wird.

Wie ich bereits angeführt habe, der Sinn dieses Volksspruchs ist bey der Gönnergattung unter den Menschen ausnehmend im Gange, und ist der gewöhnliche Gedanke des Herzens, welcher den innern Gehalt der meisten Willfährigkeitsversicherungen ausmacht.

Wenn durch eine Menge von Bittschriften oder mündlichen Vorstellungen ein hoher Patron überlaufen wird, diesen zu versorgen, und jenen zu helfen: so kömmt der zur Höflichkeit gewöhnte Gönner natürlicher Weise in Verlegenheit, wie er sich die demüthig bittenden oder vorbittenden Geschöpfe vom Halse schaffen soll. Er fühlt, daß er unfähig ist, den Bittenden zu helfen — sein Ansehen würde leiden, wenn er dies offenherzig gestände — oder der Gönner könnte wohl helfen, aber er will nicht — mehrere bitten dieselbe Sache, eine Menge Candidaten betteln um dieselbe Stelle, jeder bittet um den Vorzug vor den übrigen, nur einer kann ihn haben — — Der gnädige Herr weiß sich nicht besser aus der Verlegenheit zu ziehen, um den Schein der Willfährigkeit zu erhalten, als daß er einem jeden die tröstliche Versicherung giebt: ich will sehen, was ich thun kann; ich werde mein möglichstes thun; ich werde gewiß an Ihnen denken — ich gebe Ihnen mein

Wort

Wort von Ehre, bey der ersten Gelegenheit für Sie zu sorgen. —

Dies ist neuere Hofsprache. Wenn man sie in altes Plattdeutsch übersetzt; so heißt es: ich will dir was husten, und wenn die Supplicanten klug wären; so würden sie die Sprache ihrer Vorfahren lernen, um die Sprache der heutigen großen Welt richtiger zu verstehen, und sich nicht mit leerer Hofnung schmeicheln, wo wirklich nichts zu hoffen ist.

Wenn ein vornehmer Mann schuldig ist, und sein Haus von Rechnungen der Kaufleute, Juden und Handwerker bestürmt wird: so giebt er auf die belebteste gnädigste Manier von der Welt einem jeden die heiligste Betheuerung einer baldigen Zahlung — Er setzt Termine, und mehrerer Gewißheit wegen bestellt er einen neuen Termin, wenn der alte abgelaufen ist — Wenn der vornehme Schuldner Plattdeutsch spräche; so würde er jedem seiner rennenden Gläubiger die

Antwort geben: ich will dir was husten, anstatt dir deine Forderung zu bezahlen. Nach dem heutigen Sprachgebrauch aber würde das unschicklich seyn, eines solchen altväterischen Ausdrucks sich zu bedienen — Die wahre Herzensmeynung wird also höflicher gesagt, und es ist die Schuld dessen, der ein Compliment nicht besser zu verstehen gelernt hat, wenn er seinen wahren Sinn nicht begreifen kann.

Die Moden der Vornehmen steigen zu den übrigen Ständen herab, und ein jeder lernt ihre Art, sich auszudrücken. Daher kömmt es, daß größere von geringern mit gleicher Münze bezahlt werden. Die schuldige Ehrerbiethung würde es auch nicht erlauben, wenn ein Mensch von niedriger Geburth einem großen Herrn mit ausdrücklichen Worten was husten wollte — thun kann er es, denn das ist einmal altteutsche Manier, aber nach den Verhältnissen unsers mehr gesitteten Jahrhunderts würde es ehrenrührig seyn, es zu sagen.

sagen. Es trift sich zuweilen, daß auch Leute von Stande Geld brauchen, und die huldreiche Herablassung haben, solches beym Kaufmann, beym Juden, beym Bürger zu nehmen. Das sind aber oft Leute, die kein Gefühl von Ehre haben, und den darunter ihnen erwiesenen Vorzug nicht zu begreifen oder zu empfinden, im Stande sind. Sie bedauern alsdann herzlich, daß der gnädige Herr nur nicht vor ein Paar Tage gekommen ist; daß man so eben eine solche Summe anderweitig untergebracht hätte, und sich jetzt ausser Stande befände, den Herrn zu verbinden, mit der beygefügten Versicherung, sich es zur andern Zeit zur Gnade anzurechnen, mit dem verlangten Anlehn aufzuwarten. In der Grundsprache heißt die ganze ehrerbiethigkeitsvolle Entschuldigung doch nichts anders — als, einem was husten, um nicht sein Geld so gerade zu zum Fenster heraus zu werfen.

Der wahre Sinn dieses Ausdrucks ist selbst in der Kirche üblich, und selten wird am Altar ein verlobtes Paar die Ringe wechseln, ohne daß Braut und Bräutigam eins dem andern das Gelübte ablegen, sich gelegentlich im heiligen Ehestande was zu husten.

Die Versicherungen von gegenseitiger ehelicher Treue, und daß nichts als der Tod sie scheiden soll, wollen leider bey vielen nichts anders sagen. Die gecrönte Ehemänner, welche schaarenweise ihre unsichtbare Ehrenzeichen durch die Straßen tragen, während daß ihnen ihre Weiber daheim was husten, und die tugendhaften Gemahlinnen, welchen ausschweifende Männer bey ihren Maitressen was husten, beweisen das, so wie die gegenseitig angelobte Unverbrüchlichkeit des Ehestandes durch die Ehescheidungsproceßacten, welche ganze Registraturen ausfüllen, so kräftig widerlegt wird, daß deren eigentliche Bedeutung nur durch das bey der

Vermählung im Sinne gehabte teutsche Sprichwort aufgelöst werden kann.

Einem was husten, ist übrigens die Seele vieler Gesellschaften, in welcher sich Herren und Damen ein Haufen schöner Sachen sagen, sich die wärmsten Freundschaftsversicherungen geben, bey welchen genau erwogen nichts weiter herauskömmt, als daß einer dem andern was hustet, sobald die heiligsten Freundschaften auf die Probe gesetzt werden.

Es geht dies leider meistentheils so durch alle Classen und Verhältnisse der Menschen. Man schmeichelt einander durch Worte, und hustet einander durch die That, und rühmt sich seines verfeinerten Jahrhunderts, wo man sich nicht sagt, was man thut.

So ist besonders das Verhältniß mancher Schriftsteller, des Recensenten und der Leser gegen einander — — Derglei-

chen Schriftsteller würden wir unsere Collegen nennen, wenn wir nicht wahre Gegenfüßler von ihnen wären — sie laden die beßten Menschen ein, indem sie nur für die schlimmsten schreiben, und ungestöhrt einem jeden was husten, der an ihrem Frühstück keinen Gefallen findet — — Wir gestehen offenherzig, daß wir in unsern wohlgemeynten Erholungsstunden keine andere Absicht haben, als das Werk der Lieblingsstunden, welches der Verfasser als ein wahres Werk der Finsterniß zur Mitternachtsstunde treiben soll, zu zerstöhren, daß wir, anstatt mit den Kindern der Finsterniß ihm Beyfall zuzurufen, ihm gegentheils — was husten, und das ganze werthe Publicum, so viel an uns ist, ermuntern wollen, ihm auch was zu husten, anstatt sich von ihm fernerweitig anlocken und verführen zu lassen.

Denn das wird uns jeder zugestehen, daß es bisweilen Pflicht ist, jemandem was

zu husten, anstatt nach seiner Pfeife zu tanzen.

Wenn der Teufel einem ehrlichen Manne oder einer ehrlichen Frau Fallen stellt: so ist es Pflicht, nicht in sein Netz der Versuchungen zu gehen — sondern ihm was zu husten — Dasselbe, sagt Salomo, muß man thun, wenn einen die bösen Buben locken, und es ist Pflicht, in allen Fällen, wo die Wollust winkt, wo die Verführung lächelt, wo der Geitz lockt, und jedes Laster in einem reitzenden Gewande uns an sich zu ziehen sucht.

In allen diesen Gelegenheiten sollte man nach altteutscher Art sich mit diesem Volksspruch verwahren, der das Gepräge eines gegen alle Verleitungen zum Bösen befestigten Herzens an sich hat. Wenn das gleich nicht höflich und artig läßt, auf die Weise die Einladungen der süß lächelnden Schlangensöhne von sich zu weisen: so ist es doch weise und ersprießlich, — und glück-

glücklich waren die Zeiten, wo man noch in solchen ungefälligen Complimenten redete, sobald man von andern zu Lieblingssünden auf der angenehmsten Weise von der Welt eingeladen wurde.

Freylich sind jene rauhe Zeiten durch ein feineres Jahrhundert verdrängt — Wir müssen uns die Anmerkungen des Tadels gefallen lassen, daß wir einen, vielleicht dafür gehaltenen ungesitteten Ausdruck vor aller Ohren gebracht haben — aber zu der Zeit, da der Ausdruck noch so im Gebrauch war, als jetzt in schönern Worten die Sache — da wußte man noch, wie man mit den Leuten daran war, und es wurde keinem was gehustet, dem man es nicht gerade ins Gesicht sagte.

D....

Volkslied.

Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann,
Das ist so unsre Weise,
So lehrt uns Pastor Lobesan,
Wir sagen's ihm zum Preise.

Ein Jawort und ein Händedruck
Gilt mehr bey uns als Schwüre,
Dem falschen hämischen Betrug
Verschließen wir die Thüre.

Dem Junker, der aus Frankreich kam,
Eh wir von Schwüren wußten,
Und uns in Eid und Pflichten nahm,
Dem wollen wir was husten.

Er selber schwört beym Element,
Doch sieht man keine Thaten,
Ihm, der selbst keine Treue kennt,
Ihm wollen wir was braten.

Wer unter uns die Treue bricht,
Der soll darob verstummen,
Und, wer nicht hält was er verspricht,
Dem wollen wir was brummen.

Achte Erholungsstunde.

Rechtschaffenheit und Weisheit machen allein glücklich, aber die Religion giebt Trost.

In dem Zeitalter, wo alles, was ehrwürdig ist, wenig geachtet, selbst verhöhnt wird, wo die Moralität unter Füssen getreten wird, und die Thorheit ihr Haupt erhebt, um durch lachenden aberwitzigen Spott mit der wahren Weisheit ihren Scherz zu treiben — und einen tändelnden Geschmack empor zu bringen; da nähert sich Verfall gesellschaftlicher Glückseeligkeit — aber, wo die Religion auch selbst alle äußere Achtung unter den Menschen verliehrt, da sterben die einzelnen Glieder — hin in Trostlosigkeit in den finstern Stunden, welche die Seele in Nacht

hüllen, und die Sehnsucht bange und vergeblich sich umsieht, wie der Wanderer in Himmel schwärzenden Ungewittern umsonst den wohlthätig leuchtenden Stern sucht — bis seine strauchelnde Füße ihn ins Verderben führen, aus welchem keine Rettung ist.

Wir wollen nicht mit der modischen Klage, die dem hohen Alter zur Last gelegt wird, über unsere Zeiten lauter das Wehe ausrufen, als über die verflossene Jahrhunderte. Vielleicht ist es allgemein genommen ohne Grund, daß unsere Zeiten verderbter, lasterhafter und freygeisterischer sind, als die verflossenen. Das Verderben, welcher Art es seyn mag, war das Gepräge aller Zeiten, und auch jede hatte ihr Gutes — Laster ändern nur von Gestalt und von Kleid, und Tugend auch, aber ein Ort, eine Gegend, ein Land hat von der sittlichen,

wie

wie von der politischen Seite betrachtet, die Eigenschaften der Witterung, die wir an der Leiter der Wettergläser steigen und wieder fallen sehen. Nach diesen Anzeigen läßt sich Staatenwohl und einzelne Glückseeligkeit berechnen.

Wenn gewisse Uebel im Staat überhand nehmen, wenn Faulheit, Ueberfluß, Verschwendung, Weichlichkeit und ein so genanntes sibaritisches Wesen einreissen: so verliehrt der Staat seine Nervenkraft und neigt sich der Entkräftung und dem Untergange. — — Das Ueberhandnehmen solcher Uebel ist aber nicht der Fehler der Zeit im Ganzen, sondern nur Fehler des Orts, und während, daß so ein Staat an's Sinken ist, hebt sich ein anderer durch politische Tugenden zur hervorstechenden Größe.

Mit dem sittlich Bösen und sittlich Guten, und mit beyder Einfluß auf persönli-

che Glückseeligkeit oder deren Mangel verhält es sich eben so. Die Summe des Bösen und des Guten überhaupt dürfte wohl immer das nemliche Verhältniß haben. — Nur dem Orte nach ist es verschieden, und während daß in einer Gegend und unter einem Volk das sittliche Böse steigt, so wächst anderwärts das Gute. Verhältnißmäßig gewinnt oder verliehrt die gesellschaftliche Glückseeligkeit in gleichem Grade, wie die Personen, welche die Gesellschaft ausmachen, in größerer oder geringerer Anzahl an einem Orte vor dem andern besser oder schlimmer werden. Da trift es sich nun, daß Sittlichkeit das veränderliche Schicksal der wechselnden Jahrszeiten erfährt; in einem Himmelsstriche wird es Frühling und Sommer, wenn im andern der Herbst die Erde entkleidet, und ihre hingestorbene Schönheit dem Norwind des Winters überliefert. So geht es mit

der moralischen Beschaffenheit menschlicher Gesellschaften, und ihrer Glückseeligkeit.

Die alleinigen Grundlagen des gemeinen und persönlichen Wohlstandes sind, Rechtschaffenheit, Weisheit und Religion. So unzählig die Uebel sind, welche aus dem Mangel dieser Grundlagen entstehen; so ausgebreitet ist Menschen Glück, welches sie gewähren und sicher stellen.

Das wahreste nie fehlende Wohl eines Menschen besteht in der Zufriedenheit, die aus eines jeden eigenem Herzen quillt. Wo jemand seine Pflichten kennt und ausübet, sich durch Abweichung von Regeln des Rechts nicht selbst Ungemächlichkeit, [und was noch beugender ist, innere Vorwürfe zuziehet, den bittern Vorwurf sich ersparet, der eigene Urheber seiner Unfälle zu seyn — da ist große Ruhe in dem innern zeugenden Gewissen. — — Es ist Glück und er-

eine sehr angenehme Befriedigung, Freunde zu haben, die gerade deswegen unsere Freunde wurden, weil sie Freunde der Rechtschaffenheit waren, die sie bey uns antrafen — aber es ist noch mehr Glück, sein eigener Freund seyn zu können, und mit sich selbst, mit seinem eigenen Herzen gut zu stehen. Dies kann nur der, welcher im strengsten Verstande rechtschaffen ist.

Rechtschaffenheit ist nie ganz ohne Belohnung — sie wird beobachtet, geschätzt, hervorgezogen — sie gewinnt sich das Zutrauen der Menschen, unter welchen wir leben, sie macht uns brauchbar dem Staat, und werth dem Fürsten, der das Haupt der Gesellschaft und der politischen Verbindung ist, zu welcher wir gehören, und welcher Strafen und Belohnungen in seiner Hand hat, und beydes nach Maaß und Gewicht austheilt.

Wenn diese Welt in einzelnen Theilen nicht eine noch unvollkommene Welt wäre, und wir nicht zu beschränkte Einsichten hätten, um die Vollkommenheit des ganzen völlig zu übersehen: so würde jede einzelne Rechtschaffenheit immer empor schweben, und nie an öffentlichen Belohnungen ermangeln — — Nun da sind freylich oft Ausnahmen von der Regel — da schleicht oft der rechtschaffene Mann im Stillen, im Verborgenen, im Staube so hin, wird untertreten von den Füßen derer, die seiner nicht werth sind — da sitzen oft Kinder am Ruder und nichts werthe Bösewichter, die ihr Theil und ihr Gutes in dieser Welt empfangen, und hinnehmen, wissen den Rechtschaffenen nicht verdiente Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen — Aber darum fehlt der Rechtschaffenheit noch nicht alle Belohnung. Ihr höchster Preis, um welchen sie ringt, liegt immer in uns selbst — er

fehlt nie, und der ehrliche Mann im Staube ist noch glücklicher, als der treulose, mit Recht verhaßte, und Haß verdienende Fürst auf dem Throne, an welchem erpreßter Schweiß und muthwillig vergossenes Bluth der Menschen klebt.

Dieser ist ganz ohne Freund, und sein eigener in ihm tobender böser Geist, den kein Harfenspieler und das vollständigste Orchester nicht wegspielen kann, macht ihn am meisten unruhig — Jener ruhet sanft in seiner friedlichen Hütte auf hartem Lager bey den einfachsten Nahrungsmitteln der Natur, lebt mit sich selbst in Eintracht. Und gewiß ist diese Belohnung schon an sich selbst, ohne weitere Rücksicht, des Bestrebens nach untadelicher Rechtschaffenheit werth, um mit einem verwundeten Herzen nicht selbst auf einem Bette von Schwanenfedern Pein zu empfinden, die sich spät oder früh zu fühlen giebt.

Unter-

Unterstützt wird die Berechtigung zu den Belohnungen der Rechtschaffenheit durch die schätzbare Kunst, auch weise in seinen Maaßregeln und in seinem ganzen Verfahren zu seyn. Man ist nie zur Unzeit ein ehrlicher Mann, wenn man aber auch gerade nichts mehr ist; so kann man zur Unzeit die Rechtschaffenheit wollen geltend machen, wo sie die Wirkung nicht hervorbringt, die sie haben soll. In einer Gesellschaft heilloser, Pflichten verkennender Menschen ihnen gleichen, und eben so unrechtschaffen handeln wollen, wie diese, würde seinen Karakter entehrt heissen, aber da wo es nichts helfen kann, andere Gesinnungen und bessere Handlungen predigen wollen, könnte doch unzeitig und mehr schädlich als nützlich seyn.

Es giebt mit gesetzlichen Ansehn bekleidete Banden von Spitzbuben in der Welt, die unter ehrwürdigen Titeln Unrecht saufsen wie Wasser — unter dergleichen ge-

gen die Gesetze der Rechtschaffenheit zu handeln, und nach dem Sprichwort, mit den Wölfen zu heulen, hieße, seinen Grundsätzen treulos werden, aber in so einem Falle auszufahren, und nicht mit Klugheit seinen ebenen Gang zu gehen, ohne in ein Wespennest zu stören, würde das Mittel seyn sich unnützlich zu machen. Die Fälle sind unzählig wo Weisheit eben so nothwendig ist, als Rechtschaffenheit.

Mann kann mit Recht sagen, daß man sehr wenig ist, wenn man weiter nichts als ehrlich ist. Um für sich selbst glücklich und für die Welt brauchbar zu seyn, wird Weisheit im höhern oder im geringern Grade wesentlich erfordert, und aus diesem Grunde ist es die heilsamste Lebensregel, seyd klug, wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben.

Auch auf diesem Wege und wenn unsere Schritte nicht nur richtig, sondern

auch

auch vorsichtig sind, können wir nicht immer alles Ungemach auf unserer Reise durch die Welt vermeiden, aber es ist alsdenn ausnehmend beruhigend, sich keine Vorwürfe machen zu dürfen. Der große Gedanke, recht gehandelt und auch alles mögliche angewandt zu haben, um sein Glück sicher zu stellen, enthält Gründe der innern Zufriedenheit in sich, die bey äußern Ungewittern uns zum stützenden Dache dienen.

Der Weise ist in sich selbst noch glücklich, wenn Widerwärtigkeiten des Lebens auf ihn zustürmen. Scarron war allen Gebrechlichkeiten eines elenden Cörpers unterworfen, aber die Vernunft, die Philosophie und die praktische Weisheit erhielten seinen Geist munter, und seiner Seele fehlte das innere Vergnügen nicht.

Aber die Vernunft hat ihre Grenzen, und die beruhigende Weisheit auch. Der Mensch ist so einer Mannigfaltigkeit von

Uebeln

Uebeln ausgesetzt, die er nicht immer — nicht durch Rechtschaffenheit und nicht durch Klugheit vermeiden kann, und selbst durch diese allertreueste Gefährten seines Lebens — wird er nicht immer zum vollständigen Glück in dieser Welt geleitet. Es kommen solche niederschlagende Unfälle vor, wo der Mensch für dieses Leben darnieder liegt, wo er hier keine Rettung siehet, und und nur Trost fähig ist, den die Welt nicht giebt, und wo keine Philosophie und keine menschliche Weisheit mehr hilft.

Alsdenn aber tritt in ihre Stelle die wohlthätige Religion, wird der Stab des Müden, oder das erquickende Lager des Hingesunkenen — die Religion lehrt ihn, daß Menschenleiden auch Wohlthat sind, und Wohlthat werden, wenn wir die Absicht dessen, der sie sendet, nicht verkennen — sie lehrt, daß Trübsale heilsam und bessernde Züchtigungen eines guten Vaters sind,

der seine Kinder auch auf rauhen Wegen zu sich zieht, und ihnen Dinge verleidet, die uns oft so sehr fesseln, daß wir höhere Güter darüber vergessen — — der Arzt macht sich werth in Krankheiten, und der Retter in Nöthen — die Religion erinnert uns durch Leiden, in welchen uns die Welt verläßt, daß wir nicht vergessen und nicht verlassen sind, von dem, welchen wir oft vergaßen, und seine Wege verließen — Sie giebt es uns zu fühlen, woran über geringere, flüchtige und vorübergehende Lebensfreuden wir oft nicht denken, daß wir zum Genuß höherer Glückseeligkeiten bestimmt sind, und sie wird ein mitleidiger Führer aus dunkeln verworrenen dornenvollen Wegen — in unser eigentliches Vaterland, in die Hütten des Friedens und in die ewigen Wohnungen der unvermischten Freuden, da Ersatz für vorüber gezogene Leiden, und Belohnung für die Rechtschaffenheit des Weisen seyn werden — der oft in diesem Leben seine Belohnung nicht findet.

Solchergestallt sind Rechtschaffenheit und Weisheit Grundlagen zu dem Gebäude unserer Glückseeligkeit, und wann dieses

ses in der stürmischen Jahrszeit dieses Lebens erschüttert wird – dann wird der Trost der Religion seine Stütze, daß es nicht hinsinkt.

Wo bey einzelnen Menschen diese Grundlagen fehlen, da ist unseres Glückes Gebäude auf Sand gebauet, und kann nicht bestehen – und wo in der Stunde der Anfechtung die weggeworfene Religion die sinkende Hoffnung und den wankenden Muth nicht unterstützt, da nimmt es ein trauriges Ende – das stolzeste Gebäude des unzuverläßigen Glücks nimmt denn ein Ende mit Schrecken.

Ganze Gesellschaften und Staaten befinden sich in demselben Verhältniß — das lehrt Erfahrung und die Geschichte aller Zeiten und Völker. Wo Betrug, Ungerechtigkeit, Treulosigkeit die Rechtschaffenheit verdrengt — wo die Gesetze und deren schwankende Ausübung nur palliativ Curen macht, und das überall zerrissene Kleid des Rechts in menschlichen und gesellschaftlichen Handlungen flickt, und die Risse zumacht — da gleicht der Charackter einer Nation, einem Bettlersmantel — der keine Festigkeit mehr hat, und nur aus Rissen und Flickwerk besteht. Da gilt nicht

Wort,

Wort, nicht Treue mehr — da hört Glaube und Verlaß auf Menschen auf, deren Rechtschaffenheit nur vom gesetzlichen Zwange, von rechtlichen Clausuln, Ausnahmen und willkührlichen Bestimmungen, dessen, was seyn soll, und wie es seyn soll, abhängt. Da siegt von Richtern auf Händen getragen der verschmitzte Betrüger über den ehrlichen Mann, wann der erste alle die rechtlichen Flickereyen versteht, und der andere auf Treu und Glauben rechnet — wenn der erste Papiere erschleicht, und der andere aufs Wort bauet — wenn der Gewissenlose schwören kann, und der rechtschaffene Mann nur das Recht hat, der Ordnung gemäß sein machtloses Ja oder Nein entgegen zu setzen — und die Reihe ihn trift, nicht zum Eide gelassen zu werden. Am Ende hilft doch kein Flicken mehr, und das kunstmäßige Recht ist nicht fähig, die Rechtschaffenheit des Herzens zu ersetzen, worauf das Wohl eines Staats sich gründen muß, wenn es haltbar seyn soll.

Weisheit hat nicht weniger Einfluß in das gesellschaftliche Wohl selbst ganzer Völker — — Thorheiten und Tändeleyen in Trachten, in Nahrungsmitteln, in Geistesbeschäf-

beschäftigungen, sind geheime verderbende Staatskrankeiten. Sparta war glücklich bey einfacher Kleidung, bey schwarzer Suppe, bey reifem Urtheil — ohne Schöngeisterey. Ganz Persien ward das Opfer — nicht des großen Alexanders, sondern üppiger Thorheiten, ausgelaßener Pracht, der Schwelgerey, welche den Herrn Griechenlandes und Bezwinger von Asien und Egypten selbst besiegte und ins frühe Grab schickte. Frankreichs Söhne sind gewohnt von teutschen Armen Schläge zu bekommen — aber Frankreichs Thorheiten haben — uns alle zinsbar gemacht. Rom war groß, bis seine Männer nach Griechenland reisten, und Anacreons und Sappho's Lieder lernten — es war glänzend, als es selbst einen Horaß, einem Ovid, einen Petron und schöne Geister in seinem Schooß nährte, und das war auch der Grenzpunct von Roms Glückseeligkeit — sie entfloh mit der vorangeflohenen Weisheit der Cicerone, des Brutus, und anderer, die nur weise, aber noch nicht tändelnde Schöndenker waren — noch nicht, wie Nero, einen Ruhm darinn suchten, wer auf der Bühne am schönsten singen würde — —

Neunte Erholungsstunde.

Hurerey und Ehebruch.

Diese zwey Lieblingssünden bloßer Thiermenschen hat unser Gegenfüßler in seinem Briefe an den Hauptmann von Spitznaß gehandhabet, und nach seiner Lehrart diesen gräßlichen Lastern die verschönernde Florkappe der ausübenden Galanterie umgehangen. Wovon müssen diese Herren in ihren Lieblingsstunden untereinander wohl sprechen, wann sich nicht entblödet wird, dergleichen Dinge in den Augen der ehrbaren Welt schriftlich zu verhandeln. — Unser Beruf und Pflicht ist es, die schöne Larve auch diesem ärgerlichen Briefe abzuziehen, und nun wir das Ding, was dort ausübende Galanterie genannt wird, nackend betrachten; so ist es nichts anders, als ein recht verführerisches Gemählde von Hurerey und Ehebruch.

Die Spöttereyen über den jetzigen Zustand Leipzigs sind im höchsten Grade leichtsinnig, und ein Frevel, den der Herr Bürgermeister nicht wird ungerochen lassen. Hat ehedem leider dem Laster der Hurerey daselbst eine Zeitlang Thür und Thor aufgestanden: so ist es cronenwerthes Verdienst der jetzigen Regierung, daß die bisher vertrieben gewesene Keuschheit und Tugend mit anständigem Gepränge wieder ist eingeholt, und ihr von neuem das Bürgerrecht ist verliehen worden. Der Tod der bösen Doktor Keinertinn, die vermittelst der dort versammleten studirenden Jugend und des Zusammenflußes von handelnden Kaufleuten Gift durch die ganze Europäische Welt vertheilte, und die Zerstöhrung ihrer allezeit gewesenen Contrebandehandlung hätte ein dankbares Siegesfest — der Tugend über das Laster veranlassen sollen. Die ganze weibliche Welt hätte zu diesem Leichenbegängniß

ein

ein gemeinschaftliches Loblied anstimmen sollen. Die Mütter, deren Söhne mit blühender Gesundheit nach Leipzig giengen, um diesen Musensitz zu besuchen, und welche von den Sirenlockungen am Fuße des Parnassus aufgehalten wurden, und anstatt Weisheit zu lernen, zu den Füssen einer feilen Phryne dem Laster der Ausschweifung fröhnten, bis sie mit leichenblassen Gesichtern ihre um sich weinende Mütter wiedersahen und Herzenskummer in das väterliche Haus zurück brachten — Verlobte Bräute und künftige Gattinnen, die nun ihre Geliebten mit mehr Sicherheit nach die schöne Stadt an der Pleiße können reisen sehen, ohne zu fürchten, daß Kräfte, worauf sie die erste Hypothek haben, daselbst verschwendet werden — Eheweiber, die nicht furchten dürfen, unangenehme Meßgeschenke von vergifteten Männern mitgebracht zu bekommen. — Alle diese sollten frohlocken, daß

der so gerühmte Tempel Cytherens seine unheilige Priesterinn verlohren hat, und die Opferthiere der Wollust nicht mehr geduldet werden.

Alles, was in andern Staaten in Geschäftscreysen lebet und webet, und von großen ehrwürdigen Peruquen anhängt, kann sich freuen, für die Zukunft keine solche kritckelnde Pedanten mehr zu Vorgesetzten zu erhalten, welche ihre Jugend in den Schulen der Ausschweifung zugebracht haben, und dadurch verleitet werden, in jedem der unter ihren Befehlen steht, einen Ueppigen zu sehen, und jeden hinter derselben Thür zu suchen, hinter welcher weyland diese Helden der Cyprischen Göttinn und nachherige Staatsseulen selbst gestanden, und ihre unzüchtige Wirthschaft getrieben hatten. Jeder weiß, was das für ein Leiden ist, von alten grämlichen Kahlköpfen, von zahnlosen

Brumm=

Brummbärthen gehetzt zu werden, welche den wichtigen Mann mit dem abgelebten alten Sünder in einer ehrbaren Mine vereinigen. Dergleichen wird der Leipziger Musensitz künftig nicht mehr liefern, nachdem der preiswürdige Herr Bürgermeister die löbliche Veranstaltung getroffen, mit der obbemeldeten Priesterinn der Unzucht allen dergleichen zuchtlosen Unfug mit der Wurzel auszurotten, und nichts zu dulden, was Tugend und Keuschheit in Versuchung führen kann. Wir unserer Seits wollen für diese That diesem würdigen Manne eine Ehrenseule hierdurch aufgerichtet haben, welche der Ewigkeit unserer Blätter gleich ist; so wie wir hiermit dem Herrn Hofrath Bell zu Ehren eine eben so erbauliche als lobpreisende Abdankung zu halten versprechen, der die Spöttereyen über die wiederhergestellte Keuschheit der Leipziger Schönen so nachdrücklich verbothen, und den Geist unsers

Gegenfüßlers in dieser Schrift durch rechtliche Confiscation in den Bann gethan.

Die Sophistische Lehrsätze von der nothwendigen Duldung öffentlicher Unzuchtanstalten in großen Orten bedürfen unserer Widerlegung nicht, da alle tugendliebende Gemüther solche, wo sie leider gefunden werden, nicht anders, als mit Bedauern über das eingerissene große menschliche Verderben ansehen können. Ist es denn nothwendig, daß Leute, die allenfalls auch noch nicht heyrathen können, ihre ungeziemende Lüste nach verbothenen Früchten befriedigen müssen? Mangel der Beschäftigung erzeugt ausgelaßene Triebe der Unkeuschheit. Auf Academien ist die Zeit den Studirenden so kurz, jede Stunde so kostbar, und das ist eine ernsthafte Wahrheit, daß derjenige, welcher die Absicht erfüllt, warum er da ist, nicht Muße übrig behält

um den Gedanken in sich entstehen zu laßen, Ausschweifungen nachzuhängen, die ihn zu suchen keine Gelegenheit haben, wenn er nicht geflissentlich mit Beyseitsetzung seiner Pflichten darauf studiert, erst die Versuchung aufzusuchen, und alsdann der Versuchung zu folgen.

Die Jünglinge, welche zu Geschäften, in den Pflanzschulen der werdenden Staatsmänner angezogen werden — und alle die ledigen jungen Herren, welche Zuhörer bey Vorträgen abgeben, oder die maschinenmäßige Arbeit der Feder verrichten — die sind freylich übler dran. Die Lage, in der sie sich befinden, ist zu leer — sie thun den Dienst, ohne sich um die Sache des Staatenwohls zu bekümmern. Ihre Finger sind mehr beschäftigt, als ihr Kopf, und bey müßiger Seele wuchern die cörperlichen Begierden. Freylich können diese zur Aus-

füllung ihrer ledigen Stunden eben so wenig heyrathen, als der Officier, der noch keine Compagnie hat; aber das entschuldiget weder den einen, noch den andern, wenn sie ihren unzüchtigen Begierden nicht den Kappzaum anlegen, und wenn sie in denen Jahren, wo sie für die Zukunft spahren sollten, ihr Capital dergestalt verschwenden, daß sie in der Folge nicht einmal die Zinsen mehr aufbringen können, und wenn sie nachher Weiber bekommen, die eben nicht mit dieser späten nothwendig gewordenen Sparsamkeit zufrieden sind, sich gefallen lassen müssen, daß ihre theure Hälften alsdenn bey andern borgen oder Beysteuern annehmen, mit welchen eben keinem, auch dem armseligsten Ehemann nicht gedient zu seyn pflegt.

Das führt also immer zu sehr unangenehmen Folgen, wenn Hurerey und Ehebruch

bruch als nothwendiges Uebel für diejenigen gepredigt wird, die noch nicht eine Frau ernähren können, sich aber durch dies nothwendig genannte Uebel so einrichten, daß sie nachher keine Frau zu befriedigen im Stande sind.

Alle die öffentliche Anstalten, wo dergleichen Ausschweifungen begünstiget werden, sind dadurch eben so wenig zu vertheidigen, wenn man gleich dabey die Absicht hat, um dem Strom der Begierden eine freye Ableitung zu geben, und zu verhindern, daß die Verführung nicht in Häuser schleichen, welche die Wohnungen der Ehrbarkeit sind. Die Erfahrung redet dagegen, und an Orten, wo so viel Nachsicht herrscht, daß öffentlich die Unzucht geduldet wird; da pflanzt sich dieser Geschmack unmerklich und nur in einer andern Gestalt fort. Ein öffentliches Pesthaus vergiftet

giftet die ganze Gegend um so mehr, wenn jeder Mann frey steht, es zu besuchen, und den eingeathmeten Gift mit sich zurück zu bringen, um ihn auch da von sich zu hauchen, wo er nicht willkommen ist.

Ist denn wohl wirklich die Ausschweifung an Orten, wo öffentliche Unzuchthäuser geduldet worden, an diesen allein gebunden? begnügen sich unsere Wollüstlinge dort allein ihren Unfug zu treiben? und eilen sie nicht vielmehr von öffentlichen feilen Dirnen, wo sie keinen Widerstand fanden, hin auf Bällen, auf Picknicks, in die väterliche Häuser der jungen Schönen selbst, um sich die noch unbesiegte Unschuld aufzusuchen, und den neuen Reiz der Schwierigkeit durch künstliche, mühsame und langwierige Eroberungen zu schmecken?

Sind selbst die äußerlich sittsame Frauenzimmer nicht mißvergnügt über die öffent-

fentlich geduldete Nothhelferinnen, welche die Mannspersonen vom ersten Range so gut an sich ziehen, als die vom letzten, und aus keiner andern Ursach mißvergnügt weil ihnen dadurch abgeht, was sie selbst haben mögten? und liegt darinn nicht der Grund, daß denen allerausschweifendsten Männern und Jünglingen die Siege über den Schein der Ehrbarkeit weit mehr erleichtert werden, wie der Kaufmann, der seine Waaren auch gern anbringen mögte, einen leichtern Handel macht, bloß um sich den Vortheil nicht vertragen zu lassen, bey Schleuderern die wohlfeilen Kaufs geben?

Wozu nützt also die übertriebene Nachsicht der öffentlichen Sittenaufseher mit denen, welche ein freyes Gewerbe daraus machen, die regellosen Ausschweifungen der Ueppigkeit in ihre Kanäle zu leiten? Der Strom der Wollüste hält sich darum nicht

mehr

mehr in seine Ufer, tritt darum doch aus, und überschwemmt die ganze Gegend. — — Das Uebel sollte mit der Wurzel ausgerottet werden, die innere Neigungen durch die Lehren der Stoa unterdrückt, und die äußern Ausbrüche durch Gesetze, wie jetzt rühmlicherweise in Leipzig geschiehet, in Ordnung gehalten werden.

Niemand höret auf, der Vertheidiger irgend eines Gutes zu seyn, der dasselbe noch selbst genießen kann, und niemand ist gleichgültig bey den Bankerout der weiblichen Tugend und Keuschheit, als derjenige, der an dies Capital keine Ansprüche mehr hat. Wer die ausübende Galanterie, oder teutsch gesprochen Hurerey und Ehebruch gut heißt, der hat gewiß kein Theil noch Erbe mehr an das Eigenthum einer züchtigen ehelichen Umarmung, und wenn er von den schönen Reizungen der unverdorbenen Natur noch so angenehme

genehme Gemählde entwerfen sollte. Es geht diesen, wie denen Dichtern, die vom Genuß des Weins und der Liebe sich die Kehle heiser singen, und Wasser trinken, und keine Laura haben, oder wenn sie eine hätten, sie doch umsonst haben würden.

In diesem Fall mögten sich wohl alle diejenigen befinden, welche die Galanterie mit so gefälligen Farben abmahlen, und dieser Göttinn am wenigsten frohnen. Der Soldat, der die Heldenthat der Tapferkeit am lautesten spricht, ist nicht immer tapfer, und der Junker, der von Schlachten redet, hat oft noch nicht mehr Bluth gesehen, als das was beym Schlachten eines Huhnes vergossen wird, eben wie die Vorsprecher der Hurerey und des Ehebruchs der Tugend der Mädchens und der Treue der Weiber meist am wenigsten gefährlich sind. Aber so gehts in der Welt — die Invaliden des Kriegesgotts

und

und der Liebe, und wenn ihre sichtbare Untauglichkeit auf Krücken herum hinkt, sprechen von Kriege und von der Liebe, als wenn sie noch unter den Fahnen dienten, zu welchen ihre Herzen geschworen haben, und welchen ihre kraftlose Füße nicht mehr folgen können.

Keusche Seelen zeichnen sich schon durch ihre Sprache aus, sie geben dem Laster keine gefällige Titulaturen, sie stellen die Ueppigkeit nicht unter dem Namen der Galanterie zur Schau, sondern sie bezeichnen solche mit den Stempel der Abscheu erweckenden Benennungen von Hurerey und Ehebruch — sie machen da keine Ausnahmen und keine Complimente, die Unzucht mag nun offenbar oder unter Beybehaltung des Scheins der Anständigkeit getrieben werden. Es ist alles eins — und da wir nur für solche schreiben, die mit uns gleiches Sinnes und auch Gegenfüßler einer anders lauten-

den Sprache sind; so werden wir nichts scho-
nen, was denen guten Sitten auch in die-
sem Punkte zuwider ist, und selbst die bloß
coquetten Damen — welche in unserer
Muttersprache verbuhlte Weiber heißen,
welche unser Gegner auf die ausschweifend-
ste Weise geschmeichelt hat, mögen sich für
uns in Acht nehmen.

Schließlich wollen wir allen, welche
diese Laster, die wir zu bestreiten so viel
Ursach haben, in ihren Schutz und Schirm
öffentlich zu nehmen, keine Scheu tragen
nur an die Völkerschicksale erinnern, von
welchen Hurerey und Ehebruch immer die
nahen Vorbothen waren. Auf Sodom
und Gomorra wollen wir nicht einmal zu-
rückgehen, auch nicht auf die Midianiter
welche die Israeliten erst verführten, und die-
sen verlohrne Schlachten zuzogen, aber bald
nachher das Unglück der Ausrottung ihres
eigenen Volks erlebten. Aber die geprie-
senen

senen angenehmen Griechinnen, welche aus Hurerey öffentlich Profeßion machten, und von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen auch geschützt wurden, machten am Ende die vorher tapfern Griechen so weichlich, daß ihre ganze Republic darüber zu Grunde gieng. Roms Schwäche nahm zur Zeit der Meßalinen ihren sichtbarsten Anfang. Die alten Franken, Normänner und Gallier waren in ihrem keuschen Zeitalter die Bezwinger selbst der Teutschen, der Wenden, Vandalen und Sachsen. Seitdem ihre Nachkommen galanter wurden, bekamen sie von den nervigten Teutschen Schläge — heut zu Tage fehlt nur eine keusche Nation um alle Europäische Reiche zu unterjochen — die allgemeine Vorbereitung, sich durch Hurerey und Ehebruch zu entkräften, ist schon gelegt, und alles bereit — die tapfern Söhne der Keuschheit dürften also immer zur Hochzeit kommen.

D. F.

Zehnte Erholungsstunde.

Berlins Sündenbock

wird was zu tragen bekommen. Zwar haben wir für unsere Mitbürger und Einsassen dieser Residenz alle gebührende Achtung. Groß und Klein, alles, was von Stande, und ohne Würde ist, Leute von Geburth, und gemeines Zeug, was ohne Geburth ist, und der Himmel mag wissen, woher es in die Welt kam — genug, daß es Leute giebt, die nicht von Geburth sind — besonders die Höflinge, sämmtliche Standespersonen, Diener des Staats vom ersten — bis auf den Bothenläufer und Ofenheitzer — ganz vorzüglich die Kirchen- und Schulbedienten — die hochlöblichen Collegia, die wohllöblichen Regimenter, die löbliche Kaufmannschaft, Innungen, Zünfte und Handwerker — alles, was zum ehrsamen Bürger-

 stande

stande gehört — selbst die zu keinem Stande gehören, und sich von der hieselbst auch üblichen Pflastertreterey nähren, die Liebhaber der freyen Künste, vom Dichter an gerechnet bis auf die Buhlschwester — bis auf dienigen, welche noch toller im Geschmack sind — mit einem Worte, die Personen selbst wollen wir schonen, aber — ihre Laster, Fehler, Thorheiten müssen sie uns herausgeben, wir wollen's einhüllen in lächerliches Gewand, was so buntscheckigt, comisch und possenhaft aussieht, wie ein gebohrner Hanswurst, wollen's dem Sündenbock von Berlin auf den Rücken legen, und alle den Frack zum Thor hinausschicken — hin nun? wo der Pfeffer wächst — es ist gleich viel, wenn wir's nur loß werden.

Nach der Aukündigung dieses Sündenbocks von Berlin, und auf bereits geschehene Anmahnung, daß uns Herren und Damens

von

von selbst aus freyem Triebe ihre Lumpen und Narrheiten zusenden, in unser Magazin liefern, und uns im Stande setzen mögten — gehörigen Gebrauch davon zu machen. Nach dieser Anmahnung haben wir in der demüthigen Hofnung gestanden, daß — nach Maaßgabe des hier von dergleichen Waaren befindlichen ansehnlichen Vorraths, uns eine Menge würde abgeliefert werden — um sich selbst von sehr lästigen, garstigen und lächerlichen Dingen loß zu machen; wir müssen aber hierdurch öffentlich anmerken, daß uns nicht das kleinste Päckchen von dergleichen Guth, womit wir den wartenden Bock beladen könnten, zugekommen ist. Wir können daraus den sichern Schluß ziehen, daß einem jeden seine Sünden zu lieb sind, um sie so gutwillig abzugeben, und sie — aus der Welt, wenigstens aus der Berlinischen Welt wegschaffen zu lassen.

Da bleibt uns nun nichts übrig, als daß wir nehmen, was man uns nicht geben will — Bey aller Höflichkeit, mit welcher wir in Absicht der Personen aus allen Classen zu Werke gehen wollen, sind wir in dem Puncte Corsaren — wie die Freunde der übrigen Seemächte, die zu Marocco, Tunis und Tripolis ihre Herrschaft über alle handelnde Nationen ausüben; wir verlangen freywillige Lieferungen, oder wir fallen über alles her, was uns im Wege kommt, und plündern nach Beyspielen — wo man keine Beyspiele suchen sollte, ganz im Tripolitanischen oder Marockischen Geschmack, der übrigens der Geschmack vieler achtbaren Personen in sehr gesitteten Staaten ist, von welchem Tausende leben, die ein für allemal einen Freybrief haben — ohne Arbeit zu leben.

Nach

Nach diesem kunstrichterlichen Grundsatz müssen wir schon einen Ausfall thun, und — selbst fouragiren, wo's was giebt, um unsern Bock nicht umsonst zu füttern, oder — Hungers sterben zu lassen.

Wir bitten für's erste — aber weil es nicht anders seyn kann, wie Gellerts Bettler, mit dem Degen in der Hand, um eine mäßige Ladung Unglauben — soviel man dessen hieselbst noch allenfalls entbehren kann. Hoffentlich wird man den Unglauben an den Teufel missen können — unsere Väter und Voreltern waren auch ehrliche Leute, und befanden sich wohl, ob sie gleich den Teufel so wenig bezweifelten, daß sie vielmehr durch Creuzermachen, Seegensprechen, und anderweite kräftige Widerstehungsmittel ihn soviel möglich in der Flucht hielten, und von sich zu verbannen suchten. Der Schaden ist unaussprechlich, den der

einreissende Unglaube an der Wirklichkeit des bösen Geistes anrichtet. Ehedem war er, was wir jetzt ganz neu zu erschaffen, gemüßiget sind, der allerbrauchbarste Sündenbock, den jeder auf seine eigene Hand halten, und ihm alles aufladen konnte, was man aus billiger Selbstliebe sich nicht selbst wollte zu Schulden kommen lassen. Da war kein dummer Streich und kein Unglück, was man nöthig hatte, sich selbst auf die Rechnung zu setzen. — Dieser Sündenbock that alles, und vertrat bey jedermann die Dienste eines Cammermädchens bey einem Pommerschen Fräulein, von der die Chronica erzählt, daß sie es in Gesellschaften allemahl auf sich nahm, wenn ihrer Fräulein — etwas entfuhr, was sehr natürlich ist — worüber aber, wenn es mit höhrbarem Geräusch in Gesellschaft entfährt, allezeit das Geräusch des lauten Gelächters aller Anwesenden zu entstehen pflegt. Auf

solche

solche Weise hatte man noch immer einen hinreichenden Entschuldigungsgrund bey der Hand, wo mit durchzukommen war — da verführte uns noch der Teufel, anstatt daß jetzt alles unserm eigenen Herzen beygemessen wird, und — das muß man ihm zum Ruhme nachsagen, (denn auch dem Teufel muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen) daß er sich nie widersetzte, wenn ihm auch manches aufgepackt wurde, was der arme Schelm nicht einmal gethan hatte. Gerade diejenigen, welche zu dieser Absicht den Teufel am nöthigsten hätten, wenn ihre eigene Rechnung nicht gar zu groß werden soll, die sind es, welche ihren bösen Unglauben an der Wirklichkeit des Teufels — dieses lastbaren Sündenbocks, den wir noch nöthiger haben, als unsere Vorwelt, am lautesten ausschreyen.

Nöthig ist der Teufel allen denen, welche ihn bey aller Gelegenheit rufen, und ihm gute Worte geben, daß er sie holen soll — wozu dient das? wenn kein Teufel ist — und wir selbst wissen wirklich nicht, mit welcher anderweitig guten Gelegenheit, mancher aus der Welt reisen soll, wenn dieser sonst so gemeinnützige Fuhrmann nicht mehr da wäre — um die zu holen, welche wahrhaftig in der Welt abkommen können.

Der Teufel überhaupt genommen ist von gar mannigfaltigem Nutzen — auch zum Henkersknechte ist er brauchbar, und wird wirklich noch vielfältig befehliget, diesem oder jenem auf dem Kopf zu fahren, oder im Magen, um den Leuten Uebelkeiten zu verursachen, die dergleichen Wirthschaft im Leibe nicht gut vertragen können — Wenn er aber schlechterdings das Schicksahl der Freycorps erleben, und gerade zu abge-

abgedankt werden sollte: so müßte ein jeder, der seinem Nächsten die Hölle heiß machen wollte, selbst Henkersdienste verrichten — und ein Satan werden, welches doch mit den unter uns noch üblichen liebreichen Gesinnungen ohnmöglich bestehen könnte — Mit einem Worte, der Teufel kann nicht abkommen, und wir können um deswillen nicht umhin, den schädlichen Unglauben an diesen ganz unentbehrlichen Bösewicht auf den Rücken unsers Bocks zu laden, und ihn aus unserer lieben Stadt Berlin herauszuschaffen, maaßen keine rechtliche Ursache obwaltet, den armen Schelm seines Amts zu entsetzen, welches er so viel Jahrhunderte durch, zwar auf seine eigene unbeliebte Weise, aber gewiß mit allem ersinnlichen Eifer geführet hat.

Auch den Unglauben, der uns unsere von Adam her zugefallene Erbsünde rauben will, müssen Sie uns sammt und sonders

herausgeben, um unsern geduldigen Bock damit zu befrachten. Es ist entsätzlich, daß man sich in den wenigen noch übrigen Tagen der letzten Zeit so um alles soll gebracht sehen, und es läuft offenbar gegen die Allerhöchsten Königlichen Befehle, und gegen den klaren Buchstaben des Ediks, nach welchem ein jeder bey seinem, seit dem Jahre 1740 im Besitz gehabten Eigenthum schlechterdings geschützet werden soll, da wir doch in dem Besitz der Erbsünde unendlich länger uns befunden haben, ohne daß es einem eingefallen wäre, das väterliche Testament zu bestreiten, und übern Haufen zu werfen. Wir könnten vielleicht aus geheimen Urkunden und Familiennachrichten beweisen, daß so ziemlich ein jeder hiesigen Orts seine ganz eigenthümliche, bloß an sein Haus und Herkommen, Kinder und Seitenverwandschaft haftende ganz besondere Erbsünde hätte.

Gut wäre es, wenn ein Arzt ausfindig gemacht werden könnte, diesen Erbschaden zu heilen, da das aber nicht angeht; so müssen zur Erhaltung der, einem jeden so nöthigen und heilsamen Demuth, die Innhaber entweder den Unglauben an ihr wahres Eigenthum fahren lassen, oder wir werden genöthiget seyn, allen sammt und sonders das Pflaster abzunehmen, welches seinen Erbschaden dem Anblick der Welt entzieht, werden die verstockte und geleugnete Erbsünde sichtbar, selbst handgreiflich machen — und das bloß bedeckende, nicht heilende Pflaster mit sammt dem Unglauben auf den Sündenbock legen, um beydes fort in die Welt hineinzuschicken, welches zur Nachricht und Achtung hiermit einem jeden bekandt gemacht wird.

Wenn wir allen schädlichen Unglauben auf einmal zusammen fassen, und unserm Bock auf den Rücken legen wollten: so

würde das arme Thier unter seiner Last niedersinken — Wir versparen es bis zur nächsten Fracht, von diesem Schutte, der so viel verdeckt, mehr wegzuschicken. Um indessen die Ladung voll zu machen, wollen wir noch eine Parthie ehrbarer, würdiger, frommer und scheinheiliger Gesichter zusammen holen, hinter welchen nichts steckt, und die der falschen Münze gleichen, deren kupfernen aber bleyernen Gehalt ein bloßes Ansehen von Vergüldung und von Versilberung verdeckt. Alle die Gesichter, welche Weisheit lügen, und sich an einem Kopf ohne Gehirn gehangen haben, die wichtigen Minen, womit sich seichte Köpfe bemahlen, die fein zusammengearbeiteten Züge, die sich um den Mund herum versammeln, und — nichts sagen, die Magdalenenköpfe in der Kirche, deren heißfunkelnde Augen daheim in den Armen ihrer verborgenen Liebhaber von Wollust und

Unersättlichkeit glühen, daß einem jeden, der sie ohne Verstellung siehet, brühsiedend heiß wird, um alles in eins zu fassen — die sämmtliche kunstmäßigen Gebehrden, die dem Inwendigen unserer um uns her wimmelnden guten Freunde nicht gleichen, nehmen wir hiermit förmlich in Beschlag, um sie fortzuschicken — die offene, freye, gutmuthige und lustige Gesichter bleiben hier — Julius Cäsar wurde von seinem Freunde für gewisse Leute namentlich gewarnet, weil sie frey über ihm gesprochen, ihn getadelt und auf ihn loßgezogen hatten — Nein, sagte Cäsar, dessen durchdringender Geist tiefer sahe, für diese lustige jovialische Gesichter habe ich mich nicht zu fürchten, aber die bleichen, finstern und traurig frommen Minen, die werden's mir thun — Es waren gerade die, welche ihre Zeit absahen, und ihn auf dem Capitol selbst mit einer Menge Stiche aus der Welt schaften.

Um Unglück zu verhüten, wird es uns jeder danken, wenn wir mittelst unsers Sündenbocks dergleichen Gesichter nach und nach alle aus der Stadt schaffen — und Ihr, lieben Freunde, die Ihr Euch auf Gesichter versteht, wenn Ihr dergleichen begegnet; so seyd so gut, diesen Gesichtern unsern Gruß zu vermelden, und ihnen zu empfehlen, sich zur nächsten Ladung bey uns gefälligst einzufinden.

Uebrigens wagen wir es, für unsern Bock noch eine demüthige Fürbitte einzulegen, und zu seinem bessern Fortkommen durch die Welt um eine milde Beysteuer mildreiche Gemüther gehorsamst anzusprechen.

Unser Bock ist erst jetzt von uns zur Welt gebracht worden, ist noch bluthjung, unschuldig, und wir können ihm das Zeug-

niß

niß ertheilen, daß er sich noch nicht unter Ziegen verlohren, und noch mit keiner sich gepaart hat. Dem Ansehen nach hat er auch keine Lust, sich jemals zu vermählen — doch dieß beyläufig — Indessen aus allen Umständen wird begreiflich, wie es zugeht, daß er, wie alle seines gleichen, in seiner zarten Jugend noch mit keinen Hörnern versehen ist — sich folglich noch nicht mit gehörigem Anstande in der Welt kann sehen lassen. Diesen Mangel abzuhelfen, haben wir hierdurch milde Herzen ersuchen wollen, ihm von ihrem Ueberfluß ein paar abgelegte, noch brauchbare Hörner gefälligst zukommen zu lassen, welche milde Beysteuer wir nicht nur dankbar erkennen, sondern auch solche in vorkommenden Fällen von Herzen gern erwiedern wollen.

S....e.

Eine

Eine Fabel.

Junker Fritz und sein Reitknecht Hans hinter ihn her trabten einen Kirchhof und einem Gebeinhause vorüber. Da lagen Hirnschädel und Todtengebeine untereinander, mancherley Gattung, groß und klein, und in Absicht der Farbe nach der Schattirung. Siehst du wohl, sagte Junker Fritz, die schönen weißen Hirnschädel, das sind die Köpfe der Adlichen; die Hirnschädel der Bauern, wie die so grau und schwarz aussehen! Sie ritten fürbaß jenseit des Dorfs den Schindanger vorbey. Da lagen in Menge von der Sonne weißgebleichte Gebeine. Herr, sagte Hans, seht mahl die schöne weiße Knochen und den großen Kinnbacken da, das waren weyland im Leben gewiß Grafen. Narr, antwortete Junker Fritz, kannst du denn den Kinnbacken eines Esels nicht von den Hirnschädel eines Grafen unterscheiden?

Eilfte Erholungsstunde.

Ueber Religionsveränderung.

Dies ist eine Materie, welche wichtig genug ist, um in ernsthafte Erwägung gezogen zu werden — Unsere erklärte Absicht geht dahin, gegen solche Sachen in den bekandten Lieblingsstunden zu schreiben — die Schaden anrichten können, und diesen Schaden wieder gut zu machen. Obige Materie ist in der benannten periodischen Schrift mit leichter Feder berühret. Der Verfasser hat sie obenhin angesehen, und Gegenstand des Witzes mehr daraus gemacht, als der richtigen Beurtheilung. Es ist zuverläßig, daß schwache Brüder sich daran geärgert haben — schwache Brüder, die immer unsere Achtung verdienen — — — Der besondere Umstand tritt hinzu, daß diese Materie jetzt, und da sich ein solcher Fall ereignet, Stadtgespräch geworden ist. Aller Augen sind auf die angetragene Religionsveränderung einer hiesigen bekandt gewordenen reichen Jüdinn Rebecca, Moses Flies Tochter

gerichtet. Jedermann weiß es, daß sie der Religion ihrer Väter absagen, zum Christenthum übergehen will, und um Allerhöchsten Schutz zur Beybehaltung ihres Vermögens angesuchet hat, dessen sie zum Theil nach dem letzten Willen ihres bereits verstorbenen Vaters verlustig gehen soll, wenn sie von Religion ändert.

Ob sie mit Beybehaltng ihres Erbtheils den Schritt zu einer andern Religion thun kann? — ob sie, oder das väterliche Testament geschützet werden muß? Das ist eine Rechtsfrage, welche wir in unsern Blättern auszumachen, keine Befugniß und keinen Beruf haben. Aber bey den mannigfaltigen Urtheilen über einen solchen Schritt, über die Religionsveränderung überhaupt, geschieht vielleicht manchem ein Dienst, wenn wir mit philosophischer Freyheit überdachte Meynungen eröffnen, und dem erleuchteten Leser zur eigenen Beurtheilung anheimstellen. Die Sache ist wichtig, und die Untersuchung, die wir darüber anstellen wollen, muß ernsthaft, und nicht in dem Ton unsers Gegenfülßers — ein Spaß seyn. Worüber aber wird dieser Mann nicht scherzen,

da

da er fähig ist — aus sich selbst einen Scherz zu machen, und vielleicht mit einem Scherze auf seinen Lippen zu sterben, und an seinen Ort zu fahren, wo das Lachen theuer und für kein Geld zu haben seyn wird, wie der Apostel Petrus versichert. Es ist nicht immer rathsam, auf Scherz zu antworten, und wir übergehen daher die einzelnen Sätze jenes ketzerischen Bogens mit Stillschweigen. Wo der Geist der Lieblingsstunden Wurzel gefaßt hat, da ist er schwer auszurotten — und die, welche ihn vermeiden, kennen zu lernen, und sich in der heilsamen Unwissenheit dieser Ketzereyen erhalten, bedürfen keiner Widerlegung; und diese unverbesserliche Gemüther sind es, für welche wir eigentlich schreiben.

Ernsthaft also von der Sache gesprochen — wie es sich für unsere Gönner, Leser und Freunde geziemet, die, wenns eine solche Materie betrift, an übel angebrachter Laune keinen Gefallen finden — und die wir um deswillen höchlich verehren: so läßt sich Religionsveränderung von verschiedenen Seiten betrachten, und wir wollen eine nach der andern in gehöriger Ord-

nung, jede in ihr wahres Licht zu setzen suchen.

Ehedem, als der Bekehrgeist noch herr=schender als jetzt war, da wurde mit un=gemeinem Eifer an die Religionsverände=rung derer, die von einer andern Parthey waren, gearbeitet. Die alten Juden hiel=ten es nur selten für Pflicht, selbst als sie Gefangene unter heydnischen Völkern und unter Götzendienern waren, die Greuel der Abgötterey abzustellen, und den Gott ihrer Väter die Heyden kennen zu lehren. Der Erzvater Abraham predigte den Namen des Herrn denen Völkern, die um ihn her wohnten, und andern Göttern dienten.

Jacob scheint diesen Eifer seines Groß=vaters nicht gehabt zu haben — er lebte viele Jahre in dem Hause seines Schwie=gervaters, und am Ende kam's heraus, daß Laban noch Hausgötter hatte, die ihm seine Tochter Rahel mitnahm, und derentwegen ihr Vater dem Jacob nach=eilte, welcher sie auch wieder herausgege=ben haben würde, wenn er gewußt hätte, daß sie unter das Streu des Kameels, worauf Rahel saß, versteckt gewesen wä=

ren. Die ganze Geschichte der Verschwägerung des Jacobs mit einem Götzendiener, scheint anzuzeigen, daß sich damals keiner sonderlich um die Religion des andern bekümmerte, und jeder nur für sich selbst seiner Ueberzeugung in Glaubenssachen folgte.

Laban trug kein Bedenken, dem Anbether des Gottes Israel zwey Töchter zur Ehe zu geben, und Jacob machte sich keinen Gewissensscrupel daraus, die Töchter eines Abgötters zu heyrathen, ohne ihn einmal zu der Religion seiner Väter zu bekehren. Es sey nun, daß Laban zu verstockt gewesen ist, um sich von seinem Schwiegersohn bekehren zu lassen, oder daß Jacob zu sehr Philosoph war, um seine Heyrath von der Religion abhängig zu machen — oder, wie auch möglich ist, damals zu verliebt, und nachher zu voll von häuslichen Angelegenheiten, um an die Bekehrung seines Schwiegervaters zu denken. Genug damals fanden sich von dem nachherigen Bekehrungsgeist gar keine Spuren.

Den Joseph, und bald nachher seine ganze Familie finden wir wieder mitten

unter Abgöttern in Egypten. Bey allem Ansehen, in welchem Joseph als erster wirklicher dirigirender Staats- und Finanzminister stand, finden wir gar nicht, daß er Religionsveränderungen veranlaßt — Er heyrathete selbst eine Egyptische Hofdame, ohne daß gesagt wird, ob sie eine Jüdinn ward, oder die Religion ihres Landes beybehielt; woraus genugsam erhellet, daß nur ein jeder bey seiner Religion blieb, ohne sich um die, welche anders dachten, zu bekümmern.

Auch Moses noch heyrathete eine andere Glaubensgenossinn, und versäumte sogar, den mit ihr erzeugten Sohn zur rechten Zeit zu beschneiden, bis ihm diese Nachläßigkeit und weniger Eifer erst auf der Reise durch die heftige Krankheit, die seinem Sohn überfiel, fühlbar gemacht wurde.

Die große Bedruckung, welche das Volk Israel indessen von den Egyptern erlitten, wurde ein Mittel den Religionseifer zu erwecken, und den größten Abscheu gegen die Greuel des Götzendienstes der Egypter zu empfinden. Aber diese lebhafte Empfindung gegen die Religion der

Ab-

Abgötter artete nicht in Bekehrsucht aus, und wir finden nicht die mindesten Spuren, daß sie aus Heyden hätten Juden machen wollen — Sie selbst fielen bisweilen auf Abgötterey, und machten sich sogar in der Wüsten ein golden Kalb, aber sie waren gar nicht so leicht, um Heyden in den Bund der Beschneidung, dem das gelobte Land verheissen war, aufzunehmen, da sie vermuthlich wohl einsahen, daß es denen Heyden mehr um den Mitbesitz des Landes Canaan zu thun seyn dürfte, wenn sie sich durch die Beschneidung des Seegens Abrahams empfänglich machen wollten, als daß sie aus Ueberzeugung zur jüdischen Religion übergehen sollten.

Sie giengen daher lieber sicher, und rotteten auf den Befehl des Gottes, den sie verehrten, alles aus, was Abgötter war, da auf die Bekehrung dieser Völker aus lautern Absichten doch kein Verlaß seyn konnte, und sie waren sehr mißvergnügt, als sie durch die Gibeoniter betrogen wurden, sie in ihren Bund zu nehmen, und diese so nahe bey sich leben, und in einem Lande wohnen zu lassen, was an die Besitzthümer grenzte, die ihnen schon

seit etlichen hundert Jahren von ihrem Vater Abraham vermacht waren. Die freywillige Aufnahme der Hure Rahab von Jericho zur Judengenossinn war ein außerordentlicher Fall, und eine Dankbarkeit für die mitleidige Aufnahme und Forthelfung der jüdischen Kundschafter, welche den Israeliten zur Ehre gereichet. Heute zu Tage werden die Verräther des Vaterlandes, die es mit feindlichen Spionen halten, auch wohl einigermaaßen belohnt, aber nicht leicht nationalisirt. Der Geschichtscharacter des jüdischen Volks belehrt uns, daß eine gar geraume Zeitlang es zwar selbst oft zu fremden Göttern fiel, und bald dem Baal, bald einem andern Götzen anhieng, nie aber sich Mühe gab, aus Heyden Juden zu machen. Daniel in der Babylonischen Gefangenschaft, ein Mann von sehr lebhaftem Geist, war der erste, von dem die Geschichte erzählt, daß er den Bel zerstöhrte, den Drachen umbrachte, und die Erkenntniß des Gottes Israel sogar am Hofe predigte, dem er die Ohnmacht und Nichtigkeit der Götzen dargethan hatte. Erst da die Kirche ein mehr sittenmäßiges Lehrgebäude erhielt, zu den

Zeiten

Zeiten der Schriftgelehrten und Pharisäer wurde bey diesem Volk es einem zum Verdienst gerechnet, Neubekehrte und Judengenossen zu machen. Seit der Zeit der Zerstöhrung Jerusalems und der Zerstöhrung dieses Volks durch die Römer, haben die Juden nur unter sich auf die Religion ihrer Väter gehalten, ohne andere Parthien an sich zu ziehen. — Die Christen waren von Anfang an das Widerspiel der Juden in diesem Punct, und eine ihrer ersten Pflichten, war Apostel durch die ganze Welt zu senden, um Juden und Heyden von ihrer Religion zu belehren, sie zu taufen und zu Jüngern zu machen. Der Anfang war fortreißend wie ein Strom, und nachdem diese Religion herrschend geworden, und in ganzen Staaten befestiget war, giengen von ihr noch Mißionarien in die entferuteste Welttheile, um unter Juden und Heyden Neubekehrte zu machen — eine Anstalt, die noch ihre Fortdauer hat, und zum Theil durch ansehnliche Kosten, und milde Beyträge an Gelde begünstiget wird.

Dieser Bekehrungseifer, besonders einen Juden zum Christenthum zu führen, er-

streckt sich aber nur auf die Juden, die in entferntesten Welttheilen wohnen; wegen derer, die in Christlichen Staaten geduldet werden, bekümmert sich die christliche Seelsorge der Eiferer nicht, um Neubekehrte aus ihnen zu machen — die Juden gegentheils geben sich in keinem Lande der Welt die mindeste Mühe, um Christen zum Judenthume zu bekehren — sie begnügen sich, ihre mosaische Religion bloß für sich zu behalten.

Die Mißionsanstalten der Dänen und des Hallischen Waysenhauses ausgenommen, finden wir gegenwärtig unter keiner vernünftigen Regierung, wo Religionsduldung ist, den Bekehrungsgeist nirgends, der aus phantastischem Eifer darauf ausginge, Neubekehrte zu machen, und Leute von der Religion ihrer Väter zu einer andern zu überreden. Es gehört zum Gepräge eines Philosophischen Jahrhunderts: daß man's eines jeden Herzen und Gewissen überläßt, auf welche Weise er Gott dienen will.

Indessen geschiehet es ohne sonst übliche Bekehrungsanstalten, daß bisweilen Religionsveränderungen vorfallen, und

einzelne Personen von einem Glauben zum andern übergehen. Und hier entsteht nunmehr die Hauptfrage: was ist von solchen Religionsveränderungen zu halten?

Wir können immer annehmen, daß wahre Religion nicht so ganz eigentlich nach der mehr oder mindern Richtigkeit der Lehrsätze zu beurtheilen und zu suchen sey, sondern in der treuen Anwendung seiner Ueberzeugungen, in so fern solche auf Beobachtung der Pflichten gegen Gott, und gegen den Nächsten führen. Die wahre Herzensreligion dürfte wohl in den wenigen Worte liegen: wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm. Diese wesentliche Religion lehren alle Religionspartеyen, und in so ferne ist keine ohne Wahrheit, und wer treu nach dieser Warheit handelt, dürfte auch den Zweck aller Religionen nicht verfehlen, welcher darinn bestehet: Gott immer näher zu kommen, und zu den Belohnungen eines wohl angewandten Lebens zu gelangen.

Wer wagt es jetzt, den frommen Mann, von welcher Religionsparthey er immer seyn mag, zu verdammen? Alle vernünftige

Kir-

Kirchenlehrer, so eifrig sie immer ihrer besondern Parthey anhangen mögen, sprechen jetzt Niemand mehr seinen Antheil an das Erbe derer ab, die Gott fürchten und recht thun, es mögen Juden oder Heyden seyn. Darum aber bleibt es doch wahr, daß in ihrem ganzen Umfang, und in allen Unterscheidungslehren eine Religion reicher an Wahrheit, und gereinigter von Irthümern ist, als die andere. Die Geburth und die Erziehung weist einen jeden aber seine Stelle an — eigene Ueberzeugung kann ihn bestätigen, wenn er wirklich prüft und abwägt, was besser oder schlimmer ist, Wahrheitserforschung kann einen dahin führen, daß er sich andere Meynungen eigen macht, als die, welche ihm so zu reden angeerbt wurden.

In diesem Fall kann man fragen: was soll der thun, der sich durch Prüfung und Nachdenken andere Ueberzeugungen eigen gemacht hat, als die gerade seine Kirche ihn lehret? Die Vordersätze zur Beantwortung dieser Frage sind schon da — die Antwort selbst kann nicht so sehr schwer fallen. Es gehört ungemein viel dazu, um in diesem Fall wo wahre

re Ueberzeugung statt findet, das öffentliche Abtreten von seiner Kirche zu rechtfertigen. Wir haben eben gesagt, daß es vorzüglich auf die innere Herzensreligion ankömmt, wir sprechen dem, der sie ausübt, in keiner Kirche die Seeligkeit ab — und denn wird es einst nicht das Bekentniß unseres Mundes seyn, was uns richtet, sondern unser Gewissen, was unser practisches Leben, unsere innere Gesinnung, und unsere äußere Handlungen nach dem Gesetz abwägt. Gesetzt nun ich habe andere Ueberzeugung, als die, welche in meiner Kirche gelten, noch mehr, ich habe gerade diejenigen, welche in einer andern Kirche gelehrt werden — wer hindert mich, zu denken wie ich will? muß ich darum öffentlich von der äußern kirchlichen Gesellschafft abtreten, zu der ich gehöre? bin ich von meinen neuen Begriffen schlechterdings der Welt, oder nur Gott allein Rechenschaft schuldig? und was für Nutzen hat diese öffentliche Abtretung, die öffentliche Erklärung seiner Gesinnung? Gewinnt dadurch die Wahrheit bey denen, die ihr schon beypflichten? bey denen, die ihr nicht beypflichten? kann der, welcher seine alte Religion

gion verläßt, in der neuen, die er annimmt wirklich frömmer seyn? Gott tiefer fürchten? ihn mehr lieben? gegen seinen Nebenmenschen gerechter sein, als er das alles in seinem vorigen äußern Verhältniß seyn konnte? ist die Freude der Partie, zu welcher übergetreten wird, so erbaulich, als der Verdruß der verlassenen Partie unerbaulich ist? Führen dergleichen Fälle zu mehrerer Liebe zwischen verschiedenen Religionspartheyen, oder zu mehrerer Verbitterung? Aus richtiger Prüfung, und Beantwortung dieser Fragen, läßt sich obige Hauptfrage beantworten: Was der zu thun hat, der durch Nachdenken und Forschen nach Wahrheit andere Ueberzeugung gewinnt, als die, welche die Kirche, in der er gebohren ward, ihn gelehrt hatte? Ob dieser Ueberzeugungen wegen, eine öffentliche Verlaßung seiner kirchlichen Gesellschaft schlechterdings nothwendig, und gut sei?

Diesemnach bliebe nur noch übrig, seine Meynung zu sagen — von dem was geschieht; was geschehen sollte, darüber haben wir uns erklärt.

Die wirkliche Religions veränderungen, die nun so von Zeit zu Zeit vorkommen, wenn wir eine ganz vollständige Liste davon beybringen, und jedem einzelnen Proseliten im Innern der Seele lesen könnten, dürften wohl schwerlich alle — vielleicht nur die wenigsten die Probe aushalten, und wirklich auf reife Prüfung beruhende Ueberzeigung zum Grunde haben — meist sind es Nebenabsichten, welche eine Religionsveränderung veranlaßen — deren Zweck, worinn er immer bestehen mag, doch selten erreicht wird. Wer weiß das auch nicht? und das braucht also wohl nicht erst weitläuftig ausgeführet zu werden. Der Lehrer der Christen setzte die vorgegebene Seel- und Seeligkeitssorge eines Jünlings auf die Probe, der auch von Religion ändern, es nicht länger von seinen Rabbinen, sondern von Christo höhren wollte, was er thun müßte, um seelig zu werden? er verlangte von diesem jungen Menschen, daß er seine bisherige von den Schriftgelehrten erlernte Religion sollte fahren laßen, aber er legte ihm dabey die Verbindlichkeit anf, alle seine Reichthümer zu verleugnen; gehe hin, sprach er

zu ihm, und verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, und folge mir nach.

Der junge Herr erschrack über dieses Urtheil, die Liebe zu seinem Reichthum überwog die Liebe zur nachfolge Christi; er gieng traurig von dannen, ließ es dabey bewenden, sich gemeldet zu haben, behielt sein Geld und blieb ein Jude.

A.....

Zwölfte Erholungsstunde.

Der Arzt des Herzens, ein Fragment.

— — Nicht Deinen Puls gieb mir zu fühlen, liebes krankes Mädchen, sage mir nichts von den Beklemmungen der Brust, die Dich quälen, nichts von dem ermattenden Kopfweh, was Dir schlaflose Nächte verursacht. Deine fieberhaften Anfälle kommen nicht aus dem Magen, nicht aus dem Bluth, oder aus verdorbenen Säften. Freylich ist Dein Ansehen abgezehrt, die Bläße Deines lieben guten Gesichts gleicht der Bläße des Fiebers. Deine sonst runde volle Rosenarme sind abgefallen und hingewelkt ist deine Jugend, wie die junge Blüthe, die der Melthau in ihrem Frühlinge traf. Aber keine Kräuter und die ausgepreßte Säfte aus heilsamen Blumen können Dir helfen. Der langsam nanagende Wurm, der den Krim Deines Lebens verwüstet, sitzt Dir am Herzen. Traue

mir's zu, das Geheimniß, welches inner=lich wühlet; sage mir Deinen stillen Kum=mer, der wie Sonnenhitze Deine verschmach=tende Seele senget. Nicht Dein gesunder Cörper, so krank er aussieht, bedarf lin=dernde Arzneyen. Glaube mir, ich bin ein guter Herzensarzt, bin es werth, daß Du mir Deine Leiden ganz vertrauest. Här=me Dich nicht länger in schweigendem Kum=mer ab, sprich, rede, öffne mir Dein Herz — schon, wenn seine drängende Fülle einen Ausgang gewinnt, wird es Erleich=terung fühlen, mehr noch, wenn ich Dir ei=ne helfende Hand biethe — in Herzens=angelegenheiten ist ein Freund ein Ge=schenke des Himmels, was man nicht wegwerfen muß.

— — Rosalinde, die sanfte blauäugig=te Rosalinde seufzte tief, schmiegte sich mit erröthendem Gesicht auf die Schulter ihres Arztes. Ein klagendes Ach war alles, was sie sagte, ihr Herz wollte zerspringen, aber sich nicht entschütten. Holde jungfräuli=che Scham hielt ihr Geheimniß im In=

nersten

nersten ihrer Seele verschlossen, sie seufzte laut ein wiederhohltes Ach, aber mit dem vollen Gefühl des Danks für die sorgsame Freundschaft ihres Arztes erwiederte sie beredter, wie in Worten den Druck seiner ihr dargebothenen Hand.

— — Sammle Dir Kräfte, holdes Mädchen, sagte der freundliche Azt, nimm Dir Zeit, mit Deinem Herzen Dich darüber zu besprechen, ob ich Deines Zutrauens werth bin. Laß Dir unterdessen eine Geschichte erzählen — Aerzte erzählen gern von glücklich vollendeten Curen, wie der alte Krieger gern von erfochtenen Siegen erzählt. Deine Krankheit scheint derjenigen zu gleichen, die ich schon eher geheilet habe, dem Fall, den ich Dir erzählen will, vielleicht, daß meine Erzählung Dir die Sprache erleichtert und Dein Vertrauen erweckt.

Ich hatte einen Freund, der einer der ansehnlichsten und reichsten Kaufleute in Westmünster war. Er hatte eine einzige liebe Tochter; sie war die Freude ihres

Vaters, und das Vergnügen ihrer Mutter. Ihre Schönheit, und mehr noch die Erziehung, welche ihr von ihren Eltern gegeben war, machte sie zur Crone der weiblichen Jugend. Sie war angenehm durch ihren Verstand, und einnehmend liebenswürdig durch das beste empfindlichste Herz, was je in einer Mädchensbrust geschlagen hatte. Ich kannte sie von ihrer zarten Kindheit an, sah ihr Blühen, was wie die junge Rose mit unaussprechlicher Anmuth über die mindere Frühlingsschönheiten jeder Blicke an sich zog. Die süßeste Lebhaftigkeit erhöhete den Pupur ihrer Wangen, und das schmelzende Feuer in ihren Augen, was wie der Himmel auf alles um sie hernieder lächelte. Sie war es werth, von allen, die sie kannten, geliebt zu werden; so oft ich hinkam, hatte ich an ihr eine größere Freude, als wenn sich meine umher irrende Blicke in den blumichten Ebenen der Natur verlohren. Ich liebte sie unaussprechlich, mehr, als wenn sie mein eigen Kind gewesen wäre, und sie

hieng

hieng mit ihrer spielenden Fröhlichkeit sich an mir, quälte mich so angenehm, daß ich ihr kleine Geschichtchen und Märchens von Gespenstern und Unholden erzählen sollte. In scherzender Anmuth wuchs sie so unter meinen Augen auf, blühete immer frischer, und ihr Ansehen wurde immer völliger, als wenn der silberfarbene volle Mond sich mit Auroren vereinigt. Vor einiger Zeit aber, da ich sie lange nicht gesehen hatte, ließen eilig Carolinens Eltern mich rufen. Der Vater rang ängstlich die Hände, die Mutter weinte — bange und im trostlosen still verzweifelnden Ton sprachen sie: unsere Tochter, Ihr Liebling, scheint verlohren zu seyn. Ihr Verstand ist hin, ihr offener munterer Geist hat sich in traurenden Nebel gehüllt, es ist das schmerzlichste, was für Eltern sich denken läßt, den Kopf und das Gemüth eines geliebten Kindes verstöhrt zu sehn. Gehen Sie zu Carolinen, wir wissen nicht, was ihr fehlt, ihr Anblick wird Ihnen alles sagen —

helfen, retten Sie, wenn es in Ihrer Macht steht, den Verstand unseres Kindes zu retten. Ich eilte, und sah Carolinen; o denken Sie Sich's, liebe Rosalinde, wie ich meinen Liebling so ganz verändert, in Schwermuth versenkt vor mir stehend stand. Es war immer eine sichtbare Engelsgestalt. Ganz in phantasiereichem Weiß gekleidet, mit herabhangenden blonden Haaren, mit leichenblassen Gesicht, den Tod auf bleichen Lippen, stand sie da, so einfach, so ohne allen verschönernden Schmuck, ohne Band und Blumen, gerade als wenn sie sich eben aus dem Sarge erhoben hätte. In ihren matten halbgebrochenen Augen saß eine so beredte, feste Schwermuth, und ein Lächeln — das mir Thränen auspreßte. Auf ihrem Tisch lagen Zeichnungen, die sie gemacht hatte; Todtengebeine, dunkele Grabstätte, auf Gräber sitzende traurende Figuren, nichts, als Zeichen des Todes und schauerlicher Einsamkeit, hatte sie mit der ihr eigenen Geschicklichkeit entworfen.

In einer nachläßigen Stellung, mit der einen Hand auf den Tisch gelehnt, schien sie diese melancholische Bilder anzustarren. In der andern Hand hielt sie eine Flöte. Sie näherte sich mir mit langsam feyerlichen Schritten, als sie mich gewahr wurde, ihr Auge und ihre Hand hießen mich willkommen, sie schien sich ihres alten Freundes zu erinnern, aber der stumme Schmerz hielt ihre Lippen verschlossen. Ich komme, meinen Liebling zu besuchen, sagte ich, und redete freundlich mit ihr; sie horchte mit gefälligem Blick, der Versuch eines halb sich hebenden Seufzers war ihre Antwort. Sie folgte meiner Einladung, sich neben mir nieder zu setzen, denn ihr ganzes Wesen war lauter Ergebung, aber in ihrem Blicke laß ich die Rede ihres Herzens, und wie mit deutlichen Worten schwebte in ihren ganzen Minen die Rede: mit mir ists aus. Ich fuhr fort, ihr zuzusprechen, statt der Antwort erhub sie die Flöte zu ihren Lippen, mit einem süßen trauernden Lächeln

schien sie mich einzuladen, ihr zuzuhören, und nun spielte sie eine so sanfte, traurende, hinsterbende Melodie, daß die himmlischen Töne meine Seele in Jammer hinschmolzen. Ihre Flöte sagte alles, verrieth mir ihr ganzes Herz, ich laß Liebe, unbefriedigte Zärtlichkeit und trostlose Ergebung, und den Verlust ihres Herzens darinn, welcher nur jenseits des Grabes seinen Ersatz suchte. Caroline war immer tugendhaft gewesen, es konnte nur ein würdiger Gegenstand seyn, der ihre Empfindlichkeit rege gemacht hatte, ich suchte ihn zu erforschen, aber wie, um ihre Zärtlichkeit nicht zu beleidigen? Auf den Tisch, wo ihre Zeichnungen lagen, ward ich eines Grabmahls gewahr, an dessen Fußgestell eine hingesunkene Jünglingsgestalt ruhete, über ihn war der Buchstabe E. gezeichnet, und dann die Inschrift: ich beweine deinen Tod und mein Leben. Ich entsann mich eines jungen liebenswürdigen Menschen, Namens Eduard, der bey ihrem Vater die Handlung gelernt hatte,

er

er war hofnungsvoll und arm. Ich erinnerte mich, wie geliebt er von allen im Hause war, und daß er gemeiniglich dem Unterricht in der Music beywohnte, oder Carolinen accompagnirte, wenn sie ihr Lieblingsinstrument, ihre Flöte spielte. Ich nannte seinen Namen, und erkundigte mich nach seinem Befinden, wie nach dem Befinden meines Freundes. Dies öffnete ihr den Mund; er ist todt, sagte sie, und eine Thräne quoll aus ihren schönen halbgebrochenen Augen. Die Krankheit habe ich gefunden, dachte ich, und eilte, meine Arzney zu suchen. Bald sehe ich Sie wieder, sprach ich zu Carolinen, gieng zu ihren Eltern, nach Eduard zu fragen. Man sagte mir, daß, um das Glück dieses guten, aber armen jungen Menschen zu machen, man ihn einem andern Handlungshause überlassen hätte, wo er Gelegenheit haben würde, nach Westindien zu gehen, und dort den Mangel seiner Glücksumstände zu verbessern. Und warum haben Sie ihn von sich gelassen, sagte ich,

hatten Sie kein Mittel, ihn selbst glücklich zu machen? er schien mir es werth zu seyn, und vielleicht stünde alsdann Ihre Caroline jetzt nicht am Rande des Grabes. Die Eltern sahen einander an; jetzt bemerkte jedes, was es sonst nicht bemerkt hatte, daß Eduard immer viel Achtsamkeit für Carolinen gehabt, und daß diese viel auf ihn gehalten hatte. Eine besondere Neigung des einen für das andere hatte man nicht wahrgenommen. Eduard konnte es nicht gewagt haben, zu Carolinen, der einzigen Erbinn eines großen Vermögens, hinauf zu sehen, und Carolinens Erziehung durfte nicht gestatten, eine Liebe gegen den Diener ihres Vaters blicken zu lassen. Ich schlug vor, Eduard rufen zu lassen, und einen Versuch zu machen, ein Geheimniß zu entdecken, was wie der blasse Morgen mir entgegen zu dämmern schien. Man verstand mich, und war bereit, jedes Vorurtheil der Erhaltung eines Kindes aufzuopfern. Welches Mittel ist auch zu kostbar, um das,

was man liebt, von der Grenze des Reichs der Schatten zurück zu kaufen, wenn man es zurückkaufen kann. Aber, sagte die Mutter, wenn alles so ist, wie Sie vermuthen, wird Eduard, der sonst zu unser Kind nicht aufzusehen wagte, jetzt ihr bloß übergebliebenes Schattenbild lieben? Daraus, erwiederte ich, werden wir sehen, ob Eduard ihrer werth ist, wenn er noch Carolinen in ihrem Schatten verehrt.

Eduard kam. Caroline, ist krank, sagte ich ihm, sie wird sterben, und will noch von allen ihren Freunden Abschied nehmen, auch von Ihnen; hat nach Sie gefragt — — — Eduard erblaßte. Wir durften nicht länger zweifeln, wie werth sie ihm war. Ich begleitete ihn zu Carolinen; hier bring ich Ihnen einen Freund, den Sie todt glaubten, Ihre Eltern wünschen ihn bey sich zu behalten, er ist gut, und geschickt, ihrem Handlungshause vorzustehen, und es selbst nach dem Ableben Ihres Vaters fortzusetzen, es kommt auf

Ihnen

Ihnen an, Caroline, ob Sie ihm Ihr Vermögen, denn alles ist Ihre, anvertrauen wollen? Eduard näherte sich ihr, mit schmerzlichem Gefühl bey dem Anblick ihrer Veränderung, mit zärtlicher Theilnehmung, mit dem unzurückgehaltenen Ausdruck der Liebe —— Da entwickelten sich gegenseitige Geheimnisse bis dahin verborgener innigsten Zuneigung. Eine süße gemilderte Röthe brach auf Carolinens Wangen hervor, und verkündigte das wiederauflebende Gefühl in einem schier abgestorbenen Herzen. Da floßen Seelen, eine in die andere — Ein Auftrit wie dieser läßt sich nicht mahlen. Ich zerfloß in freudiger Wehmuth. Caroline, war eine Aufgestandene von den Todten. Mit dem vollen Ausdruck der Dankbarkeit reichte sie mir die Hand — Bin ich ein guter Arzt? fragte ich sie, und die Freundschaft für Carolinen mußte aus dem Ton meiner Stimme und aus meinen Minen sprechen, wenn beyde irgend etwas zu sagen fähig waren. Nein, sagte sie lächelnd,

Sie waren der Arzt gar nicht, Sie begleiteten ihn nur, aber auch der Begleiter verdient Dank.

Und nun, meine angenehme Patientinn, gestehen Sie mir immer, ich kann Ihnen kein Arzt seyn, aber sollte ich Ihnen den Arzt, den Sie brauchen, nicht her begleiten können? Gestehen sie mir immer, daß Sie gesund seyn würden, wenn Ihr Herz nicht litte, und der geheime Wurm des Grams oder einer unbefriedigten Liebe nicht an den Keim Ihres Lebens nagte. Wo ist Ihr Eduard? sagen Sie mir es, ich will ihn holen, will ihn zu Ihnen führen, und ich verspreche Ihnen in dem Augenblick die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit, und die Heilung Ihres kranken Herzens.

Rosalinde mit einem schüchternen Blick, den sie auf ihren gutherzig plaudernden Arzt warf, fühlte ihr Geheimniß aus ihrem Herzen sich loßwickeln, zu ihren Lippen hinaufsteigen — nur noch eine kleine Ueberwindung kostete es, um es sich

ent-

entreißen zu laßen. Ich bin, sprach sie endlich, eine Verbrecherinn gegen den beßten Menschen, gegen mich selbst, habe beyder Glück zerstöret, und beyde elend gemacht. Wie soll ich es Ihnen sagen, was meinen Kummer nähren wird, so lange Athem in mir ist, ohne auch in Ihren Augen als eine Verbrecherinn zu erscheinen. Wissen Sie es indessen, ach! Sie können nicht helfen, weil Sie den Arzt nicht her begleiten können — wo ist er jetzt, der arme Leidende; in welchem entfernten Himmelsstrich haucht er er sein Leben aus, das durch mich ihm erbittert wurde, wenn er nicht schon auch die Welt verlaßen, und wie die vom herbstlichen Reif angegriffene Frucht nieder ins Grab gefallen ist. Wissen Sie es indessen, was es ist, was mich quält, mich quälen wird, so lange Leben in mir ist. Wilson war es, Wilson, den Sie kennen, der es werth war, von jedem guten Menschen gekannt zu werden; er besuchte unser Haus, verstand die Kunst, sich beliebt zu machen bey meinen Eltern,

bey

bey allen, die ihn sahen. Er war unterhaltend, seine ausgebreitete Kenntnisse, sein Talent, sich auf der angenehmsten Weise mitzutheilen, sein richtiges Urtheil und die Anmuth, mit welcher er sich ausdrückte, verschafte ihm allgemeine Achtung, aber sein gutes, sein sanftes liebevolles Herz machte ihn mir werth. O wie willkommen waren mir die sichtlichen Merkmaale seiner Zuneigung zu mir, ich liebte ihn, ehe ich daran dachte, daß ich ihn lieben wollte, und war mit mir selbst zufrieden, indem ich mehr Liebe für ihn fühlte. Aber wie wir eitle thörigte Mädchens nun bisweilen so sind, ich glaubte, es ihm verbergen zu müssen, machte die Spröde gegen ihn, aber die spottende Spröde, die mit seiner Zärtlichkeit für mich einen Scherz trieb; und doch empfand ichs, wie nothwendig er mir zu meiner Glückseeligkeit, wie unentbehrlich er mir zur Befriedigung eines Herzens war, was ihn liebte und ihn quälte. Ich begegnete ihn mit einem Leichtsinn, den er für Verachtung auslegte,

legte, ich sah es, wie meine angenommene Flatterhaftigkeit ihn kränkte, und ich fuhr fort, sein Herz zu zerreißen.

Freundschaft, und Achtung für sein Verdienst gestand ich ihm zu, und ich verbarg ihm das Vergnügen nicht, was ich aus seinem Umgang schöpfte — kaum aber zog er aus meiner Aufmerksamkeit für ihn Hoffnung oder Kühnheit, Liebe von mir zu erwarten, kaum blickte Liebe aus seinen Augen, indem sie die meinigten suchten; so wandte ich um, machte einen Scherz aus seiner Zärtlichkeit, und wich ihr aus, oder spottete sie lachend zurück, und es glückte mir, ihm meine Liebe zu ihm nie merken zu laßen. Wirklich glaubte ich, ihn nicht lieben zu dürfen, eben so wenig, als seine Liebe zu begünstigen. Ich war reich, und Wilson hatte nichts, als sein Verdienst.

Die Fortsetzung folgt morgen.

Dreyzehnte Erholungsstunde.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Es hieng nicht von mir allein ab, seine Wünsche zu befriedigen, wenn ich auch gewollt hätte. — Meine Eltern hielten ihn für einen guten Menschen, für einen angenehmen unterhaltenden Gesellschafter, aber für keine gute Partie, da er kein Vermögen dem meinigen entgegen zu setzen hatte. Das war ein Grund mehr, warum ich ihn von seiner Leidenschaft heilen wollte — so wenig ich es hätte ausstehen können, wenn's mir geglückt wäre, seine Gleichgültigkeit zu ertragen, und mich mit seiner bloßen Freundschaft zu begnügen. Aber mein Betragen hatte eine ganz andere Wirkung. Wilson verfiel in Melancholie, seine Liebe ward Wuth, er drang in mich, stürmte auf mein

Herz, wollte meine inwendige Gesinnungen, meinen Entschluß — und sein Urtheil wissen. Ich sahe, was das nach sich ziehen würde — ich verschob, ihm zu antworten — zu schweigen, ward mir so schwer, als zu reden — er ward dringender, machte mich ernsthaft — ich schlug alle seine Wünsche zu Boden, mit einem Wort schlug ich sie nieder, und das Mitleid, das unaussprechliche Mitleid, was ich ihm bezeigte, vermogte die Wunde nicht zu heilen, die ich ihm geschlagen hatte.

Jetzt entfloh Wilson mit innerlich bluthendem Herzen, und vor den Augen der Welt mit einem lachenden Gesicht. Er war nicht der sanfte, der gutartige Wilson mehr. Menschenhaß bemeisterte sich seines Herzens, er hörte auf, den Grundsätzen seines sonst allgemeinen Wohlwollens zu entsprechen — er floh meine Gegenwart, floh

weit

weit in die Welt hinein, sucht und baut sein Unglück — Wer weiß, in welcher entfernten Einöde jetzt seine Leidenschaft braust, wo sein Herz still sich verbluthet, oder wüthet, immer aber sich selbst zu Grunde richtet. Vielleicht ist er nicht mehr — Meine Seele erliegt unter den Gedanken, daß Wilson elend — meinetwegen elend geworden ist — er war mir werth, und sein Andenken ist es mir noch, wird es mir ewig seyn — hier mein Freund, schloß Rosalinde, Sie wollten alles wissen, hier liegt mein Kummer, er ist nicht zu heilen — Wilson ist nicht glücklich, meinetwegen kann er es nie seyn. — Sagen Sie selbst, beßter theilnehmender Mann, können Sie hier Arzt seyn, da Sie nie den Arzt begleiten können?

Vielleicht! sagte der Arzt; Sie und Wilson sprechen hier aus einem Munde.

Es ist so glücklich, so belohnend, verwundete Herzen zu heilen — Meist sind Mißverstand und Zurückhaltung die Ursach — daß Seelen, die sich so nahe sind, in einer schmerzhaften Entfernung leben — — Würde Ihr Wilson nicht glücklich seyn, wenn er den Antheil kennte, den Sie an sein Schicksal nehmen? ich sagte Ihnen, daß Sie beyde aus einem Munde redeten — Wissen Sie, daß er an mich geschrieben hat? Er ist nicht so weit von hier, als Sie vielleicht glauben — Er kennt mich, und weiß, daß ich gern das Herz in seinem Kummer ausfindige, und den Balsam des Trostes darinn treufele; wenn das Herz wohl, und das Gemüth heiter ist, denn erst kommen andere Arzeneyen auch der leiblichen Gesundheit zu statten. Hier, meine Beßte, lesen Sie selbst seinen Brief — und sagen Sie mir, was ich antworten soll. Dies ist der Brief — lesen Sie selbst.

Rosalinde glaubte den armen Wilson weit entfernt, vielleicht schon mit seinem Kummer im Grabe, glaubte es unmöglich, ihn jemals wieder ausforschen zu können — Sie war erstaunt, und innig erfreuet, einen Brief von seiner Hand zu sehen — aber wie unbeschreiblich rührte sie der Inhalt — hier ist er:

Arzt des Herzens,

Wenigstens verdienen Sie diesen Namen, weil Sie die Krankheiten des Herzens kennen — Aber Caroline hatte Recht — Sie begleiteten den Arzt nur, selbst brachten Sie ihn nicht, und ohne den begünstigten Eduard würden Sie das arme Herz Ihrer zärtlichen Flötenspielerinn nie geheilt haben. O die armselige Kunst des größten Kenners von Herzenskrankheiten! was wollen Sie durch ihr ausrichten, wenn das Gemüth unheilbar leidet? Aber

darum habe ich nicht minder Hochachtung für Sie. Sie besitzen Fühlbarkeit, und haben ein theilnehmendes Herz — und hier will ich Ihnen einen Fall vorlegen, bey welchem Ihre ganze Kunst scheitern soll — — wo Ihnen, guter Arzt, nur ein mitleidiges Bedauern übrig bleiben wird, weil Sie nicht helfen können.

Irgend in einer einsamen Gegend, welche? das ist gleichviel — blühete, wie in einer einzigen Blume die vereinigte Schönheit des Lenzen, ein Mädchen, aber, daß sie schön war, war ihr mindester Vorzug, der Himmel wohnte in ihren Blicken. — So seelenvoll war nie ein weibliches Auge, und es war die schönste Menschenseele, die aus ihr sprach, sie mogte reden oder schweigen. Die Ruhe der Seeligen deckte ihre freye unumwölkte Stirne, unauszudrückende sanfte Leutseeligkeit floß von ihren Lippen, und

doch war es nicht der irrdische Reitz, der das Herz des fühlenden Jünglings in Liebe auflöste — die Anmuth, die jede Mine und jede Bewegung beseelte, floß unwiderstehlich, wie ein feiner Zauber in die Seele des Mannes, der sich in die Gefahr wagte, sie anzusehen, und dessen geistige Organe, das unsterblich Schöne in ihr zu empfinden, fähig waren. Geist und Geschmack, und das zarteste sittliche Gefühl, dies wesentliche Eigenthum der himmlischen Tugend, deren sichtbare Erscheinung unter den Sterblichen eine Seltenheit ist, und jede Vortreflichkeit, welche die veredelte Menschheit dicht bis zur Stuffe des Engels erhebt, gab ihr die Hoheit und die liebenswürdige Grazie, wodurch ihr Blick zugleich anziehend, und — entfernend wurde. — Welche Beschreibung! Sie glauben vielleicht nicht, guter Arzt, daß so ein Mädchen in der Natur ist — Es kann seyn, daß ihr dieses Gemählde nicht

 gleicht —

gleicht — weil kein Pinsel sie treffen kann, denn über allen Ausdruck ist ihre Vortreflichkeit. Zu seinem Unglück sah sie mit unterscheidenden Augen Wilson. Er hatte in Plato's Schule das wahre des geistig Schönen gesammlet, und die feine Sinnlichkeit von der Epicurischen Ueppigkeit abgesondert, und sich ein System von Glückseeligkeit zusammen geträumt — welches für diese Welt beynahe zu schön war, und nur in das Reich der Möglichkeit zu gehören schien. Wilson selbst hatte sich wohl nie vorgestellt, sein entworfenes Bild von Glückseeligkeit in dieser Welt jemals zu finden — er gedachte es sich mit wahrem Entzücken, aber nie mit dem unruhigen Verlangen, es zu finden und zu besitzen, welches man nur dann erst empfindet, wenn man nicht im Traum, sondern wachend das Wesen entdeckt, was die Seele bezaubert, indem sein Daseyn außer Zweifel gesetzt wird.

Zu seinem Verderben sahe unser Schwärmer das holde Geschöpf, was nicht mehr das Geschöpf seiner Phantasie war. Sie lebte, vor seinen beobachtenden Augen entwickelte sich ihr Geist, und Gesinnungen der beßten Menschenseele zogen unwiderstehlich die seinige an. Zuerst betrachtete er sie bloß mit dem sanften heitern Vergnügen, mit dem man den Frühlingsmorgen ansieht, wenn er im milden Glanz den Himmel mit leichtem Purpur röthet. Aber nach und nach drang die verrätherische Liebe in sein empfindliches Herz, und sein ganzes Wesen löste sich in Liebe auf. Sie begegnete ihn mit der gefälligen Güte ihres eigenthümlichen Characters, und mit demselben leutseeligen Wesen, womit sie jeden bezauberte, der für die Grazie Augen hatte, und auch mit derselben Würde. Es war ein gewisses unnennbar Wunderbares in ihrem Betragen — es läßt sich nicht be-

schreiben, aber die Wirkung davon war schmelzende Sehnsucht und heilige Furcht, sich unaufhörlich in tiefer Entfernung zu halten. Wer vermögend ist, das Bild einer Göttern ähnlichen Majestät und die englische Liebenswürdigkeit eines Mädchens in einem Gemählde zu vereinigen, der hat ihr Bild.

Wilson zitterte voll trunkenem Vergnügen, wenn er sie sah, und dann für Furcht, sie zu beleidigen. Wenn sie deine geheime Neigung siehet, dachte er: so bist du verlohren; und er verwahrte seine Brust für ihren scharfsichtigen Blicken. Eines Tages aber, da ihm vergönnet war, mit ihr zu reden, entfloh sein Geheimniß. Ihre ihm verderbliche Güte öffnete sein unvorsichtiges Herz; scherzend und spottend erst suchte sie die Liebe zu verscheuchen, mitleidig endlich sah sie, wie tief die Liebe bluthende Wunden gemacht hatte, und mit hei-

heilender gütiger Hand suchte sie allmählig durch den Balsam der Freundschaft den Schmerz seiner Seele zu lindern, den sie durch Gegenliebe nicht zu heben vermogte.

Langsam trieb sie die vergebliche Cur; Wilson aber ungeduldig, wie der Kranke, den der Arzt nicht helfen kann, und nur am Rande des Grabes ihn ungewiß wanken läßt, und kein halbes Leben verlangt, wollte seines Schicksals gewiß seyn — und entriß mit Ungestüm das Urtheil der Verwerfung aus ihrem Munde. Jetzt geht er, wie ein Verworfener umher. Vergeblich rief er den männlichen Muth, sein traurig Geschick zuertragen, und denn die Zerstreuungen, sich zu betäuben, und blieb elend — hofnungslos liebt er, guter Arzt, und nun sagen Sie mir, ob Ihre Kunst heilen kann. Ha! Sie werden nie Trost für den Wilson bringen, weil Sie nie von ihm begleitet werden können.

Rosalinde — war schon heil, ehe sie bis ans Ende diesen Brief gelesen hatte — Wilson lebte noch, liebte sie noch, war noch fähig, ihre Gegenliebe zu empfinden, wenn sein Urtheil der Verwerfung noch jetzt widerrufen würde — mehr bedurfte es nicht — — Wie nach einer trüben schwermüthigen Nacht der anbrechende Tag mit dem alles erleuchtenden Sonnenwagen herauffähret, und Dunkelheit und Schrecken zerstreut, so stieg der Glanz der Freude in das Gemüth der in Gram gehüllten Rosalinde hervor, ein leichter Purpur röthete ihre Wangen, das Vergnügen sah ihr aus feuchten Augen, und im Ausdruck des Entzückens pries sie den Arzt ihres Herzens, der ihr das verborgene Geheimniß des Kummers abgeplaudert, und sie überzeugt hatte, daß die Arzney für ihre Krankheit noch aufzufindigen sey — Mich, rief sie, haben Sie überwunden,

und eines andern Heilungsmittels für mein armes Herz bedarf es nicht mehr — jetzt, guter Arzt, eilen Sie zu Ihren kranken Wilson, benehmen Sie auch dem seinen Irrthum, in welchen ich ihn gestürzt habe. Sagen Sie ihm, daß Rosalinde — noch Rosalinde ist, um es ewig für ihn, für keinen andern zu seyn — Wenn das Trost für Wilson ist, es seyn kann: so bringen Sie ihn, und — zu meiner völligen Genesung kommen Sie nicht unbegleitet von dem Manne meines Herzens zurück, um auch seine Heilung zu vollenden — —

Auf die Art kann ein Arzt in einen grossen Ruf und in Achtung kommen, wenn er so richtig den wahren Sitz und die Natur der Krankheit trift, und auch die einzigen Mittel, welche fähig sind, den Schaden aus dem Grunde zu heben — — Aber dennoch, und besonders mit Herzenskrankheiten, ist es so eine mißliche Sache. Eduard

ard war da für Carolinen, und Wilson war abzulangen, und Rosalinde kam ihm auf halbem Wege entgegen — Wenn das nun aber alles anders gewesen wäre, was konnte denn der Arzt ausrichten? O gewiß bleibt auch hier der Satz wahr: daß die Natur alles thut, und die armselige Kunst sehr wenig; unbegünstiget aber von der Natur thut die ganze gepriesene Kunst — gar nichts.

Ueber wahre und nachgemachte Empfindsamkeit.

Seitdem Empfindsamkeit, dieses Wort, was Yoricks fühlbare Seele in seinen Reisen bezeichnete, mode geworden ist, seitdem wollte alles empfindeln — nachäffen dies feine Gefühl, was ein menschliches Herz nicht bloß bey großen Trauer- und Schreckenscenen in Bewegung setzt — es schon

bey mindern, oft kleinen Vorfällen rührt, und sanften menschlichen Antheil hervorbringt. Mit jeder Nachahmung sieht es immer mißlich aus, und die Nachahmung jener so seltenen zärtlichen Seelenstimmung — die man in ihrer besondern Art bey Tausenden suchen, und nur bey einem Sterne finden kann, verunglückte gar außerordentlich, und brachte ein so erzwungenes, weinerliches, tändlendes Ding zur Welt, was man ohne Lachen oder ohne Ekel nicht ansehen konnte. Empfindeley wurde diese Mißgeburth genannt, und in seiner richtig getroffenen Abgeschmacktheit vernünftig zergliedert. Die neuesten Romanen, die empfindsam seyn sollten, und voller Quängeleyen sind, beförderten indessen den eingerissenen Geschmack, bey allen Anläßen zu empfindeln, nicht wenig — — Jeder junge Mensch sahe in der bunten Schürze, die den Gegenstand seines Verlangens ausmachte —

machte — oder doch in jedem weißen Kleide mit blaßrothen Schleifen eine Lotte — jedes Mädchen sah in dem jungen Herrn, der gut walzen und schlecht seufzen konnte, einen Werther – und soweit gieng die Empfindeley, daß bey empfindsamen Reisen mancher von ungefähr dazu kam, wenn der Bauer seine Mastschweine schlachtete, und aus Modeempfindsamkeit die weiche reisende Seele so herzbrechend gerührt wurde, wenn das gute Schwein unterm Messer seinen armen Geist ausröchelte, daß sie eine Elegie darüber zu machen fähig ward — ohne jedoch den Geschmack an Wurst und guten Westphälischen Schinken zu verliehren.

Die Fortsetzung künftig.

Vierzehnte Erholungsstunde.

Fortsetzung des Vorigen.

Empfindelnd in der Liebe und — im Mitleid kann man so übertrieben seyn, daß es im höchsten Grade lächerlich wird — Der heilige Franciscus empfindelte auch in seiner Christlichen Liebe, wenn er sich ein Gewissen daraus machte, eins von den Millionen Thierchen, die in seiner Kutte herumkrochen, und von seinem Bluthe sich nährten, zu tödten, er ließ deren selbst keines auf die Erde fallen, aus Furcht, daß es zertreten werden mögte, oder er hob es mit zarten Fingern wieder auf, um es in der mit ihm herumwandelnden Residenz zurück zu führen.

Die heutige Art zu empfindeln, ist ganz im Geschmack des heiligen Franciscus. Aber sie richtet wenigstens kein Unglück an — und macht nur süße Gecken und

Geckinnen — die vernünftigen Leuten bisweilen was zu lachen geben. Das ist zuverläßig, daß wenigstens kein Empfindler die Abzehrung bekommen, ins Closter gehen, oder sich aufhenken wird.

Der Gegensatz, der wahre Gegensatz von dieser Empfindeley, ist die echte originale Empfindsamkeit. Jene ist von dieser, übelverstehende Nachahmerinn — aber wer nachahmen will, thut oft gerade das Gegentheil.

Die feine Fähigkeit, leicht und stark zu empfinden, diese alles mit Heftigkeit umfassende Kraft, die das Gute, das Schöne zum Gegenstand nimmt, hat etwas Ehrerbiethigkeit forderndes in sich — es rührt, und erweckt Schauder — — Es ist eine ernsthafte Sache um die Empfindsamkeit, wenn sie zu hoch angespannten Graden anwächst; und unglücklich sind oft ihre Wirkungen und Folgen.

Oft ist die hohe Fühlbarkeit, die das anziehende Schöne umfaßt, Hauch des Verderbens, den so mancher mit dem allerreizendsten Frühlingsduft, mit den süßathmenden Gerüchen der jungen Rose einsaugt, nicht eher seinen Gift fühlt, bis er alle Nerven durchdrungen hat — und kein Gegengift mehr wirken will — — Der Eindruck in einer empfindsamen Seele gleicht dem Einschnitt in junge Baumrinden — der heilt nie aus, wächst mit dem Baum, so lange der Baum steht dauert er mit, und vergeht nur mit ihm. Die weiche Empfindsamkeit ist eine unvorsichtige Thorhütherinn des Herzens, sie läßt die Schlange der Schönheit sich einschleichen, und mit ihr unheilbaren Schmerz — Der einmal eingewurzelte Wurm nagt unersättlich an den Keim des Lebens, und läßt nicht ab, bis das Leben selbst aufhöret.

Es ist schön, ein fühlbares Herz zu haben — aber es ist oft gefährlich.

Ehestand mit dem Zustande der Gesundheit verglichen.

Alle wirkende und leidende Theile des menschlichen Cörpers müssen in ihren verschiedenen Bestimmungen mit gleichen Kräften zu einem Zweck das ihrige beytragen, und diesen Zustand nennt man die Gesundheit des Cörpers — Nahrung und die Befriedigung der cörperlichen Bedürfnisse — eine gute Diät und Bewegung sind Hauptmittel, welche die Gesundheit unterhalten — Unterdessen ist der Cörper Krankheiten unterworfen — Man muß ihnen zuvorkommen, oder wenn sie da sind, eine gründliche Cur entgegen setzen — Palliative, welche ein eingerissenes Uebel nicht aus dem Grunde heben, sind schädlich — Die gedämpfte Krankheit greift unmerklich und weiter um sich — sie bricht wie eine zurückgehaltene Flamme mit Wuth hervor — zerstöhret, so lange noch etwas

zu

zu zerstöhren da ist, und zieht den Tod nach sich.

Im Grunde sollte jeder Theil in dem ehelichen Leben das seinige thun — In dieser Absicht muß Liebe und Freundschaft genährt werden — so wie es der stillen Flamme der Lampe nie an Oehl gebrechen muß, wenn sie fortbrennen soll — Es kömmt also nicht allein auf die Befriedigung eines einzigen Naturtriebes an — dazu ist Freundschaft nicht nothwendig — diese erfordert mehr, Achtung, Zuneigung und Vertrauen — gegenseitige Verbindlichkeiten — Nachsicht mit Unvollkommenheiten — die Entdeckung der Anerkennung wahrer Verdienste, die der eine um den andern haben muß — die Kunst — oder was es seyn mag, die Bemühung, einander gefällig zu seyn, das sich selbst noch unbewußte Verlangen, das Leere der Seele erfüllen, dies sind die Nahrungsmittel, welche die Liebe und die Freundschaft stets lebendig erhalten. Mangel dieser Nahrung, oder Ueberladung, oder

erkünstelte, und auch unbereitete Speisen entkräften durch Erschlaffung oder durch zu große Anstrengung, und werden unverdaulich, wenn sie roh sind, oder ekelhaft, wenn sie durch Zubereitung zu weichlich werden.

Die Vernachläßigung eines Freundes, und eine Sorglosigkeit in Ausübung gegenseitiger Pflichten, die Gleichgültigkeit, sie mag wahr oder nur scheinbar seyn, zieht immer eine Kälte nach sich — Die Belästigung mit übertriebenen Aufmerksamkeiten, die zu studiert sind, um wahr, oder zu tändlend, um wesentlich zu seyn, erwecken unfehlbar Ueberdruß, die Verzärtelung macht in aller Absicht weichlich, und erlaubt nicht, dauerhaft zu seyn, auch ist jede übel angebrachte und unverdauete Sorgfalt lästig, und kann so verdrießlich machen, — als Beleidigungen. Oft ist es nicht die Sache, die gefällt oder mißfällt, sondern die Art — dadurch kann eine Schmeicheley und ein Lob so unangenehm werden, und mehr, als ein bezeigter Unwille

wille — Eine gewisse zärtliche Behuthsamkeit ist immer nöthig; wir würden nicht so viel mißvergnügte Ehen, nicht so viel Beyspiele von aufgehobenen Verbindungen sehen, wenn nicht offenbar die vernachläßigte Behuthsamkeit in dem täglichen Umgange daran Schuld wäre — Daraus entstehen Ehestandskrankheiten, die den Tod der Liebe ausmachen —

Die Erkältung, welche gewiß erfolgt, wenn man sich zu sehr erhitzt hat, ist eine der ersten — Wenn die Verdienste mehr die Geschöpfe einer aufgebrachten Einbildungskraft sind, als wahre Gegenstände der beobachtenden Vernunft: so kühlt sich die Einbildungskraft ab, und wir sehen das auch nicht, was wir wirklich noch sehen könnten — Eine gewisse Mäßigung in der Einbildung — oder vielmehr die wahre richtige Bestimmung von dem Werth und Unwerth der Dinge vor uns, wird uns nie verstatten, zu viel oder auch zu wenig zu thun.

Die Eifersucht ist ein gefährliches Uebel — es ist das lästigste Uebermaaß der Liebe, aber derjenigen Liebe, welcher es schlechterdings an der nothwendigsten Eigenschaft fehlt, an der guten Meynung, die wir von dem Character des geliebten Gegenstandes haben. Das Mißtrauen, womit man die Tugend eines Gatten betrachtet, ist entweder gegründet, oder nicht. Im ersten Fall ist es das schädlichste Mittel, uud thut immer eine widrige Wirkung; im zweyten Fall ist es ein wahrer Beweis, daß man nicht die Tugend liebt — nicht ihr Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und das auf das empfindlichste beleidiget, was man werth zu achten sich einbildet oder vorgiebt — Nichts ist mehr ein Peiniger der Ehe, als diese unglückliche Leidenschaft. Die Folgen sind immer traurig, und mehrentheils öffnet sie dem Laster und der Ausschweifung den Zugang, oder sie macht die Tugend elend — Vermeiden Sie diese sehr gefährliche Feindinn Ihrer Ruhe, Sie, die vom schönen

Geschlechte zu diesem Stande übergehen. Für Sich selbst müssen Sie der Eifersucht nie die geringste Gewalt über Ihr Herz verstatten, und es wird Ihnen leicht werden, sie auch nicht in Ihrem Gatten aufkeimen zu lassen. Aber die furchtsame Behuthsamkeit, mit der Sie seine Eifersucht zurückhalten, und jede unschuldige Gelegenheit vermeiden wollen, um ihm keinen Verdacht auffangen zu lassen, wird sie nur vermehren — Diese Krankheit in dem Gemüth eines Mannes will nicht geschmeichelt seyn, wenn sie nicht ärger werden, und zunehmen soll — Wenn Sie einen Freund haben, gegen welchen Sie Ihr Gesicht in Falten legen, sobald seine beobachtende ehemännische Augen Sie verfolgen: so wird er nicht glauben, daß Sie in seiner Abwesenheit eben so ernsthaft sind — Vermeiden Sie den Freund gänzlich; so wird er geheime Zusammenkünfte erträumen.

Sicherer ist ein verdienter lachender Spott, aber das zuverläßigste Mittel, ein

durchaus freymüthiges Betragen, und daß ein Ehemann nie Ursach findet, in den Grundsätzen der Tugend seiner Frau jemals Zweifel zu setzen, deren Sicherheit keinen Wächter bedarf — —

Eine Krankheit läßt sich eher vermeiden durch Vorbauungsmittel, durch eine kluge Behandlung seines Cörpers, durch Vermeidung alles dessen, was ihm schädlich ist, und durch vorsichtigen und mäßigen Genuß selbst gesunder Sachen; aber wenn die Krankheit einmal da, und eingewurzelt ist, denn ist es schwer, sie wieder zu vertreiben, und der beßte Arzt kann seine Schande daran curiren. Im lieben Ehestande läßt sich zwar alles, wenn man es recht ernstlich darauf anlegt, gleich anfangs vorbereiten, um sich das Gute zu erhalten, und viele Unannehmlichkeiten zu vermeyden. Die Eifersucht besonders läßt durch kluges gegenseitiges Betragen sich in der Entfernung halten, aber, wenn sie einmal sich eingeschlichen hat; so gehts mit ihr, wie mit dem geheimen Gift, was

sich

sich gleich durch alle Gefäße und Adern vertheilet, mit jedem Bluthstropfen sich verbindet, und in krampfhaften Zuckungen durch den ganzen Cörper wüthet. Wenn diese schlimme Krankheit auch wirklich geheilet wird; so bleibt doch immer eine Lehmung zurück, und ich zweifele, daß dieses Uebel mit allen seinen Folgen jemahls aus dem Grunde gehoben werden kann. Der Feind, wenn er einmal seinen Eingang gefunden hat, wird sich, wenn er gleich zurückgetrieben ist, doch immer wieder bey Gelegenheit einschleichen, wenigstens bleiben die Nachwehen und Folgen seines Aufenthalts immer zurück. Aber eine Unpäßlichkeit ist leichter zu heilen, wie die andere, und bisweilen wird sie gar Mittel zur dauerhaften Gesundheit. Ein gutes Fieber z. B. durchschüttert den ganzen Cörper, und fegt durch die starke Ausdünstung den Stof zu mancher Krankheit aus, desto besser befindet sich der Kranke, wenn es vorbey ist.

Ein

Ein tüchtiger derber Zank zwischen Eheleuten, wenn sich so eins recht gegen das andere erklärt, und ihm seine Meynung sagt, kann bisweilen heilsame Dienste thun, und viele Steine des Anstoßens ehelicher Unannehmlichkeiten auf die Seite schaffen. Aber das ist schlimm, wer sich einmal die Fiebers angewöhnt hat, der bekommt sie gemeiniglich zu gewissen Zeiten wieder, die Anfälle werden heftiger, der Cörper schwächer, sie auszuhalten, und am Ende geht der Kranke doch darüber zu Grunde.

Mit den Ehestandsgezänken geht es aber eben so. Sie kommen wieder, es werden periodische Krickeleyen daraus, die Kräfte der ehelichen Liebesbande nehmen ab, können in ihrem geschwächten Alter nicht soviel aushalten, als da die Jugend der Liebe noch vieles wieder gut machte, zuletzt, wenn dergleichen zerrüttete Anfälle auf eine gesunde friedsame Ehe zu oft vorkommen: so erschlaffet das Band der Ehe, oder es zerreißt gar. Wenn das

die

die Folgen der allerleichtesten Krankheiten sind, und das geringste Uebel schon nichts taugt: so ist leicht der Schluß zu machen, daß größere, hartnäckigere und solche Krankheiten, die wie der Krebs um sich fressen, oder das Gift der Nerven das leidige Podagra z. B. zurücklassen, noch schwerer oder gar nicht zu curiren sind.

So ein Mensch mit gichtgelähmten Gliedern, dessen krüppelhaftes Wesen ihn sich und der Welt zur last macht, ist immer ein elendes Geschöpf. Ein Ehekrüppel in dem Verstande genommen, daß eheliche Einigkeit, Zufriedenheit und Glück auf allen Seiten hinkt, ist noch übler dran — es ist das ein Zustand zum todt schießen, wenn so ein unheilbares Uebel nicht allenfalls durch eine völlige Scheidung aus der Welt zu schaffen wäre, so wie wir einem durch Gicht und Podagra von Grund aus verdorbenen Manne auch kein besseres Mittel zu empfehlen wissen, als durch völlige Scheidung seiner armen Seele von einem krummen und lahmen

Cör=

Cörper seines Leides ein Ende zu machen. Wir haben Fälle, wo Menschen ein übrigens gesundes Leben auf keine andere Weise zu erhalten gewußt haben, als durch den Verlust von einem Paar Arme oder Beine, und wir sind der demüthigen Meynung, daß für die Gesundheit des ehelichen Standes noch bisweilen durch ein gleiches Mittel Hülfe geschaft werden könnte. Eine Ehefrau, die nicht die Gabe hat, daheim zu bleiben, und mit Vernachläßigung des Mannes und häuslichen Pflichten gern herumläuft, und dadurch dem Zustand der ehelichen Glückseeligkeit eine Krankheit zuzieht, die noch ärger ist, als der kalte Brand, würde ohne zwey Füße die Ehe wieder erträglich machen. Der Mann, der das Talent einer heftigen Gemüthsbewegung gegen seine arme Gattinn in Ausübung setzt, und der seinen lebhafren Geist nicht eher zu Ruhe stellen kann, bis er seine Frau wenigstens einmal des Tages durchgeprügelt hat, als welches für das eheliche Vergnügen ein

gefähr=

gefährlicher Zustand ist; so ein Mann würde zur Wiederherstellung des erkrankten Hausfriedens das entflohene Glück der Ehe nicht zuverläßiger zurückrufen können, als durch Dahingebung seiner Arme unter den Händen des Wundarztes, der die Operation des Absägens nicht sobald vollendet haben würde, als Friede und Ruhe auf den Rücken seiner Ehegattinn wieder zurückkehren würden.

Dem leidenden Menschen in dieser Welt wird nie wohler, und — wenn es ein böser Mensch war, der andern viel Herzeleid machte; so wird dem durch ihn angerichteten Unglück auf keine zuverläßigere Weise ein Ende, als wenn so ein Mann durch Urtheil oder Zufall die kurze Operation erduldet, den Kopf zu verliehren. Dann thut ihm kein Finger mehr weh, und andern wird er auch nie wieder den Kopf warm machen. Zu Magdeburg hat man das Bild der ehemännischen Glückseeligkeit zum Abzeichen eines Hauses gemacht. Eine Dame ist über die Hausthüre

thüre gemahlt — ohne Kopf, mit der Ueberschrift: Die fromme Frau. Gewiß ist es, daß keine Ehen glücklicher sind, als diejenigen, wo nur ein Gatte Kopf hat. Herren und Damens mögen es unter einander ausmachen, und gut wäre es, wenn es gleich in der Ehestiftung geschähe, wer von beyden zur Erhaltung der ehelichen Glückseeligkeit, sich seines Kopfs erfreuen, und wer von beyden darauf Verzicht thun müßte.

D . . .
K. K. Gewissensrath.

Funfzehnte Erholungsstunde.

Unser Freund und Mitarbeiter, dessen launigter Witz auf die teutsche altväterliche Sprichwörter und Volksredensarten gefallen ist, und mit gleicher aufgeweckter Bereitwilligkeit unsern hochgeehrten Lesern Proben von einigen politischen Staatskünsten, von der Kunst, Leibstückchens zu pfeifen, nach der Pfeife zu tanzen — und dem einen und den andern auch was zu husten, gegeben hat; dieser gutmuthige Mitgenosse, unserer Erholungsstunden fährt fort in den verschütteten Trümmern des altväterlichen Herculanums und der bey unserer feinern Welt in Verfall und Verachtung gekommenen Volkssprache zu graben — und die aus dem Staube hervorgezogene Nationalschätze kräftiger Ausdrücke an's Licht des erleuchteten Publicums, und wieder zu

Ehren zu bringen, indem er solche in der guten Gesellschaft unserer ansehnlichen und wohldenkenden Leser einführt; dieser hat uns mit einem neuen Beytrag zu unsern Erholungsstunden versehen, welchen wir um so zeitiger mittheilen wollen, als unser werthes Publicum dadurch hoffentlich nicht wenig erbauet werden wird.

Es betrift eine Lebensregel, welche fleissig vom Größten bis zum Kleinsten ausgeübet, und in den veralteten wenigen Worten ausgedruckt wird: Wurst, wieder Wurst.

Bevor wir diesen Beytrag selbst hingeben, wollen wir nicht ermangeln, unsern Lesern einen kleinen Abriß von dem Character des Verfassers zu machen, der bey keiner Gelegenheit besser, als gerade hier, beschrieben werden kann — da der Hauptzug seines Characters besonders darinn besteht, daß er nach den Grundlehren der alten Teutschen

denkt

denkt und handelt, und seine ganze Weisheit aus den Sprichwörtern und Nationalredensarten seiner Vorfahren geschöpft hat. Wir haben wahrgenommen, daß ein hiesiges verehrtes Publicum ausnehmend begierig ist, unsere kleine Gesellschaft und die Verfassere der mit einigem Beyfall aufgenommenen Erholungsstunden kennen zu lernen. Wir haben uns nun zwar vorgenommen — nur im Verborgenen Gutes zu thun, und unsere Namen nicht bekandt zu machen, tragen aber kein Bedenken, die uns schmeichelhafte Neugierde unserer Leser dadurch wenigstens zu befriedigen, daß wir Ihnen richtig copirte Characterzüge von unserm Stande und Personen hingeben wollen, um Sie in Stand zu setzen, das Wesentliche von uns kennen zu lernen. Diesmal geben wir Ihnen ein treues Bild von dem Verfasser der launigten Stücke, welche in dieser periodischen Schrift vorkommen,

und seine Beyträge mit dem Buchstaben D... bezeichnet. Dieser Mann ist Doctor der Arzneykunst, und seiner Profession nach beschäftigt er sich den Kranken an den Puls zu greifen, den Zustand ihrer Gesundheit zu untersuchen, ihre Krankheiten zu erforschen, sie aus ihrer ersten Quelle herzuleiten, und aus dem Grunde zu curiren. In dieser Absicht verfertiget er nach Beschaffenheit seiner Kranken heilsame Pillen — zur Erschütterung lahm gewordener oder lahm gebohrner Gehirnsnerven, vortrefliches Niesepulver, bereitet gar herrliche Brechmittel, Schweißtreibende Tropfen, und — läßt manchen ganz unbarmherzig purgiren. Eigentlich ist sein Beruf, nur Leibarzt der Großen zu seyn, Fürstlichkeiten und Hofleute zu bedienen, aber da er überaus viel Menschenliebe besitzt; so erbarmt er sich auch der armen Leute in niedrigern Ständen — und von seinen Universal-

verſalpillen kann ein jeder von ihm umſonſt haben. Der Gerechte, pflegt er zu ſagen, erbarmt ſich auch ſeines Viehes. Seine Uneigennützigkeit und patriotiſche Denkungsart gehet ſo weit, daß er uns die Erlaubniß ertheilt hat, allen Preßhaften — und mit mancherley Schwachheiten des Leibes und der Seelen behafteten Standesperſonen, und ſonſtigen gebrechlichen hieſigen Einwohnern ſeine unentgeltlichen Dienſte anzubiethen, ſobald ſie durch Vorzeigung eines Abonnementsſcheins darthun, daß ſie unſere Leſer ſind, und die Valute für die Nutzung unſerer Erholungsſtunden entrichtet haben. Er ſticht auch ſehr gut den Staar, und hilft den Blinden wieder zu ihrem Geſichte, wenn nur nicht die Werkzeuge des Sehens bis auf die Wurzel bereits verderbt ſind. Für Blödſinnige verfertigt er Brillen, und macht ſich ein beſonderes Vergnügen daraus, dieſelben in eigener Perſon allen, wel-

chen damit geholfen werden kann, auf die Nase zu pflanzen. Zu Kubachs erbaulichem Gebethbuch hat er einen sehr schönen Anhang verfertiget — Für all die Uebel, für welche dieser brauchbare Vorbether abwendende Gebether entworfen hat, befinden sich in diesem Anhange Recepte — Das Gebeth für schlotterigte Waden hat er mit Zusätzen sehr guter medicinischen Lehren bereichert, wie es anzufangen ist, schlotterigte Waden zu vermeiden; und das Gebeth für schwangere Jungfrauen hat er mit Anmerkungen begleitet, um die Jungfrauen für unzeitige Schwangerschaften zu verwahren, und er leistet die Gewehr, daß jedes Mädchen, die seinen wohlgemeynten medicinischen Rath befolgt, nie in den Fall kommen wird, zeitiger schwanger zu werden, als bis sie es mit Ehren werden kann.

Bloß aus Besorgniß eines zu großen Ueberlaufs hat er dieses Kunststück bisher

nicht

nicht anrathen wollen, um nicht von der entsetzlichen Menge der Jungfern bestürmt zu werden — die denn doch alle wünschen, nicht eher in diese Umstände versetzt zu werden, bis sich jemand vor dem Altare verpflichtet hat, seinen Namen in allen Vorfällen als Vater ins Kirchenbuch einschreiben zu lassen.

Sonst sind alle seine Heilungsarten ganz einfach und ungekünstelt, bestehen fast alle in einer guten Diät, und seine meisten Arzneyen macht er bloß aus Salz und bittern heilsamen Kräutern. Da wir ihn hierdurch gelegentlich empfehlen; so müssen wir noch beyfügen, daß er zugleich ein treflicher **Wurmdoctor** ist — und sonderlich die Würmer im Kopf sehr geschickt vertreiben kann — Wer also einen Wurm hat, kann ohne Unterschied des Standes sich bey ihm melden, und sicherer Hülfe gewärtig seyn.

Außer dieser seiner eigentlichen Profession, die er jedoch nur Ehren halber, und bloß aus Menschenliebe, ohne Belohnung treibt — so uneigennützig, daß er nicht einmal Dank verlangt, und auch nie Dank erworben hat, ist er ein sehr guter Gesellschafter, und ein großer Freund von Scherz und Lachen. Als ein echter alter Teutscher kann er die nüchternen Gesellschaften eben so wenig leiden, als — die Milch= und Wassersuppen von Männern — Er liebt die vollen und lustigen Gesichter und die Bachanalien, bey welchen man sich seines Lebens erfreuet, ohne jedoch wie die wilden Scythen bis zum unsinnig werden, zu zechen — Er sieht gern frohe Gesichter um sich her, und hält viel auf Salomons Weisheit, nach welcher Lachen zwar seine Zeit hat, aber zur rechten Zeit auch — eine gar nicht zu verachtende Leibes= und Seelenübung seyn soll.

In seinen Nebenstunden sucht er der Welt nicht weniger nützlich zu seyn — und sagt vor sein Leben gern im Lachen die Wahrheit. So ein abgesagter Feind er von französischen Brocken ist: so oft erlaubt er sich die kleine Ausnahme, den französischen Sinnspruch zu wiederholen: Arlequin dit la verité en badinant, wie denn, beyläufig zu sagen, er viel von dem alten abgesetzten Hanswurst hält, und der Meynung ist, daß echte Hanswurststreiche noch immer den Lieblingsgeschmack der großen Welt ausmachten, und selbst manche ernsthafte Amtsgesichter zum bunten Jäckchen sich gar nicht übel passen würden.

Von der Gerechtigkeit hat er übrigens solche Begriffe, die uns selbst, ob er gleich unser Freund und Mitarbeiter ist, nicht alzu orthodox scheinen. Zum Beyspiel hat er die Meynung, daß man die eigentliche

Gerechtigkeit von der uneigentlichen Gerechtigkeitspflege sehr sorgfältig unterscheiden müßte — daß zwischen der Handhabung der Gerechtigkeit, und zwischen dem, was wirklich gerecht sey, oft ein eben so auffallender Widerspruch obwalte, als man in einer und derselben Person antreffen würde, welche die Welt mit dem Schauspiel eines noch unmündigen Vormundschaftsraths heimsuchen wollte, und er setzt einen wichtigen Theil der ausübenden Gerechtigkeit — in der Rechtsregel: **Wurst, wieder Wurst**, welche er aus einem alten Gesetzbuche unserer alten Teutschen und rechtschaffenen Vorfahren will entlehnt haben.

Wie gesagt, mit unsern orthodoxen Grundsätzen, zu welchen wir uns bey vereinigter Abfassung unserer Erholungsstunden noch besonders verbündet haben, wollen die Paradoxien unsers Mitbruders in dem

dem Punct von der Gerechtigkeit nicht eigentlich zusammen stimmen. Da wir auf das einmal in Ansehen gesetzte Ansehen, und auf den bekandten Beweisgrund des Ansehens: ille dixit! (er hats gesagt) halten; so glauben wir zum erbaulichen Exempel steif und fest, daß alles recht und gerecht ist, worunter unter gehörigem Ansehn die drey Buchstaben stehen: V. R. W.

Es ist zwar nicht ohne, daß in drey verschiedenen Stuffenhöhungen der Gerechtigkeitspflege, oftmals über eine und eben dieselbe Sache drey ganz gegenseitige Urtheile von dem, was recht ist, durch obige drey rechtliche Buchstaben ein Ansehen erhalten. Da aber diese drey Urtheile nicht zu gleicher Zeit gefället werden; so hebt sich dieser scheinbare Einwurf bloß dadurch schon hinlänglich, weil jedes von den beyden ersten Urtheilen nur ein terminliches Recht ist, dessen Lebensbestimmung nur auf zehn Tage eigent-

gentlich festgesetzet ist, nach deren Verlauf aber wieder umgearbeitet werden kann, um auf der dritten Stuffenhöhung das Siegel eines ewigen Rechts zu erhalten. Wir würden dauerhaftere, und vielleicht unsterbliche Menschen haben, wenn bey deren Abfassung eben so verfahren werden könnte, dergestalt und also, daß kein Mensch eher als ganz probemäßig zur Welt kommen müßte, als wenn er durch einen dreymaligen Umguß zu den nöthigen Graden der Vollkommenheit gediehen wäre. Omne trinum perfectum, sagt der Herr Rector eines unserer Gymnasien, der auch unserer Mitarbeiter einer ist — Alles dreymal versuchte ist vollkommen; und aus solchen unumstößlichen Grundsätzen ist der Schluß von selbst zu machen, daß — auch in Handhabung der Gerechtigkeit das dritte Siegel V. R. W. falls dessen Abdruck auch zweymal vorher verunglückt wäre, den höchsten Grad der Zuverläßigkeit

erhal-

erhalten muß, um ein ewiges Recht zur Welt zu bringen.

Zum zweyten erbaulichen Beyspiel hat unser Doctor Mitarbeiter, die ihm ganz eigene Meynung, daß die von ihm so genannte eigentliche Gerechtigkeit eine Sache wäre, deren Beurtheilung man nicht Kindern anvertrauen müsse. Es ist ein gar wunderlicher Mensch, dieser Doctor. Von sich selbst behauptete er, daß die Leute ihn in seinen unmündigen Jahren auch schon für einem sehr klugen Jungen gehalten hätten; er gesteht aber, daß er bis in die dreyßig Jahre hinein noch ein Haufen dummes Zeug gemacht hätte, aus keiner andern Ursach, als weil sein guter Wille zu guten Zwecken noch jung und rasch gewesen und ohne Erfahrung, solchergestalt das Herz vielfältig mit dem Verstande davon gelaufen wäre. Er gesteht ein, daß auf einem guten Boden, in

einem guten Himmelsstrich und unter gewissen vortheilhaften Zusammenstüßen, wie z. E. bey guter Witterung auch der Verstand bey manchen früher reif würde, und nicht immer an einen Graubarth so schlechterdings gebunden wäre, sonderlich wenn ein Graubarth in seiner Jugend mit dem Nervensaft gar zu verschwenderisch umgegangen wäre, und dadurch verhindert hätte, daß die reifende Gehirnskraft mittelst gedachten Nervensafts gehörig hätte genährt werden können — Er gesteht also Ausnahmen von seiner Regel ein, glaubt, daß hie und da in jungen Männern alter, reifer, richtig urtheilender Verstand wohnen könne, und diese jedoch seltene Erscheinungen nicht früh genug zu Wegweisern für ältere selbst grau gewordene Köpfe könnten bestellt werden, aber nach seiner allgemeinen Regel hält er dafür, daß Verstand nicht vor Jahren käme, und daß es unschicklich sey, jedem Knaben, der mensa

decli-

decliniren könnte, d. i. verdolmetschet der gewisse Probeübungen mittelst eines guten Gedächtnisses durch Hersagung seines Catechismus – weil jede Wissenschaft ihren eigenen Catechismus hätte – aushalten könne; und jedem milchbärtigen Kindeskopf – ein Urtheil zuzumuthen, oder anzuvertrauen, und er ist der Meynung, daß einer eine gewisse Anzahl Würste müsse gegessen und verdauet haben, bevor er fähig wäre, den Grundsatz des eigentlichen Rechts in dem Sprichwort: **Wurst, wieder Wurst**, zu begreifen.

Wir dagegen sind des orthodoxen ohnmaaßgeblichen Dafürhaltens, daß es so vieler Umstände nicht bedürfe, daß hübsche junge Leute, von hübschen Eltern gebohren, und von hübscher manierlicher Aufführung und hübschen demüthigen Betragens sich an der Waage der Gerechtigkeit recht gut schicken, und wir haben die feste Ueberzeugung; daß der liebe Gott einem jeden Verstand giebt, dem er ein Amt nach seiner uneingeschränkten Gnade und Barmherzigkeit verliehen hat. Es ist ein loser Mann, unser Doctor, und da wir einstmals vor die Unfehlbarkeit sehr junger Urtheile gebührend

bühreud stritten, und denen Abfassern unsere Ehrerbiethigkeit dadurch bezeigten, daß wir ihnen unser Erstaunen zu erkennen gaben, wie irgend jemand ihre tiefe Einsicht in solchen Bescheiden, die doch kein Mensch verstünde, und über alle Vernunft giengen, verstünde: so trat unser Doctor hinzu und versicherte, zwar nur im Spaß, aber doch gar nicht orthodox, daß wir aus lieber Einfalt, wie angeführt, gesprochen hätten, und er warnte, daß sich niemand von uns mögte bestechen lassen, durch die Ehrerbiethung, mit welcher wir, eine Unfehlbarkeit annähmen, wo keine wäre.

Bey dieser unserer rechtlichen Orthodoxie nehmen wir übrigens keinen Antheil an den abweichenden Parodoxien, welche unser Mitbruder in der Erklärung obbemeldten Volksspruchs äußert, und begnügen uns bloß, seinen Beytrag zum höhern Ermessen anheim zu stellen — welches indessen, da die Sanduhr dieser Erholungsstunde ausgelaufen ist, bis morgen aufgeschoben werden muß.

Sechszehnte Erholungsstunde.

Wurst, wieder Wurst.

Dieser männliche Geist der Teutschen ist, in seiner Quelle erwogen, das lauterste Naturgesetz, und ist gleichlautend mit dem nicht minder kräftigen Volksspruch: wie du mir, so ich dir.

Recht und Gerechtigkeit auszuüben, und mit richtiger Waage einem jeden seinen Antheil von dem, was ihm gebühret, zuzumessen — unsere Schulden zu bezahlen, und die Zinsen oben drein, darinn bestehen die Pflichten, welche uns das Naturgesetz auflegt. Der Maaßstab des Wiedergebens ist eben derselbe, nach welchem wir empfangen haben, und — etwas mehr. Mit dem Maaß, womit uns gemessen wird, müssen wir wieder messen, aber wenn das Maaß, welches

wir empfingen, Streichmaaß war; so muß das, was wir erstatten, voll, gerüttelt und geschüttelt seyn.

Alles, was ein Mensch dem andern thut, ist und kann nur als Vorschuß angesehen werden, und die Erhaltung des Gleichgewichts des Ganzen macht es nothwendig, daß nichts unvergolten bleibe — Der Größte muß dem Kleinsten nichts schuldig bleiben, und der Kleinste dem Größten auch nicht. Zwar scheint nicht jeder Kleine die Vergeltungskraft in Händen zu haben, um Größere zu bezahlen, allein diesem scheinbaren Mangel ist abzuhelfen.

Die Natur hat jedes Geschöpf, vom Elephanten an bis zur Käsemilbe, jedes mit eigenen Kräften versehen, dergestalt daß sich jedes für sich selbst und auch im Verhältniß gegen andere genugsam seyn kann, wenn es seine Kraft nur gehörig und mit Klugheit anwendet. Der Löwe, sagt die Weisheit durch

den Mund der lehrreichen Fabel, verschonte einstweilen die Maus, als er es in seiner Gewalt hatte, ihr das Leben zu nehmen; die gerechte Maus mit mindern Kräften war stark genug, bey Gelegenheit ihre Schuld zu bezahlen, und da, wie es den Großen bisweilen zu gehen pflegt, der Löwe in ein Netz gefallen war, was ihm der noch größere Jäger gestellt hatte: so kam die kleine Maus, und zernagte die Knoten, und verschafte dem Löwen Freyheit.

Auch von der Bremse wird so etwas ähnliches erzählt, daß sie vom muthigen Rosse durch gar verächtliche Reden sey beleidiget worden, zur Vergeltung aber dem Pferde einen so empfindlichen Stich in der Nase beygebracht hätte, daß es toll geworden, entsetzliche Sprünge gemacht, und — ein Bein gebrochen hätte.

Der Absicht der Natur zufolge, hängt es also von jedem Geschöpfe ab, nach Maaßgabe der ihm verliehenen Kräfte, seine Schul-

den zu bezahlen, und die Regel der Gerechtigkeit: Wurst, wieder Wurst, in Ausübung zu bringen.

Es ist Pflicht für jeden Billigkeit liebenden Menschen, auf diese Art mit jedem richtige Rechnung und Abrechnung zu halten, im Fall aber daß jemand sich schlechterdings außer Stande befindet, einem jeden das Empfangene richtig wieder zu geben, alsdenn muß ein mächtigerer Vergelter diesen Mangel abhelfen, und es steht dem ohnmächtigen Schuldner frey, zu dem seine Zuflucht nehmen, und zu bitten, den Mangel eigener Kraft zu ersetzen.

In dem puren Stande der Natur that jeder was er konnte, und das hieß damals ein braver Mann, der einem jeden mit vollem Maaß und Gewicht bezahlte. Wo die Partie gleich ist, geht das auch recht gut an. Ein braver Mann herbergte und bewirthete den andern nach den Regeln der Gastfreyheit, und ward von diesem bey Ge-

legen-

legenheit auf gleiche Weise wieder bewirthet. Einer beleidigte den andern, und ward dafür von diesem ausgeprügelt. Zu den Zeiten des Faustrechts that zwar ein jeder sein möglichstes im austheilen, wieder abfordern und im wiederbezahlen, dies alles gieng geschwind von der Faust weg, ohne langwierige, umständliche, kostbare Prozesse, aber das rechte Maaß wurde nicht immer beobachtet, und man war mit den Procenten gar nicht verschwenderisch, wenn man was im Vermögen hatte.

Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, wurden Gerechtigkeits- und Gerichtshöfe bestellt, welche nach der Elle der Gesetze die Bezahlung gegen die Auslagen abmessen sollten, aber, wie es nun so mit der Elle geht, sie wurde länger, als der Kraam, und das Meßgeld wurde auch von abgezogen, dergestalt, daß unter allen Waaren keine so kostbar wurde, als — das Abwägen, Messen, Be-

rechnen, und das bestimmte Festsetzen der eigentlichen Schulden und deren Vergütigung.

Die Gerichtshöfe wurden im Grunde rechtliche Discontocomptoirs, wo ein jeder das Capital seiner Ehre, seines Leibes und Lebens, und seines Vermögens niederlegen, und ins Buch eintragen lassen mußte, damit gegenseitige Abschreibung geschehen, und Schuld und Zahlung gegen einander berechnet werden könnte.

Aber einestheils wurde dieses Geschäfte weitläuftig durch die Methode, anderntheils unsicher durch die Verschiedenheit der Ellen, die von Wachs waren, und länger oder kürzer, gerade oder krumm gemacht wurden, und sich immer nach der Sache, die gemessen werden sollte, richten mußten, und endlich liefen die Spesen und Kosten immer so hoch an, daß wer die nicht bestreiten konnte, es gar nicht darauf anlegen durfte, mit seinem Nächsten Abrechnung zu halten, und wenn

sie wirklich für die ungeheure Gebühren zu Stande gebracht wurde; so hatte mancher für sein gutes Geld nur errores in calculo (Rechnungsfehler) erhalten.

Der Unterschied zwischen dem ehemaligen Faustrecht und dem nachherigen Recht der öffentlich bestellten Discontocomptoirs war indessen sehr merklich. Nach dem ersten schickte einer den andern oft nur eine kleine Wurst, und bekam eine große zurück, oder er hatte seinem Nächsten eine lange Wurst vorgeschossen, und dieser konnte nur eine sehr kurze wiedererstatten. Nach dem Verfahren des andern ist niemand mehr seiner Wurst Meister, sie wird durch viele Hände vertheilet, und wenn eine gute Mahlzeit davon gehalten ist; so bekommen die Eigenthümer die Ueberbleibsel — — nach einer nicht viel richtigern Vertheilung, als wenn darüber gewürfelt worden wäre.

Außerdem, daß bey der Vertheilung dessen, was einem jeden zukommt, oft noch viel unvollkommenes vorfällt, was nachgeholfen und ersetzt werden muß; so sind auch noch eine Menge Dinge übrig, welche ganz und gar nicht für die Discontocomtoirs gezogen werden, als z. B. unerwiesene Lügen und böse Nachreden, über welche man keine Zeugen aufstellen kann, heimliche Nachstellungen, derentwegen man nur Gewißheit, aber keine geltende Beweisgründe hat, Undank für geleistete Dienste und dergl. In sollen Fällen nun läuft alles zur eigenen Bezahlung, so weit die Kräfte der Natur reichen, zurück, und jedes Geschöpf ist berechtiget, seine Gaben anzuwenden, um — den selbst zu bezahlen, dem er was schuldig ist, so gut er kann.

Für empfangenen geneigten Willen und dessen thätlichen Bezeigung muß niemand dem andern in Rest bleiben, aber des Gleich-

gewichts wegen für bösen Willen auch nicht; und eine gerechte Biederseele muß niemals den Wahlspruch vergessen; Wurst, wieder Wurst.

Leider wird von Menschen in dieser Welt diese Regel vielfältig aus den Augen gesetzt — aus Ungerechtigkeit, aus Eigennuß, aus Mangel an Mannheit und aus Furcht. Dies nun würde erstaunliche Verwirrungen anrichten, und alle Verhältniße würden aus ihrem Gleichgewichte herausfallen, wenn nicht höhere Mächte darüber wachten, und durch oft späte, aber richtige Austheilung der Wurst alles wieder ins Geschick brächten. Mancher giebt da eine Wurst weg, und der welcher sie empfing, ist zu unvermögend, oder zu unwillig, oder zu furchtsam, sie zu ersetzen, aber irgend eine höhere Macht vergilt zu seiner Zeit was oft lange unvergolten geblieben war. Wer es nur abwartet, wird immer die Erfahrung

 machen,

machen, daß keines Menschenthat unbezahlt bleibt, sie mag gut oder böse seyn.

Zur Zeit als Könige noch nicht nöthig hatten, Könige zu seyn, und oft bloß nur gute fromme Männer waren, weil ihre Beichtväter so gut waren, das Regiment in ihrem Namen zu führen, nun damals war einmal ein König, der es herzlich gut meynte, und nichts that, als alles wegge= ben, was er hatte, wurde so arm, daß er am Ende selbst nichts mehr hatte, und des= wegen sagte die bereicherte Priesterschaft auch von ihm zum ewigen und unsterblichen Ruhm, daß er ein gottseeliger Herr gewe= sen sey. Freylich that er nicht mehr gutes, als seine Seelenkräfte ihm verstatteten, und das war nun weiter nichts, als daß er reichlich Almosen gab, und in guter from= mer Absicht gab; aber auch dies Gute, was für einen König bluthwenig war, wurde zu seiner Zeit vergolten. Im frommen Wahn ein gutes Werk zu stiften, ließ er einst einen Stein aufheben, in welchem das Bild eines Heiligen gehauen war, um ihn an eine ehrenvollere Stelle hinsetzen zu lassen, und da fand er unter dem Stein ei=

nen

nen großen mächtigen Schatz, daß er reicher wurde, als er vorher gewesen war. Ob nun wohl dies Geschichtchen in der frommen Absicht von guten Kirchenvätern erzählt ist, um die Bewahrer der Schätze des Staats zu ermuntern, reichlich zu geben, und diejenigen zu bedenken, welche für das Leben eines so frommen Regenten bethen: so lehrt es uns doch den Glauben jener Zeiten, daß der reichliche Geber zu seiner Zeit, wenn es ihm noth thut, wieder empfängt — und der dankbare Wunsch aller faulen Leute, die nicht geben, sondern erschaffen zu seyn glauben, nur immer von andern zu nehmen, der fromme Waidspruch dieser Leute: daß Gott vergelten soll, was man ihnen zufließen läßt, beweist immer daß sie an Vergeltung glauben, wann sie gleich ihre eigene Vergeltungskraft vernachläßigen, und für alle empfangene und genossene Würste auch nicht eine einzige selbst wieder geben.

So vielem Mißbrauch es auch unterworfen seyn mag, in der Ueberzeugung, daß jede in guter Absicht erwiesene That, Lohn verdient, alles was man andern Gutes schuldig ist, auf Gott verweisen zu wollen:

len: so gewiß ist es doch, daß auch kein Trunk kalten Wassers unvergolten bleibt — es wird selbst aus der höchsten Belohnungscasse dem Gutthäter für Undankbare bezahlt, aber dem Undankbaren, der es selbst hätte bezahlen sollen, wird es wieder abgezogen. In gleichem Verhältniß wird böses, was wir unbeleidiget andern zufügen, auch wieder bezahlt, auch alsdenn, wenn der, so böses empfangen hat, selbst nicht an billige Bezahlung denket.

Ein böser Sohn legte verruchte Hände an seinen Vater, und schleppte ihn bey den Haaren über die Thürschwelle zum Hause hinaus — Nicht weiter! rief der bis dahin geduldige Vater, nicht weiter! mein Sohn, denn weiter habe ich meinen Vater auch nicht geschleppt — —

Die einzelne Handlung des Sohns erweckt Abscheu, er für sich that Unrecht — die Begebenheit in der Kette des Ganzen war, Gerechtigkeit, es hieß hier: **Wurst, wieder Wurst.**

Aus hierauf gegründeten allgemeinen Beobachtungen lassen sich manche — und

wenn

wenn wir sonst nur gesunde Augen haben, die meisten im gemeinen Leben vorkommenden Falle erklären.

Wenn ein beißiger Hund einmal recht derb gebissen nach Hause kommt, daß ihm das Bluth um die Schnautze fließt; so kann man sehen, daß da eine Wurstpartie vorgefallen ist.

Wenn ein unerfahrner Schieferdecker und Thurmbesteiger mit seinem schwindelnden Köpfgen von der Höhe, die für seine fünf Sinne zu hoch war, herunter fällt, und den Hals bricht — so ist das nicht immer so ein dummes Ungefehr, sondern meistentheils ein verdientes Wiederempfangen derjenigen Wurst, die man vorher nicht nach Verdienst ausgetheilt hat. Wenn ein nüchterner, mäßiger, und auch keuscher Mensch solche Ungemächlichkeiten an seinem Leibe empfindet, die den Anschein einer begangenen Ausschweifung geben; so frägt der Arzt nicht, ob er gerade gestern einen Rausch gehabt, oder sonst gerade jetzt sich etwas gegen seine Gesundheit hat zu Schulden kommen lassen? Das Geschwür,

was einem heute aufbricht, kann schon lange vorher Materie gesetzt haben. Die Ursachen der Folgen liegen oft etwas weiter zurück, und bisweilen wird einer gehangen, der das nicht verschuldet hat, warum er eben diesmal gehangen wird, er kann aber lange vorher den Galgen zehnmahl verdient haben; und mit dem Halsbrechen hat es eben dieselbe Beschaffenheit – alles in der Verkettung der Dinge erwogen, heißt es immer bey jeglichen Vorfällen: Wurst, wider Wurst. Je leichter die Menschen im richtigen Messen und und Wägen zu Werke gehen, je nothwendiger ist es, daß unsichtbare Mächte, die sich um das allgemeine Wohl und um Erhaltung des Gleichgewichts bekümmern, die Ungleichheiten wieder gut machen, und jedem seine Wurst wiedergeben, die er vorher selbst andern gab, daß sie daran sticken sollten.

In diesem Fall kann ein jeder, der unschuldiger Weise mit einem Stein geworfen, und dadurch verwundet wird, sicher darauf rechnen, daß der Allesvergelter den Stein auf den Kopf dessen, der ihn warf, zurückführen wird – aber ein jeder

muß

muß auch selbst dasjenige dazu beytragen, was in seinen Kräften steht. Es ist damit wie mit dem täglichen Brodt, einen jeden wird sein Theil beschieden und bescheret, aber ein jeder muß auch darum arbeiten, um sein eigen Brodt zu essen — Zum Almosen und zum Manna in der Wüsten, ist man nicht ehr berechtiget, bis durch Arbeit nichts zu gewinnen steht, und niemand muß verlangen, daß ein höherer für uns eine Wurst bezahlen soll, die uns von jemand zu verdauen aufgedrungen wurde, so lange wir noch selbst es in unserer Macht haben, sie gebührlich wieder zurück zu geben.

Die Gerechtigkeit aber ist es nicht allein, welche solchergestalt unsere Handlungen, leiten muß, sondern auch die Klugheit — Diejenige Klugheit, welche nicht bloß nachrechnet, was wir andern schuldig sind, sondern auch seine jedesmalige verhältnißmäßige Kräfte prüfet, was man jetzt zu bezahlen im Stande ist, um nicht fruchtlose Versuche zu machen. Wenn ein Kind dem Manne was schuldig wird; so muß es seine männliche Kräfte abwarten

ten und nach der Regel: Wurst, wieder Wurst, handeln, wenn es dazu im Stande ist. Ein geschwächter aber kluger Feind zieht sich zurück, wenn er die empfangene Schlappe nicht gleich erwiedern kann, aber er zieht Verstärkung an sich, er rückt wieder vor, und giebt dem Gegner ein voll gerüttelt und geschüttelt Maaß, sein Feldgeschrey ist: Wurst, wieder Wurst — V. R. W.

D....

Druckfehler im gestrigen Bogen. Seite 256 Zeile 7, ließ bezweifeln könnte, anstatt: verstünde.

Siebenzehnte Erholungsstunde.

Berlins Sündenbocks zweyte Ladung.

Nicht bloß die Sünden selbst wollen wir unserm Bock auf seinen Rücken legen, um sie fortzuschaffen, sondern auch die Gelegenheiten und Werkzeuge der Sünden, um das Uebel so viel wie möglich mit der Wurzel auszurotten. Diesmal, wenn das arme lastbare Thier so viel fortbringen kann, ohne niederzusinken, wollen wir es mit weiblichen Eitelkeiten befrachten, welche nicht bloß zu der einfachen Gattung von Thorheit gehören, sondern zugleich Quellen des Verderbens für Land und Leute sind, die sich sothaner Eitelkeiten wegen zu Grunde richten müssen.

Alle Kaufladen und Vorrathskammern der heutigen Putzmacherinnen, mögten wir

ausräumen, um nur gleich die Quellen alles Unheils zu verstopfen, was aus diesen sich über die weibliche Welt ergießet, und die männliche Welt wie ein auszehrender Ostwind dürre macht. Der ganze modische Putz des jetzt lebenden weiblichen Geschlechts ist von der Beschaffenheit, daß er mehr wie jemals unser gutes Geld in die Hände der Ausländer bringt, und mit Kleinigkeiten, die am Ende des Jahrs Summen ausmachen, wie ein langsam auszehrendes Fieber, an das Verdienst der Männer nagt. Vor Zeiten war eine tüchtige Ausstattung und dauerhafter Brautstaat, der wegen seines innern Werths immer und für Kindes Kinder Mode blieb, zwar kostbar, aber er war ein für allemal. Zu etwas dauerhaft Gutem haben heut zu Tage die Leute kein Geld, daher sind kostbare Brüßler Kanten, schöne schwere auf die Dauer gemachte Stoffe nicht mehr Mode, weil man's nicht bezahlen kann, aber die

Summen, die sonst auf einmal ausgegeben wurden, gehen jetzt einzeln für Läppereyen weg — Die leichten Batavias nach der Mode, die Zindeltafte die etwas besser sind, als Spinnen Gewebe, die Blonden, Flor, und Bänder, die alle Tage Mode werden und aus der Mode kommen, all diese kleine Historien, die nichts als Flitterstaat sind, der wenigstens alle Woche angeschaft, abgetragen und wieder durch andere von nicht mehrerer Haltbarkeit ersetzt werden muß macht das Geld so recht unmerklich durch die Finger fallen — ein Mädchen und eine Frau nach der Mode verlangen jetzt nichts kostbares, aber so viel Kleinigkeiten ohne Werth, daß die Menge unübersehbar, und das Abwechseln unzählbar ist — Zu keiner Zeit hatte man mehr einen heimlichen Dieb in seinem Hause als jetzt an einer Frau nach der Mode, die täglich mehr für Flitterwerk aus dem Fenster wirft, als ehedem ein ge-

sunder Tisch für eine ganze Familie kaum kö- stete. Die heutigen Flitterwaaren sind so eingerichtet, daß sie gerade nur einmal brauchbar sind, kein Wasser und kaum die Luft und Sonnenschein vertragen können — sie dienen zu nichts, als zum Spiel des Windes, und ein mit dünnem Batavia, Zindeltaft und Flor von gewebter Luft beflattertes Frauenzimmer würde sich zu Flaggen und Wimpels auf einer Schifsflotte gar nicht übel ausnehmen. Schade, daß die Schwungfedern, welche in südlichen Ländern dem Straus zur Decke des empfindlichen Hintertheils dienen, und durch ihre schwingende Bewegung verhindern, daß die heißen Sonnenstrahlen unter der Linie seine heimlichen Theile nicht verbrennen, nicht mehr so häufig auf den Köpfen unserer Schönen wedeln — das Register der weiblichen Thorheiten ist dadurch vermindert, aber es ist immer noch genung übrig, um — für nichts

Geld

Geld zu verplämpern. An sich selbst ist nichts lächerlicher, zum Theil ekelhafter, als die Zergliederung des weiblichen Kopfputzes dieses Jahrhunderts. Ungeheure Kissen mit gesottenen Pferdehaaren ausgestopft, mit in Fäulniß übergegangener Pomade und vermoderte, Puder bedeckt, was sich nicht anfassen läßt, ohne die Finger zu beschmutzen, beschweren das Gehirn mehr, als alle häusliche Sorgen einen weiblichen Kopf sonst drücken konnten, als Frauenzimmer sich noch wirklich mit der Sorge für's Haus beschäftigten; und alle gerichtete arme Sünder und abgeschorne grindigte Köpfe können kaum so viel Haare liefern, als zu falschen angesteckten Locken die zierliche Weiberköpfe jetzt nothwendig haben. Spanne lange eiserne Spieße statt Haarnadeln vermehren die Fracht, unter welcher das Bischen Gehirn vollends niedergedrückt wird. Und solchergestalt besteht das wirklich Haltbare

re eines weiblichen Kopfputzes aus einigen Pfunden Pferde- und armen Sünderhaaren, aus Eisen und Netzwerk, welches Hottentottenmäßig mit stinkendem Fette durchwirkt ist, und doch jährlich nach richtiger Berechnung Zinsen von einigen hundert Thalern wegfrißt, um so mehr, wenn nach Maaßgabe der veränderlichen Formen die Sattelkissen der Kopfaufsätze bald hoch, bald breit, bald flach, bald hervorstehend umgearbeitet werden müssen, und noch kostbarer zu stehen kommen werden, wenn, wie zu vermuthen ist, die Kopfmatratzen durch inwendig angebrachte Stahlfedern eben so elastisch sollten gemacht werden, als die Ruhekissen im Sopha.

Der Nachttisch eines Frauenzimmers, wenn er mit diesen schmutzigen Klumpen bedeckt ist, gleicht einem Kothhaufen —— Wenn die Straßenkarren von Berlin mit

allen

allen schmierigten Kissen, welche die Damens an Gallatägen auf dem Kopf tragen, beladen werden sollten; so würden diese Ladungen kein besser Aufsehen machen, als wenn diese Karren mit ihren gewöhnlichen Unrath herumfahren — das aber wollen wir gern eingestehen, daß auf einem Acker, welcher mit dem Unrath, den die Berlinische schöne Welt auf dem Kopfe trägt, gedünget würde, das schönste Korn so gut wachsen würde, als wenn eine Reichsarmee einige Monathe lang darauf im Lager gestanden hätte. Unser arme Sündenbock ist zu beklagen; wenn er nur allein diese Haufen, welche auf den Köpfen der hiesigen Schönen gepackt, und mit eisernen Gabeln befestiget sind, zum Thor hinaus tragen soll — — Der darüber gefaltete flatternde Flor, mit welchem alle drunter verborgene Schande bedeckt ist, wird ihm leichter zu tragen werden, und wer weiß, wenn er recht kunstmäßig

mäßig und geschmackvoll über den gefrachteten Bocksrücken aufgesteckt wird, ob er dann nicht eben so zierlich aussehen soll, wie die Köpfe in unsern Kirchen, und in den Logen der Teutschen Schaubühne, wo unsere bekappte Schönheiten nach Eroberungen heraussehen.

Bloß aus Barmherzigkeit mit Vätern, Ehemännern und mit den armen Schönen selbst, wollen wir all diese übel ausgesonnene Eitelkeitswerke, die im Grunde nichts werth sind, aber ein Haufen Kosten machen, hiermit fortschaffen lassen. Besonders thun wirs aus Liebe zu denen noch unbemannten Mädchens, von welchen zwey Drittheile jezt unverheyrathet bleiben müssen, weil es noch immer viel Mannspersonen giebt, die fürs Hospital bange sind, worauf sie sich schlechterdings in christlicher Gelassenheit vorbereiten müssen, sobald sie sich zum heiligen Ehestande entschließen, und sich durch diesen

Schritt

Schritt zugleich verpflichten, eine ansehnliche Lieferung gesottener Pferdehaare, falscher Haarlocken, und einige Pfund Eisen zu übernehmen, zur Bedeckung dieser garstigen Sachen aber so viel Flor anzuschaffen, als, ohne gewaschen zu werden, wöchentlich schmutzig gemacht wird, und dann weggeworfen werden muß, weil nach gemachten Erfahrungen aus dieser Waare weder Zunder gebrannt, noch bey Lumpenhändlern das mindeste draus gelöst werden kann. Und aus wahrem Mitleid für so manche Schönen schicken wir diesen Plunder fort, von welchen wir zuverläßig wissen, daß sie daheim an Kartoffeln sich ungesund essen, und sich an Hemden und dergleichen wichtigen Lebensnothwendigkeiten es absparen müssen, was der fast unerschwingliche Ersatz des täglichen Verschließes solcher Dinge kostet, die ihr Kopf erfordert, um auf gleiche Weise wie ihre Mittschwestern anständig zu erscheinen.

Was übrigens ansehnlich behaarte Schönen aus eignen Haaren zierliches herausbringen können, das wollen wir ihnen nachsichtsvoll verzeihen, und nicht zu Bocke bringen — aber strenge werden wir untersuchen, ob Locken und die schönen langen Pflechten ächt oder geborgt sind, und wo wir dergleichen falsch finden, da nehmen wirs weg, bringens in unser Magazin, denn auf einmal schafts der Bock doch nicht fort, und lassen unsere entlockte und entflechtete Schönen so laufen, wie sie die Natur schuf — — und wenn sie auch mit halb oder ganz kahlen Köpfen spazieren gehen müssen.

Der arme Bock! so beladen mit den Werkzeugen der Eitelkeit aus der schönen Welt, wird er zu thun haben, fortzukommen. Er mag sich einrichten, und die Reise allenfalls zweymal machen, wir wollen indessen

dessen immer noch ein zweytes Päckchen für ihn fertig machen — damit's an Fracht nicht fehlt.

Das männliche Geschlecht kann nicht verlangen, seine Thorheiten allein zu behalten, wenn wir das weibliche davon säubern. Aber die Auswahl dessen, was wir unsern Mitbrüdern abnehmen sollen, wird hier ungemein schwer. Die allerschlimmste Geschwüre, welche am meisten verdienen, aufgestochen zu werden, sitzen an solchen Orten, wo die Leute nichts vertragen können, so nothwendig und heilsam es wäre, der darinn verschlossenen Materie einen Ausweg zu verschaffen, und sie ganz fortzuschicken. Mit der in ehrwürdigen Mänteln eingehüllten Rabulisterie, welche die Geschicklichkeit besitzt, aus einem Proceß zehen zu machen, um vorschriftsmäßig alle Jahr einen zu vollenden, und doch zehn Jahre lang Nutzen davon zu ziehen, dürften wir doch einmal zu Werke gehen. Der rechtliche Scherwen-

tzel gemißbrauchter Eidschwüre, bey welchen es auf ein derb versohltes Gewissen ankömmt, um aus Tag Nacht zu machen, verdient vor allen andern aufgeladen und fortgeschaft zu werden.

Indessen ist dies ein Wespennest, bey welchem man schwerlich ungestochen wegkommt, wenn man nicht ganz in Rauch- und Schwefeldampf eingehüllt davor steht, falls man's ausstöhren will — Nur Jupiter mit dem Donnerkeil kann hier alles ausrichten, wenn wir andere mit Beyhülfe unsers Sündenbocks nur Versuche machen, die freylich nicht viel fruchten können, und also eben so gut bis zur bequemern Zeit aufgeschoben seyn mögen.

Indessen fehlt es dem männlichen Geschlecht überhaupt genommen nicht an Dingen die sie entbehren können, ohne darum weniger Männer zu seyn. Dem einen Theil mögten wir das Dahinleben auf gut Glück ohne die mindeste Ueberlegung und Anstalt, durch gute Ordnung in ihren Geschäften fertig zu werden, abnehmen und dem andern die übertriebene Pünctlichkeit, mit welchen

welchem die edle Zeit verdorben wird, ohne was auszurichten — Es giebt Menschen, die schlechterdings den Vögeln des Himmels gleich leben, und auf keine Weise für den andern Morgen sorgen wollen, in ihren Geschäften, wenn sie Geschäfte haben, können sie sorgloß seyn, als wenn sich alles von selbst machen sollte, rings um ihnen her herrscht die äußerste Verwirrung, in ihrem häuslichen Wesen geht alles bunt untereinander, sie kennen keine Eintheilung der Zeit und der Dinge, welche die Seele ihrer Erhaltung ausmachen — sie würden bey einer Rechnungsabnahme übel fahren, aber endlich macht sich die Rechnung von selbst.

Fals wir so glücklich seyn könnten, dieser Art der Menschen die Schlafsucht, oder den Taumel des zu keinem Nachdenken aufgelegten Leichtsinns, und die ordnungslose Seele abzunehmen, um sie durch den Sündenbock hinzuschaffen, wo sie kein Unheil anrichten kann, so würden wir manchem spätes Kopfweh nach dem Erwachen aus einem verderblichen Rausch ersparen. Aber dieser Menschensorte hilft nichts als das Gefühl der Feigen, die aus Verwirrungen

herkommen, und man sie ihrem Schicksal überlassen, bis sie nüchtern werden.

Von der andern Seite dagegen giebt es Krämer, die bloß mit Pünctlichkeiten handeln — Sie gleichen denen Kaufleuten, wenn es ja dergleichen geben sollte, die ohne Waaren im Laden zu haben, ein sehr ordentliches Buch zu führen, mit Liniiren, Rubriken und Balanzen ihre Zeit sehr ordentlich zubringen, ohne zu kaufen oder zu verkaufen, man kann's denen Leuten von diesem Schlage nicht absprechen, daß sie fleißig und ordentlich sind, und ihr ganzes Leben nach einer tabellarischen Form zubringen, aber wenn die Summa ihres baaren Gewinnstes gezogen wird, so ist der wahre Bestand eine Null, wenn sie nicht gar zurück gehandelt und ihre Geschäfte den Krebsgang genommen haben. Im gemeinen und Privatleben, sind diese Kleinigkeitskrämer nur lächerlich, und geben den Stoff zu lustigen Schauspielen, zu geschäftigen Müßiggängern, und zu so einem Original her der berühmte und nichtsbedeutende Mann nach der Uhr ist. Aber in öffentlichen Geschäften bey welchen das Wohl des Staats und

der

der Menschen in Betracht kommt; sind diese Thorheiten schädlich. Auch am Schnürchen und ganz Ordnungsmäßig lassen sich sehr wesentliche Pflichten versäumen, und ganz rasende Stolpereyen machen.

Flavio, ein Landwirth, hat ein schönes Guth, was schuldenfrey seine Verwalter seit Jahrhunderte ernährt hat. Sein letzter Besitzer that nichts, und ließ alles zur unrechten Zeit thun, in der Saatzeit machte er Lustreisen, und an schönen Tagen in der Erndte wurden alle Pferde gebraucht um seine zahlreiche Freunde die ihn zu besuchen gekommen waren, spazieren fahren zu lassen. Wenn er Einnahme haben wollte, so wurde alles Getreide vom Kornboden verkaufft, und wenn er wirklich säen laßen mußte, wurde von aufgenommenen Geldern wieder angeschafft. Er wußte, daß sein Vater gut gelebt hatte, und er glaubte also, auch gut leben zu können, ohne seine Einrichtung darnach zu machen. Flavio lebte mit einem Wort ohne alle Ordnung in den Tag hinein und gieng zu Grunde.

Crispin sein Nachbar war ein Muster der Ordentlichkeit. Er richtete sich sehr genau

nau nach seinem Calender, nach Tage und Stunden. Alles hatte seine Zeit, sein Maaß und sein Ziel, er verzeichnete in seinem Tagebuche sehr genau, was seinen Arbeitern des Morgens befohlen wurde; und was sie des Abends berichteten von dem, was geschehen war, das schrieb er auch auf — aber er sahe nach nichts selbst als nach dem Kalender, nach der Uhr und nach sein Buch. Sein Getreide stand in sein Buch, aber man sahe nicht die Hälfte in seiner Scheune und eben so wenig auf den Kornboden, überall waren Ausfälle, deren Grund sich aus dem Buche nicht erklären ließ, die Ausfälle häuften sich so ordentlich von Jahr zu Jahr daß der ordentliche Mann beym Zusammenrechnen aller Ausfälle den Ausfall seines ganzen nach und nach zugesetzten Gutes richtig herausbrachte.

Beyde Besitzer sind jetzt vacant, und haben uns ihre Dienste angeboten. Der eine mag unsern Bock führen, und der andere hinter drein gehen, und ihn vorwärts treiben, beyde aber sollen ihre Thorheiten selbst tragen, um das arme Thier, welches schon mit weiblichen Thorheiten genug beladen ist, nicht ohne Noth zu belästigen.

Achtzehnte Erholungsstunde.

Das belohnte Verdienst unter dem selbst sehenden Auge eines Monarchen.

Es ist keine Frage mehr, ob der Bürger eines monarchischen Staats ein Vaterland habe. Mit hervorstechender, überredender und sanft hinreißender Wahrheit hat der Erlauchte Verfasser der Briefe über die Liebe zum Vaterlande den Satz von neuem fühlbar gemacht, daß auch monarchischer Staat seinen Einwohnern ein Vaterland sey, werth mit patriotischer Anhänglichkeit von einem jeden, der unter dem Schatten eines souverainen Scepters wohnt, geliebt zu werden, weil jeder einzelne Bürger die Vorrechte und die Vortheile dieser Regimentsverfaßung genießt, und jeder in seinem Wirkungscreise zu dem bezweckten Beßten des Ganzen das seinige beyträgt — jeder im höhern oder geringern Grade Mitherrscher am Ruder der Regierung ist, welches sich in

der Angel der Gesetze drehet, die dem Größten zur Vorschrift dienen, wie dem Geringsten, und die sichere Grundseule der Berechtigung für den ersten ausmachen und für den letzten. Was immer zum Lobe des republicanischen Geistes gesagt werden mag, um nur unter dessen Herrschaft das eigentliche Vaterland zu suchen, ist es dennoch gewiß, daß ein groß Theil der gerühmten republieanischen Vorzüge in Träumereyen und in schönen Platonischen Mahlereyen besteht. Der Riß kann vortreflich seyn, das Gebäude war nie wirklich, als vielleicht zu Lacedämon, wo der freye Bürger ein Sclave war, und seine Freyheit mit Aufopferung so mancher Naturtriebe erkaufen mußte, deren vernünftige Befriedigung das menschliche Leben verschönern. Der ganze Zweck dieser Republic gieng bloß auf die Bildung eines kriegerischen Volks, welches seine arme Unabhängigkeit nur seiner eigenen Stärke zu danken haben wollte. In dieser Absicht wurde nicht allein alle Weichligkeit

verbannt,

verbannt, sondern auch allem, was auf die entfernteste Weise zur Weichlichkeit führen konnte, dem Reichthum, Wohlstande, jedem Eigenthum, Zärtlichkeit und Liebe, Künsten und Wissenschaften, dem Gefühl des Schönen und oft der Menschlichkeit, allen feineren Talenten des Geistes, was auf Geschmack Beziehung nahm, und nur von ferne den Argwohn erregen konnte, zum streiten bestimmte Arme zu entnerven, dem allen wurde nach den Grundgesetzen dieses Staats entsagt, als in spätern Zeiten durch Mönchsgelübde der Welt, in welcher man lebte, abgestorben werden mußte. Bey aller Gleichheit des Standes, und bey dem Miteigenthum eines jeden an dem republicanischen Regiment konnte die Glückseeligkeit der einzelnen Glieder so gar beneidenswürdig nicht seyn, deren keines berechtiget war, Genie in sich aufkeimen zu lassen, was nicht mit dem beschränkten Geist der Republic übereinstimmte. Dieser politischen Verfassung war das Laster so willkommen, als die Tugend, wenn

es nur den Krieger bildete. Die Ermordung schwach gebohrner Kinder, der Diebstal, der mit List und Muth ausgeführet wurde, der unbiegsame Troß gegen Schmerz und Tod waren zu Lacedämon republicanische Tugenden. In einem Staat, wo es nur auf gesunde und starke Kinder ankam, durfte niemand dem andern, dessen Kräfte seinen Begierden gleich kamen, sein Weib versagen, und der erste Held hatte nicht die Erlaubniß, nach einer langen Abwesenheit mit den Seinigen allein zu speisen, sondern mußte schlechterdings auf öffentlichem Markte die schwarze Suppe mitessen, aus Mißtrauen, daß er ungesehen mit den Seinigen wider die Gesetze auch seinem Gaumen verbothene Reiße vergönnen mögte. So ganz war der freye Mann ein Sclave in der einzigen Republic, die vielleicht jemals in der Welt war. In jeder andern, wo allgemeine Volksstimmen durch Mehrheit herrschen, indem sie oft die kleinere Anzahl der Weißen überschreyen, und wo doch nur durch die

Kunst

Kunst der Beredsamkeit ein nicht so heißender Monarch herrscht, und in solchen Freystaaten, wo der Pöbel sclavisch schweigen, und die Classe der Vornehmen allein sprechen darf, ist hoher Grad Mischung von wahrer Anarchie. Niemand regieret, indem jeder regieren will, wo die überwiegende Parthey, Tyrann, und der überschrieene Haufe Sclave ist.

Alle neue Republicken haben diesen allgemeinen unterscheidenden Zug; ihre gerühmte Freyheit ist größtentheils Chimäre.

Wir gestehen ein, daß das Verdienst einzelner Männer, wie es die Geschichte aller Zeiten lehret, einem Freystaat bey dessen Entstehung hohen Glanz giebt. Dies Verdienst derer Stifter und Helden, welche die Häupter des frey werdenden Volks ausmachen, ist im Grunde dem Verdienst eines Monarchen gleich, der große Haufe streitet nur unter den Fahnen seines Anführers, hat nur Antheil an Zerreißung der Ketten, und an Errichtung eines durch sich selbst bestehen-

den Staatscörpers, in so fern er gehorsam ist, und den Winken des erwählten oder sich aufgeworfenen Befehlshabers Folge leistet.

Bey solchen Staatsveränderungen, wenn irgend ein Reich sich von der Oberherrschaft eines andern loßreißt, sich eigene Gesetze, eigene Verfassung und von Grund aus ein neues Regierungssystem entwirft, zeigt sich gebohrnes Genie, erhebt sich über den ganzen Haufen, bey welchem die Regel der allgemeinen Gleichheit das Hauptgesetz ist, beherrscht ohne den Königstitel zu haben, mit Königsgewalt seines gleichen, thut das bloß unter dem Namen des Patrioten, was im monarchischen Staat der Patriot unter dem Namen des Königs thut, und das patriotische Haupt einer Republic, was unter der Losung: Vaterland und Freyheit, unumschränkt geboth, wird von dem befreyten Volk belohnt mit Verehrung, mit Verewigung seines Namens in der Volksgeschichte, mit Siegesgepränge, Ehrensäulen und durch Ueberschüttung mit Reichthümern, während das Haupt eines

monar=

monarchischen Staats ohne Vergeltung und ohne persönliche Volksbelohnung für das Beßte des Vaterlandes sorgt, seine Grenzen erweitert, befestiget und gegen unruhige Nachbaren beschützet, nach solchen rühmlich vollbrachten patriotischen Handlungen aber für sich selbst nichts gewonnen hat, als das innere Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, ohne reicher geworden zu seyn, nur mehr verehrt und mehr geliebt wird von den Verständigen unter Leuten von Geburth und Range, und von dem ganz gemeinen Mann, von welchem der Monarch im eigentlichsten Verstande Vater und Beschützer seyn muß.

Genau gewogen, ist das freyheitherstellende Haupt einer Republic ein monarchisch befehlender Patriot, der von dem Volk für sich selbst auf die eine oder andere Weise belohnt wird, und das gecrönte Haupt einer Monarchie ist der erste Patriot, der, uneigennützig für sich selbst, nur für das allgemeine Beßte arbeitet, keine persönliche und keine Familienreichthümer

mer häuft, sondern nur den Schatz des Staats vergrößert, den er verwaltet; der ohne Belohnungen vom Volk zu erhalten, Belohnungen unter dem Volke austheilt, um Patrioten zu machen; jeden Patrioten zu ermuntern, damit er desto eifriger seine einzelne Pflichten thut, deren jede Beytrag zur Erhaltung des vaterländischen Besitzen ist.

Die Grade des Mitherrschers und verhältnißmäßige Belohnungen seiner Arbeiten für das Beßte des Staats sind die Vorzüge des Patrioten in höhern Sphären; freyer ruhiger Genuß seines ererbten oder erworbenen Eigenthums nach der Erledigung von einzelnen Beyträgen zum allgemeinen Staatsbeßten, ist das Vorrecht des Bürgers in niedern Sphären. In freyen Republicken gehört das erste nur für gewisse Familien, gehört in Pohlen, in Genua und Venedig für den Adel, in der Schweitz zum Theil nur für den Patricier. In andern ist es der Preis der Gönnerschaft oder der Erkaufung, und in beyden muß der geringe Mann das Recht seiner Ansprüche, wenigstens in dem Fall, wo es angefochten wird, mit Gelde aufwägen. Patriotenverdienst wird selten

hervorgezogen, muß in sehr hohen und blendenden Graden und bey Gelegenheit, wo es auf Rettung des Vaterlandes ankommt, hervorstechen, wenn es bemerkt werden soll, die Zeiten der Unruhen und der erschütterten Staatsglückseeligkeit sind die Gelegenheiten, wo das persönliche Verdienst empor kommen kann, oder es bleibt vergessen im Staube, wenn solche Gelegenheiten fehlen.

Anders ist es unter dem selbst sehenden Auge in dem Staat eines erleuchteten Monarchen. Er selbst, der Monarch, ist nur das Haupt seiner Familie, zu welcher alle seine Unterthanen und die ganze geschlossene politische Gesellschaft der Landeseinwohner gehören. Durch die Beobachtung seiner Pflicht trägt jedes einzelne Glied zum Beßten des Ganzen bey, unterstützt in seinem Wirkungscreyse die Regierungsabsichten des Fürsten, und hilft sie ausführen, soweit seine Kräfte reichen, so wie er in gleichem Grade an dem allgemeinen Vortheil seinen bestimmten Theil hat. In so einer monarchischen Regimentsverfassung ist niemand an den Standpunct gebunden, den ihm die Geburth bestimmte, und die Geburth giebt kein un-

umschränktes Vorrecht, sich mehr oder weniger zu erheben. Das Verdienst, nach welches ein jeder zu streben berechtiget ist, gilt allein, und die Berechtigung des Verdienstes zu den Belohnungen des Staats und zu den höchsten Ehrenstaffeln, ist grösser und zuverläßiger, als das Recht, was jeder Pohlnische Edelmann an der Crone zu haben vermeynt.

Wer Preußens monarchischen Staat in seinen Grundverfassungen und in seiner wirklichen Regierung kennt, deren Ruder von den Händen eines in aller Absicht gebohrnen Königs geführet wird, der bedarf kein überzeugender Beyspiel von dem geltenden Werth des Verdienstes, was der scharfsichtige Blick dieses Fürsten unter den Königen zu unterscheiden, und seine Stelle ihm anzuweisen versteht, wo es belohnt wird, indem es eine weitere Ausdehnung erhält, um Königliche wohlthätige Absichten zu erfüllen, welche geprüfte Kräfte erfordern.

Kein Vaterland hat größere Vorzüge, und kein Patriot mehr Aufmunterung, als die, wenn der Werth des Verdienstes erkannt, der rechtschaffene Staatsbürger hervorgezogen, und verhältnißmäßig belohnt wird.

wird. Zwar ist kein König ein Gott, er kann nicht allwissend seyn, nicht jedes hie und da verborgene Verdienst zu aller Zeit ausfindig machen, aber er thut genug, und handelt immer seiner hohen Bestimmung gemäß, wenn er das ihm bekandte Verdienst hervorzieht, und es bedarf nur von ihm beobachtet werden, um zu gelten.

Wenig Staaten können sich dieser Vorzüge rühmen, die irgend ein Vaterland werth machen, und patriotische Gesinnungen hervorzubringen fähig sind. Wo der Regent nicht selbst siehet, nicht unmittelbare Blicke in das Innere der Geschäfte wirft, wo ruhige, bloß sich selbst befriedigende, aber für die Regierung unthätige sinnliche Beschäftigungen auf dem Thron sitzen, da haben kleine Unterregenten die Erlaubniß, durch List oder Gewalt Despoten zu seyn, da gelten Empfehlungen, Bestechungen, Cabalen; um zu Stellen empor zu steigen, wo das Verdienst hingehört, und der Mann ohne Verdienst nicht stehen sollte, da sieht man den Hofmann, den verschuldeten Verschwender, welcher der Liebling einer Maitresse ist, an der Spitze der Armee, durch deren Aufopferung der wichtige Vortheil erreicht wird,

einen zu Grunde gerichteten Verschwender wieder auf die Beine zu helfen, da gilt ohne Einschränkung der Nepotismuß, und so lange nicht jeder nichtsnutzige Zweig einer ansehnlichen Familie versorgt ist, kann der bloß verdienstvolle Mann nicht rechnen, die vorzüglichen Stellen im Staat zu besitzen, welche nach Privatabsichten mit Aufopferung des vaterländischen Beßten übel verwaltet werden.

Keine dieser Parteilichkeiten, die das Verderben eines jeglichen Staats sind, findet man in dem wahren Vaterlande, wo das Auge des Herrn selbst siehet, nur auf das jeder Stelle angemessene Verdienst siehet, selbst Fähigkeiten und Kräfte und deren treue Anwendung abwägt, und jedem sein bestimmtes ihm zukommendes Gepräge aufdrückt.

Beyspiele in jedem Stande gewähren dem wahren Patrioten die aufmunternde Zuversicht, daß Selbstwahl des Monarchen seine vorzüglichste Belohnungen nur dem vorzüglichsten Verdienst zutheilt, indem er jedem unumnebelten Verstande das Urtheil entreißt, daß seine Wahl zwar nicht immer die Wahl der Erwartung, aber doch immer jene zieltreffende Wahl war, deren Grund allgemein einleuchtete.

Wo

Wo die Sachen unter einer Regierung so stehen, da ist es der Mühe werth, nach Verdienst zu streben, da arbeitet niemand umsonst, nicht ohne Hoffnung, zu seiner Zeit die Belohnungen seiner Arbeit einzuärndten, da sollte jeder Patriot seinen Mitpatrioten zurufen, Patriot zu seyn, weil er es nicht vergebens ist, und noch mehr Vortheile von der Erfüllung seiner vaterländischen Pflichten, von der Anstrengung aller seiner Seelenkräfte zu erwarten hat, als das auch schon belohnende innere Bewußtseyn, seine Schuldigkeit gethan zu haben.

Wenn man wieder auf republicanische Verfaßungen zurück sieht, aus dem Gesichtspunct, wie es wirklich ist, verglichen mit dem, wie es seyn sollte: so verschwindet da oft die Idee von Vaterland, vom Verdienst ums Vaterland und von Belohnungen für wirkliche dem Vaterlande geleistete Dienste. Grundgesetze machen den Kütt derjenigen Gesellschaft aus, welche sich verbunden hat, nach diesen Gesetzen nur ein gemeinschaftliches Beßtes zu haben. Alle unter sich selbst verbundene gleiche Mitglieder so einer Gesellschaft machen den Cörper und auch das gemeinschaftliche Haupt des Cörpers aus.

Aber

Aber alle Gemüther, alle Gesinnungen und Denkungsarten sind nicht gleich. Wenn die erste Hitze und der Enthusiasmus, welchem die meiste Republicken ihr Daseyn zu verdanken haben, verraucht ist: so entstehen Partheyen. Herrschsucht, verschiedene Einsichten, Eigennutz, Eifersucht und andere Bestimmungsgründe trennen das allgemeine Band gesellschaftlicher Glückseeligkeit, und Privatabsichten vertreten die Stelle des allgemeinen Beßtens, für welches der wahre Patriot allein fühlen und leben sollte, und indem sich seine Begriffe bloß an Vaterland heften, sich selbst und einzelne Familienverhältnisse vergessen müßte. Bey entstandenen Partheyen aber ruft der etwa noch übrig gebliebene Patriot vergeblich, niemand höhrt ihn, jeder höhrt nur seine eigene oder die Absichten seiner Parthey, jeder führt nur die Gesetze, die zur Zusammenhaltung des Ganzen dienen sollten, zu seinem Beßten an, das Vaterland ist kein ganzes mehr, und indem es aufhört, zu seyn, was es seyn soll; so fällt auch jede Belohnung weg für denjenigen, der sich nur vergeblich noch für die Erhaltung seines Vaterlandes beeifert.

Es ist fast keine Republic, welche die Wahrheit und Richtigkeit dieser Sätze nicht

aus

aus der Erfahrung bestätigte. Die vereinigten Provinzen tragen in dem Sinnbilde der sieben zusammen gebundenen Pfeile den Grund ihrer Stärke und ihres Wohlstandes, wodurch diese Verbündeten ein Vaterland werden. In der jetzigen Lage, bey den Mißhelligkeiten der Engländer mit den Colonien, mit Frankreich und Spanien ist vereinigtes Beßtes nicht ganz der Gesichtspunct, aus welchem jede einzelne Provinz zu handeln für gut findet. Jede einzelne Provinz berechnet nur ihre einzelne besonderen Vortheile, wägt sie nicht gegen die Grundgesetze, auf welchen das Ganze beruhet; und einzelne Provinzen genossen vor einiger Zeit in Frankreichs Häfen solche Vortheile, die nicht einer jeden andern zugestanden werden konnten. Die Folge: im strengsten Verstande ist dem Einwohner jeder einzelnen Provinz die Verbindung sämtlicher Provinzen nicht mehr ganz Vaterland. Der Amsterdammer, der mit seinen Protestationen sich von den gemeinschaftlichen Entschließungen der übrigen Staaten loßriß, sah aus diesem Gesichtspunct genommen, nur die Provinz Holland für sein Vaterland an, und in dieser Lage ward das Verdienst des Amsterdammer Patrioten in Verhältniß auf

die

die übrigen Provinzen schon eine undenkbare Sache, und mit der Belohnung abseiten des Vaterlandes für so einen eingeschränkten Patrioten hat es dieselbe Bewandniß.

Worinn würde jetzt Patriotenverdienst in dem unter Partheyen getheilten England bestehen, und wo ist in England das Vaterland, welches das Verdienst um das Beßte des Ganzen belohnen sollte? In Pohlen hat es dieselbe in die Augen fallende Beschaffenheit.

Ein einzelnes Haupt, welches den ganzen Cörper zu einem Zweck, zur allgemeinen Wohlfarth aller einzelnen Glieder regieret, ist nothwendig, um ein unzertrenntes gemeinsames Wohl und ein wirkliches Vaterland zu haben, um welches ein jeder, der Willen uud Kraft hat sich verdient machen kann, und wo die Belohnung für wahre Verdienste nicht von vielen streitigen Köpfen abhangt.

Glücklich aber ist das Vaterland unter einem solchen weisen und selbst urtheilenden Monarchen, der das Verdienst nicht verkennt, und wo es gerade um deswillen der Mühe werth ist, sich zum allgemeinen Beßten aufzuopfern.

E...

Neunzehnte Erholungsstunde.

Unsers Mitarbeiters des Herrn Doctors D... Lebenslauf, in einer Antwort an den Herrn C. G. R.....

Unsere zusammen arbeitende Gesellschaft — welche in einem doppelten Verstande diesen Titel verdienet, erstlich: weil die Mitglieder dieser Gesellschaft conjunctim (zusammen oder gemeinschaflich) arbeiten, ihre Zusammenkünfte, falls es nicht verschlafen wird, des morgens um 4 Uhr beginnen, da denn unser Herr Doctor noch im Bette liegt, und wir andern um ihn herum sitzen, um die Weisheit von seinen Lippen hinter den Bettgardinen mit sorgfältiger Feder aufzufangen, als welches letztere Geschäft von unserm Gehülfen, dem kleinen Mann im bunten Jäckchen verrichtet wird; zweytens aber, weil es, die Wahrheit zu sagen, (denn nunmehro

werden wir bald anfangen, aufrichtig vom Herzen weg zu beichten, und alle Geheimnisse unserer Gesellschaft offen zu legen, als woran das liebe Publicum eine herzliche Freude haben wird) also zweytens, weil es aufrichtig zu reden, in unserer Gesellschaft darauf angeleget ist, alles was Feind — — und Gegenfüßler seyn mögte, auch die ungenannte, und als Freunde begrüßete Gegenfüßler, die uns im Herzen nicht gut sind, zusammen zu arbeiten, um diejenigen mit einer gepfefferten gewürzreichen Wurst zu bezahlen, die uns mit der Wurst ihres Unwillens nachlaufen, wenn wir anderweitig in gutlaunigten Stunden ganz und gar nicht die Absicht haben, ehrliche Leute auf eine Wurst heraus zu fordern — nun, Hochzuehrender Herr C. G. R. . . . . Diese in obigem ihrer Natur und Zweck nach beschriebene, unsere zusammen arbeitende Gesellschaft bezeigt Ihnen hiermit den ergebensten Dank für das gütige Schreiben

ben, welches Sie an einen Ausgeber unserer Blätter zur weitern Beförderung haben abgeben lassen, und welches uns wirklich dato durch die fünfte und sechste Hand richtig ist bestellet worden. Ihre Zufriedenheit mit der ehrlichen Beschreibung, die wir in unserer funfzehnten Erholungsstunde von dem Doctor der Arzneygelahrheit, unserm Mitarbeiter gegeben haben, hat uns besonders geschmeichelt, und wir können uns nicht entbrechen, Ihnen die gütigst verlangte Lebensbeschreibung dieses unsers Doctors hierdurch ergebenst mitzutheilen, so wie solche von ihm selbst hinter den Bettvorhängen hervor dem kleinen Mann im bunten Jäckchen in die Feder dictirt worden ist. Unser Doctor ist der Mann nicht, der aus sich selbst ein Geheimniß macht, und er war auf das erste Wort bereit, seine Fata, Leben, Thaten und Meynungen der Welt zur wahren Erbauung öffentlich ans Licht zu stellen. Wir wollen unsern

Abentheurer selbst und mit eigenen Worten reden lassen:

„Mein Name ist Paul Gerhard, welcher mir von meinem Vater, über welchen der Geist Paul Gerhards, jenes großen geistlichen Liederdichters, ruhete, am Tage meiner Beschneidung — versteht sich der Beschneidung meines Herzens, ganz im Apostolischen Sinn, oder bey meiner Taufe beygelegt wurde, weil meine Mutter sofort nach meiner Empfängniß mit ihrer hellen Stimme ein Lied vom Paul Gerhard angestimmt hatte. Mein Vater, der auch so seine eigene Meynungen für sich hatte, glaubte zuverläßig, daß die Begriffe und zufällige Ideen einer Mutter, während oder gleich nach der Empfängniß, auf die empfangene Frucht einer nicht vergeblich vorgenommenen ehelichen Umarmung einen ganz unfehlbaren Einfluß haben müßte. Diese seine Meynung hat sich auch bey allen Zweigen, welche aus dem Stamm seiner seegensreichen Ehe entsprossen sind, bestätiget, z. B. führe ich

einen

einen Auszug aus dem Tagebuche meines Vaters bey, worinn er die Angelegenheiten seines ehelichen und Familienwesens sehr genau und richtig verzeichnet hat.

Den 24ten Julus, heißt es in dem Tagebuche, im Jahr unsers Herrn 1742 nachmittags um 3 Uhr bequemte ich mich, ein Stündchen Mittagsruhe zu halten, weil es in den Hundstagen und entsetzlich heiß war, ich aber von beschwerlichen Aerndtearbeiten mich ganz matt und müde befand. Meine liebe Ehefrau saß im Lehnstuhl und seufzte auch über die schwüle Witterung und entsetzliche Matt- und Müdigkeit; sie setzte sich zu mir mit ihren Klagen, und ich suchte sie zu trösten, so gut bey meiner damaligen Ermüdung es sich thun ließ, sie fand sich dadurch wirklich etwas gestärket, und fieng sofort an, von dem Mißwachs und der damaligen schlechten Aerndte zu sprechen, mit Beyfügung der Anmerkung, daß man dies Jahr mehr würde sparen müssen, um durch Räthlichkeit den Schaden der gar magern Aerndte wie-

wieder gut zu machen. Wenn es was geben sollte, dachte ich damals gleich bey mir selbst, und der Himmel diese Ruhestunde durch einen Zuwachs unserer Familie seegnet; so wird es eine gute Hausfrau geben, die ihrem Manne nichts durchbringt, wenn eine Tochter zur Welt kommen sollte; wird es aber ein Sohn: so wird er geizig werden, sich nicht satt essen, und immer wie eine magere Aerndte aussehen. Wie gesagt, so geschehen. Es hat mir nachher wirklich leid gethan, gerade in den Hundstagen und in der Stunde der ermattenden Mittagshitze das Werk, welches früh morgens nach wiedergesammleten Kräften frischer von der Hand geht, vorgenommen zu haben. Es ward ein Sohn, der die Müdigkeit der entnervenden Sonnenhitze an einem Hundstage in allen seinen Gesichtszügen zeigte. Mit dem Cörper gieng es noch an, der ist zu starken Arbeiten aufgelegt, wie leicht zu ermessen, da er von Eltern herstammt, die selbst in den Hundstagen sich von keiner Arbeit abschrecken

ließen,

ließen, aber der Geist ist matt, denn er ist, welches doch zu unserer Ehre ein Familengeheimniß bleiben muß, in vielen Stücken überaus einfältig. Alle seine Verstandskräfte beschäftigen sich bloß, die Schäden aller möglichen magern Aerndten durch Kargheit gut zu machen. Er hat ein kleines Aemtchen, was wenig einträgt, dennoch bricht er täglich sich soviel an seinem Munde ab, daß jährlich ein Capitälchen daraus wird, woraus er armen Leuten, Tagelöhnern und Handarbeitern einige Thaler vorschießt, wenn sie von einem Kindtaufen übereilt werden, bevor sie im Stande sind, dem Priester und dem Küster die Gebühren zu erlegen. Groschenweise zieht er das wieder ein, und von jedem Groschen nimmt er einen Pfennig Aufgeld für das Einschreiben in sein Buch, für's Warten, und als Erkenntlichkeit für geleisteten Beystand. Sonst macht mir dieser Sohn viel Freude, klagt wohl über magere Aerndten, als welches von dem Eindruck herrührt, den das Gespräch seiner Mutter

gleich nach seiner Empfängniß nothwendig auf ihn machen mußte, übrigens aber sammlet er obbeschriebenermaaßen einen schönen Thaler, und wird, wenn der Himmel wirklich einmal magere Jahre eintreten ließe, keine Noth leiden. Er hält viel auf schimmlich Brodt, und meynt, daß es sehr gesund sey, und von Kindern und Gesinde nicht so begierig zum Ueberfluß genossen würde.

Im Jahr 1745, heißt es weiter in dem Tagebuche, den 25sten May war meine Frau ausgeritten, denn sie mochte gerne zu Pferde nach den Arbeitern auf dem Felde sehen, und sie zum Fleiß ermuntern. Das habe ich angemerkt, daß, wenn sie bisweilen stark mit dem Pferde herumgetrabt hatte, sie mir immer gewogener war, mich mit größerer Lebhaftigkeit umarmte, und wann ich sie herzlich an mich gedrückt, und geküßt hatte; so sagte sie immer, noch einmal, mein Schatz, und beschrieb mir mit den angenehmsten Farben, wie schön es sey, sich so recht von

Grun=

Grunde der Seelen lieb zu haben. Neun Monathe nachher, richtig gezählt, denn, was diesen Punct anbetraf, mußte man es meiner Frau lassen, daß sie eine der ordentlichsten Weiber im Dorfe war, bescherte uns der liebe Gott ein Töchterchen, die so schön war, wie der Maymorgen, an welchem der Grund ihres Wesens gelegt wurde. Mit ihrem zwölften Jahre hatte sie schon süße Ahndungen von dem Glück der Liebe, und der Himmel mag wissen, wie es zugieng, in ihrem vierzehnten Jahre hatte sie das Unglück, ganz unvermutheter Weise ihre erste Niederkunft zu halten. Mich schmerzte das sehr, und ich sagte es gleich zu meiner Frau: wenn Du nur gerade den Tag vor vierzehn Jahren nicht ausgeritten gewesen wärest, und mir nicht nachher sogar viel von der Liebe vorgesprochen hättest, das kommt immer von den frühen Eindrücken her, die man den Kindern schon giebt, wenn sie empfangen werden! Meine Tochter hat indessen das Glück gehabt, einen recht guten

Mann zu erobern, sie leben recht vergnügt mit einander, sehen viele gute Freunde bey sich, er ist nicht eifersüchtig, und meine Tochter kommt alle Jahr richtig ins Kindbette, nennt jedesmal, wenn sie nach einer stummen Unterhaltung mit ihrem Ehegemahl wieder den Mund öffnet, den Namen eines ihrer Freunde, und bewirkt dadurch, daß das Kind, welches zur Welt kommt, diesem Freunde, an welchen sie in den critischen Augenblicken dachte, ähnlich sieht u. s. w.

Denn kommt, wie vorgemeldet, in dem Tagebuche meines Vaters meine Geschichte, in welcher deutlich beschrieben steht, wie gerade vor dem Kirchengehen meine Mutter sich noch, obwohl ganz eilfertiger Weise mit meinem Vater in seinem Cabinette auf eine so zärtliche Art, wie Eheleuten zusteht, unterredet gehabt, das Anheben eines Liedes vom Paul Gerhard in der dicht neben an belegenen Kirche hatte sie unterbrochen, und meine Mutter, um keinen Vers zu versäumen, habe

sogleich mit eingestimmt, nach dem Gesangbuche gegriffen, und sey so singend zur Kirche gegangen. Das wird ein zweyter Paul Gerhard werden, schreibt mein Vater in seinem Tagebuche, und dies war die Ursach, warum dieser Name mir in der Heiligen Taufe beygelegt wurde.

Gewissermaaßen hat es mein Vater getroffen, aber doch nicht ganz. Ich fieng zeitig an, Lieder zu dichten, aber nicht in dem Geschmack vom Paul Gerhard. Ich fieng damit an, über alle kleine politische Begebenheiten im Dorfe Lieder zu machen, von der Art, wie man die Mordgeschichten abzusingen pflegt, wozu ich doch immer die Melodie eines Liedes vom Paul Gerhard, meinem wohlseeligen Herrn Namensvetter, zu entlehnen pflegte. Ich hatte nemlich zeitig einen unermeßlichen Hang zur Politic und zu den Staatsbegebenheiten, die in unserm Dorfe vorfielen, oder durch die Zeitungen uns überbracht wurden. Mein Vater, denn das habe ich noch nicht angeführt, war Pach-

ter des Edelmanns, welchem das Dorf, worinn ich gebohren wurde, gehörte. Aber er war nicht, wie die heutigen Pachter, welche sich mit großen Titulaturen verse=hen laßen, von vielen Umständen. Er trug keine besetzten Kleider, hatte keine Livreybedienten und keine Kutschpferde, aber das muß man ihm in der Grube nachsagen, daß er die Bauern nicht drück=te, die Herrschaft richtig bezahlte, und in seinem Leben keinen Banquerout gemacht hat. Sein gewöhnlicher Anzug war ein schlechter grüner Rock, ein runder Huth und ein paar derbe Stiefeln, damit, wenn er den Tag über seiner Wirthschafth ange=gangen war, begab er sich des Abends ins Wirthshaus, wo der Schulze, die Schöppen und der Schulmeister ihre ge=wöhnliche Zusammenkünfte hatten. Als ein Knabe von sieben Jahren durfte ich ihn da bisweilen hinbegleiten, und in dieser Gesellschaft wurde eben so staatsklug von Krieg und Frieden gesprochen, wie in ir=gend einer Tabagie hier in Berlin gespro=

chen

chen werden kann. Der Schulze war in seiner Jugend Corporal gewesen, die Schöppen hatten auch alle gedient, der eine als Bombardier, der andere als Grenadier, und der dritte als Stückknecht. Der Schulmeister des Orts war ein grundgelehrter Mann, der fleißig in den Geschichten der Griechen und Römer gelesen hatte, und bey jedem Vorfall, welchen die alten Kriegsknechte von den gewonnenen Siegen des Königs über die Oesterreicher erzählten, Anmerkungen und Glossen aus der Geschichte Alexanders und Cäsars beybrachte, und bey Gelegenheit des Bombardements von Schweidnitz Erklärungen von den Cattapulten und Sturmböcken der Alten machte, und ihnen den Phalanx der Griechen so deutlich beschrieb, daß seine Zuhörer bald eben so stark in der Kriegskunst der Vorwelt wurden, als sie beredt waren, um von den Manövers der Preußischen und Kayserlichen Armeen Red und Antwort zu geben. Man hätte glauben sollen, Generale und

Obri-

Obristen von Feldzügen urtheilen zu höhren, wenn man besonders den einsichtsvollen Herrn Corporal von Schlachten sprechen höhrte. Wenn es aber nun gar darauf ankam, daß nach langwierigem Krieg und Blutvergießen einmal Friede gemacht werden sollte, denn zeigte sich der Herr Schulmeister in seiner vollen Stärke, und mein Vater wußte in diesen Angelegenheiten mit solchem zuverläßigen und entscheidenden Ton zu sprechen, als wenn er bey allen Friedensschlüssen der Welt mitcontrahirender Minister gewesen wäre. Was ein jeder haben müßte, um seine Gerechtsame geltend zu machen, das Gleichgewicht von Europa in seinen wahren Ruhepunct zu setzen, die angegriffene und zur Nothwehr gedrungene Parthey wegen gehabten Kriegskosten zu entschädigen, darüber wurde in dieser Gesellschaft mit aller möglichen Staatsklugheit Ueberlegung gepflogen, oft so lebhaft darüber gestritten, daß es mehrmahls beynahe zur Bataille in der Wirthsstube gekommen, und statt der Bomben

mit Bierkrügen und Bouteillen Bresche in den Hirnschädeln dieser streitbaren Conferenzministers geschossen worden wäre, bis mein Vater und der Schulze ihr Ansehn zusammen nahmen, um Friede zu gebiethen. Um die Kayserlichen über Schlesien zu trösten, wurde den Franzosen der Elsaß abgenommen, und so ganz Europa durchgereißt, alle Länder und Provinzen vermessen, und einem jeden zugetheilt, was ihm gebührte. Durch diese politische Verhandlungen wurde ich nach meinen damaligen Jahren, und wie es sich von selbst versteht, besonders nach der eigenen Meynung, die ich von mir selbst zu haben mir die Freyheit nahm, ein eben so großer Geograph und Historicker, als Politicker. Mit dem angebohrnen dichterischen Talent machte ich über alle Vorfälle und bey allen Staatsbegebenheiten erbauliche Lieder. Kriegslieder, wenn ins Feld marschirt wurde; Siegesgesänge, wenn eine Schlacht vorgefallen war, und Friedensgedichte, welche zur Erbauung der ganzen Gemeinde

des

des Sonntags im Wirthshause abgesungen wurden, und welches den Bauern nicht schwer wurde, da sie mit den Melodien der Kirchenlieder von Paul Gerhard, meinem Namensvetter, nicht unbekandt waren. Ueber das alles gewöhnte ich mir die beliebte Bänkelsängerey so an, daß jeder Vorfall im Dorfe von mir besungen wurde. Ueber die Niederkunft einer Jungfer, welche als Köchinn bey dem Pastor des Orts in Diensten war, und bisher ein sehr erbauliches Leben geführt hatte, dergestalt, daß sie außer ihrem Herrn sich weiter mit keiner Mannsperson im ganzen Dorfe abgab, und nun auf einmal vom bösen Feinde vielleicht verführt worden war, machte ich eine so schöne Romanze, daß jedermann das Talent eines großen Dichters in mir ahndete, ausgenommen der Herr Pastor, welcher eine starke Anlage von Freygeisterey und Verachtung des göttlichen Worts in mir zu finden glaubte, und mir über diese ärgerliche Romanze einen derben Leviten laß. Nunmehr verfiehl ich auf den Geschmack der Mordgeschichten, zu welchen mir eine ausserordentliche Begebenheit die Veranlassung gab. Worüber aber unsere ganze politische Gesellschaft, wie durch eine Erderschütterung zerstöret wurde.

Die Fortsetzung folgt morgen.

Zwanzigste Erholungsstunde.

Fortsetzung des Vorigen.

Schulze und Schöppen machten zusammen das Dorfgericht aus, hatten die runde ungekünstelte Billigkeitsgefühle, die dem braven Soldaten eigen zu seyn pflegen, in ihrem ungewohnten Richteramte vergessen, und glaubten, daß sie in dem gelehrten Stande, wozu sie sich jetzt rechneten, so unbegreiflich vernünfteln müßten, daß kein natürlicher Verstand ihre Rechtsaussprüche begreifen könnte, und wenn ihnen von den Bauern das natürliche Recht vorgerückt wurde, was sich mit den Aussprüchen dieses Dorfschöppenstuhls nicht reimen wollte: so setzten sie ihnen die dictatorische Antwort entgegen, daß ein Bauer das nicht verstünde, nicht verstehen könnte, und nicht verstehen müßte. Wenn der Bauer sagte, daß dieses oder jenes Urtheil gegen alle gesunde Vernunft liefe, und daß

es anders beschaffen seyn müsse, wenn es recht seyn sollte; so antwortete ihm der Schöppe: daß es auf die Weise aber nicht gelehrt seyn würde, und daß überhaupt ein bloß vernünftiger Mensch, der nicht vom Handwerk der Rechtsgelahrheit wäre, sich gar nicht anmaaßen müßte, von Gründen zu urtheilen, die sich nur Lateinisch erklären ließen. Nun verstunden zwar die Mitglieder dieses Dorfgerichts selbst kein Latein, aber sie meynten, daß gelehrte Rechtskenntniß und der Geist des Corpus juris schon mit ihrem Amte verknüpft sey, und daß keiner wissen könnte, quid juris, der nicht den Schöppeneid geschworen hätte. Was den Schulzen anbetraf; so war er wirklich ein guter ehrlicher Mann, der gewiß einen recht frommen Lebenswandel führte, Sonntags keine Kirche versäumte, alle Vierteljahr der Kirchenordnung gemäß seinen Liquidationstermin im Beichtstuhl abwartete, Steuern und Gaben richtig bezahlte, gute Freundschaft mit dem

Pastor

Pastor loci unterhielt, in seinem Hause gute Ordnung pflegte, seine Frau nach Möglichkeit liebte, und seine Jungens durch genaue Zucht zu allem Guten, besonders zum unabläßigen Schreiben und Rechnen antrieb, auf Orthographie und auf allem, was styli war, ein gar scharfes Auge richtete, daß seine Jungens, die sonst ziemlich eingehetzt waren, ihn oft zum Henker wünschten. Herr Gevatter, sagte denn oft der Schulmeister, wenn sie bey einem Kruge Bier zusammen aufgereimt waren, wenn ich einmal sterbe, so weiß ich keinen im ganzen Dorfe, der sich besser zum Schulmeister schickte, als Ihr, Ihr habt solch weises ehrbares Gesicht, und könnt so bedächtig aussehen, daß Ihr pur mit Eurem Gesicht bey meinen Jungens mehr ausrichten würdet, als ich mit Stock und Ruthe, denn das habe ich schon gemerkt, wenn Eure Jungens in der Schreibstunde einmal Knüpfkügelchen spielen, und sie wittern Euch auf hundere Schritt; so laufen

sie, als wenn ihnen der Kopf brennte, se-
tzen sich gleich hin, und schreiben, daß es
eine Freude zu sehen ist. Ich glaube,
fuhr er fort, daß Ihr wohl gar predigen
könntet, denn manchmal, wenn Ihr uns
die Mandate erklärt, seht Ihr noch weiser
aus, als der Prophet Jeremias, der in
unserer Kirche abgemahlt steht, wenn er
dem Volke Ißrael die Babylonische Ge-
fangenschaft verkündiget. Nun hatte der
Schulze wirklich eine recht bedächtige Mi-
ne, und alles, was er sagte, war wie auf
der Goldwaage abgewogen; der Edelmann
aber, der so bisweilen seine eigene Mey-
nung für sich hatte, pflegte zu sagen, daß
nicht alles Gold wäre, was gleißte, und
hielt dafür, daß ein gutes ehrliches Pro-
phetengesicht noch nicht hinreichend sey,
einen guten Schulzen zu machen. Er for-
derte wirklich ein Bischen viel, dieser Edel-
mann, und weil er viel auf seine Bauern
hielt; so wollte er es nicht leiden, daß
Schulze und Schöppen mit diesen oft gar

zu

zu kurz herumsprungen, Schulze und Schöppen aber hielten dafür, daß mit dem Bauer kurz herum gesprungen werden müßte, wenn das richterliche Ansehen bestehen sollte. Es war wirklich eine herrliche Eigenschaft des Schulzen, daß er mit Nachdruck auf Respect hielt, und um deswillen auch meine Romanzen und Lieder nicht gut leiden konnte, und mir das Absingen meiner Volksgesänge mit verbiethen wollte, wenn der Edelmann, der auch ein großer Freund von hübschen Liedern war, nicht gesagt hätte, daß man den drolligten Paul Gerhard immer sollte fortsingen lassen, worauf aber der Schulze tückisch wurde, und sich einmal herausgelassen hatte, daß man dem Burschen aufpassen müßte, um ihm gelegentlich beym Edelmann was einzubrocken, damit ihm das Liederhandwerk gelegt würde. Paul Gerhard aber hatte von Kindheit an die Gewohnheit, wenn ihm so ein Frühstück zugedacht wurde, den lieben Gott walten zu lassen,

der schon manchmal durch ein dazwischen geschicktes Donnerwetter ihm in der Noth beygestanden, und so manchen Satan, der die Comödie von Hiob mit Paul Gerhard spielen wollte, in den Abgrund geschleudert hatte. Auch hatte Paul Gerhard nicht vergeblich auf den lieben Gott gehoft, während daß er fortfuhr, sein Liedel zu singen. Der Edelmann des Dorfs war ein Herzens guter Herr, der viel Verstand hatte, und das beßte Herz von der Welt, seinen Unterthanen, wenn sie ihre Hofedienste treulich leisteten, ihre Steuren und Gaben entrichteten, und sich ehrlich nährten, viel gutes that, ihnen manch Trinkgeld, und manche Tonne Bier gab, um sich lustig dabey zu machen, der überhaupt gern frohe Gesichter sah, und für den sich die Bauern nicht halb so sehr fürchteten, als für das Antlitz des Schulzen — dieser Edelmann war doch bey alle dem ein Mann, der wohl Spaß verstand, und es recht gern sah, wenn er durch das Dorf

gieng, oder im Fenster lag, und seine Bauern sah, wie sie froh und lustig am Feyerabend herum tanzten, und wie Paul Gerhard ihnen was vorsang, der aber doch nicht mit sich spaßen ließ, wenn die ehrbaren Leute, denen kein Spaß nicht kleidete, mit ihm spaßen wollten. Um das Ding verständlich zu machen, wie das ist, wenn ein Graubarth im Ernst spaßt, ohne einmal daran zu denken, daß er spaßt, und ein sonst spaßhafter Mann auf solche Manier nicht mit sich spaßen läßt; so muß man sich das nur gleich durch erläuternde Beyspiele vorzustellen suchen. Der Edelmann gieng auf seinem Hof mit der beßten Laune von der Welt herum, sah hier und da nach den Rechten, sprach mit einem und dem andern, hatte eben einen neuen Meyer bestellt, der die Wirthschaft aus dem Grunde verstand, der vom Acker kam, und ihm sagte, wie gut sich alles auf dem Felde anließe, und die Saat so schön stünde, und überhaupt sein Guth immer besser

in Stand käme, und dergleichen mehr, welches alles der Edelmann mit recht inni- gem Vergnügen anhöhrte, seine Freude hatte, zu sehen, wie die Lämmer auf dem Hofe herum sprungen, und die junge Vieh- zucht so gut einschlug — Er war auch ein Freund von Hunden, der Edelmann, weil es treue, kluge und lustige Geschöpfe sind, die einem bisweilen noch mehr Freude ma- chen, als ein Poet. Nun sprungen seine Hündchens um ihn her, wedelten mit dem Schwanze, flogen mit den Vorderpföt- chens gegen ihren Herrn in die Höhe, leck- ten ihm die Hand, mit welcher er ihnen den Rücken streichelte, und wie gesagt, auch an diesen Hündchens hatte er sein Vergnügen. Der ehrwürdige graue Esel mit einer recht philosophischen Amtsminel sah das mit an, und bekam den Einfall, seinem Herrn die Aufwartung auf der nem- lichen Art zu machen. Ehe sich der Herr versah, machte es der Esel, wie das Hünd- chen, richtete sich gegen den Edelmann in

die

die Höhe, legte ihm die Vorderfüße auf die Schulter, und schrie Ya! Ya! Das war nun ein Spaß, den der Edelmann nicht verstand, und seine Knechte rief, die aus der Scheune mit dem Dreschflegel herbeygesprungen kamen, und ohne weitern Respect für den philosophischen grauen Esel, der hier den schönen Geist spielen wollte, ihn so Mores lehrten, daß der Esel nicht wußte, wie er in den Stall zu seinen Brüdern, Freunden und Anverwandten wieder zurücke kam.

Der Schulze, wie gesagt, es war sonst ein recht braver Mann, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidete das Böse, nur daß er so seine Schwachheiten hatte, kein ustig Liedchen vertragen konnte, in der Meynung, daß ein Schulze im Dorfe alles wissen müßte, was paßirte, worinn er so ganz unrecht auch nicht hatte, sich viel mit Schwäzereyen abgab, und sich von alten Weibern und Speichelleckern gar zu gern was vorerzählen und auf die Nase

 hin-

binden ließ, wodurch manchem ehrlichen Manne bey ihm was eingebrockt wurde, und die, welche ihm hofierten und vor ihm pudelten, in großem Ansehen bey ihm stunden. — Dieser Schulze war alles, was man verlangte, nur kein guter Schulze, und bey aller seiner Ordentlichkeit gieng es im Dorfe recht verwirrt zu. Das Vorspannswesen war besonders die Sache des Schulzen und der Schöppen, und da hielten sie nun sehr genau darauf, daß es damit immer nach der Reihe gehen mußte. Wenn Herrschaftliche Dienstfuhren gethan werden sollten; so forderten sie von dem, der keine oder nur ein Paar schlechte Pferde hatte, eben so viel Dienste, als von dem, der viel und gute Pferde hatte, und wenn sich dagegen beschwert wurde; so hieß es kurz: die Reihe trift dich; und so mußte vorgespannt werden, ohne daß das Fuhrwerk aus der Stelle kam. Die Reihe traf aber endlich auch Schulzen und Schöppen, und der Edelmann, der wie

be=

bemerkt, in solchen ernsthaften Sachen keinen Spaß verstehen konnte, ließ diese Frohntreiber des Dorfs ins Loch stecken, worinn sie manchen Bauer hatten stecken laßen, der, wenn ihn die Reihe traf, ohne Pferde die Dienstfuhren nicht hatte verrichten können.

Dies machte im Dorf einen Haufen Lerm, und weil das ein klägliches Spectacle gab; und dadurch unsere politische Zusamenkünfte in der Schenke auf einmal zerstöhrt wurden, weil die Abwesenheit der im Loche sitzenden Schulzen und Schöppen in unserer Gesellschaft ein großes Loch machten, und jeder bange war, daß die Reihe ihn selbst treffen könnte, Vorspann zu bekommen, mittelst welchem die Gesellschaft, die im Wirthshause getrennt war, im Loche wieder könnte zusammen kommen; so sahe mir diese Zerstöhrung der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem und einer Mordgeschichte nicht unähnlich, und brachte mich auf die Gedanken,

daß

daß ein Bußlied in dem Ton, in welchem Mordgeschichte pflegen abgesungen zu werden, ganz fein klingen müßte, und weil nun der Schulze, als der vornehmste von denen, die mir auf den Dienst lauerten, und mir wegen des dichterischen Talents beym Edelmann eins anhängen wollten, im Loche saß; so brachte ich meine Mordgeschichte wirklich in Reime, nach einer Melodie von meinem Urahnherrn Paul Gerhard, wie folget:

Ihr lieben Christenleut' höhrt an,
Höhrt, was sich zugetragen,
Mit unserm Schulzen Lobesan,
's ist wahrlich zu beklagen,

Mit unsern Schöppen auch dazu,
Die oft zum Schulzen gingen
Auch mit Paul Gerhard, der in Ruh
Jetzt kann sein Liedchen singen.

Der Schulze war mir böser Feind,
Und dachte mich zu fangen,
Von mir war's niemals bös' gemeynt,
Wenn meine Lieder klangen.

Der

Der Herr des Dorfs, ein guter Mann,
Beliebte mich zu schützen,
Das stund dem Schulzen gar nicht an,
Und wollte auf mich blitzen.

Mit Klagen bey dem Edelmann
Wollt' er mich baß beschmitzen,
Doch kam er eh'r als ich daran,
Im Loche muß er schwitzen.

So gehts ihr lieben Christenleut',
Wer andern will was brathen,
Dem ist damit zu seiner Zeit
Gar übel oft gerathen.

Nehmt Schultz' und Schöppen Beyspiel dran,
An welchem Ort ihr wohnet,
Und denket an den Edelmann,
Der einen jeden lohnet.

Bekehrt euch, es ist hohe Zeit,
Bekehrt euch lieben Christen,
Sonst ist für euch das Loch bereit
Versäumt nicht eure Fristen.

Wer andern Leuten Gruben gräbt,
Muß selber feste stehen,
Sonst fällt, wer sich zu sehr erhebt,
Das hat man eh'r gesehen.

Ob gleich der Schulze, dem zu Ehren dieses Bußlied gedichtet war, jetzt selbst nicht im Stande war, sein Müthchen an mir zu kühlen; so hatte er doch noch gute Freunde an den Pastor und Schulmeister loci, welche beyderseits zu befürchten anfiengen, daß sie nicht die einzigen Gelehrten im Dorf bleiben würden, wenn ich fortführe, denen Wissenschaften obzuliegen, in welchen sie bisher in allen Gesellschaften allein geglänzt hatten. Der Edelmann hatte einen Verwalter und Geheimschreiber, den er von langer Zeit her in seinen geheimsten Familienangelegenheiten gebraucht, und viel Zutrauen in ihm gesetzt hatte. Dies war sonst ein feiner Mann, der auch einen ganz exemplarischen Wandel führte, und dem man es, um ehrlich zu seyn, nicht nachsagen konnte, daß er irgend jemand bey dem Edelmann anzuschwärzen suchte. Unglücklicher Weise aber hatte der Pastor bey diesem Geheimschreiber seinen Ein- und Ausgang, hatte seine Kinder eingeseegnet

und unterrichtet, und weil er eine gar fromme Sprache führte; so gelang es ihm bisweilen, dem Geheimschreiber was in die Ohren zu setzen, in der frommen Absicht, damit er dem Edelmann, bey welchem der Pastor selbst nicht hinkommen durfte, bey Gelegenheit, wenn sie zusammen im Cabinetchen von geheimen Sachen sprächen, das in einem Säftchen beybringen mögte, was in seinem Kraam diente.

Ich Paul Gerhard war indessen von Natur mit einer ziemlich feinen Nase versehen, und bekam von dem Spaß, den man mir zugedacht hatte, noch immer zeitig die nöthige Witterung, und nahm auf alle Fälle meine Maasregeln. Wenn das schlimmste zum schlimmen kommt, dachte ich; so bleiben mir doch meine Romanzen, und damit will ich mich schon durch die Welt leyern. Unterdessen waren unter den übrigen Hausofficianten des Edelmanns noch brave Leute, die sich mit Klatschereyen nicht abgaben, und allenfalls den Ein=

Eingebungen des Pastors und der übrigen Freunde des Schulzens nicht sonderlich viel Gehör gaben, und bey einem hinlänglichen Maaß eigener Urtheilskraft nicht nöthig zu haben glaubten, sich von andern führen zu lassen. Auf diese verließ ich mich, fuhr ruhig fort, mich auf diejenigen Wissenschaften zu legen, die mir das meiste Vergnügen machten, lernte von meinem Vater die Landwirthschaft, und studirte übrigens, um doch etwas erlernt zu haben, was in der ganzen Welt auch ohne liegende Gründe seinen Mann ernährt, die Arzneykunst. Diese ist es, welche ich in meinen Universitätsjahren auch ganz regel- und handwerksmäßig getrieben habe. Es ist unstreitig, daß diese ungewisseste unter allen Wissenschaften überaus bequem ist, sein Glück in einer Welt zu machen, wo die Wahrheit bettelt, und Windbeuteleyen reich machen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

XXI. Erholungsstunde.

Fortsetzung des Vorigen.

Ich war zu sehr Philosoph, und zu wenig abgöttischer Verehrer von demjenigen, was ich mir eigen gemacht und erworben hatte, um nicht das daran klebende unvollkommene so gut, wie dessen wahren aber beschränkten Werth einzusehen. Nach dieser Gleichmüthigkeit, mit welcher ich auch die Arznenkunde betrachtete, fand ich, daß der große Börhave von Krankheiten und deren Heilung nicht viel mehr gewußt hatte, als jeder vernünftige Mensch bey einiger phisicalischen Kenntniß von dem Bau seines eigenen Cörpers wissen kann, und daß der erste Königliche Leibarzt weiter nichts ist, als ein Ceremonienmeister, der die Complimente empfängt, die für gehobene Krankheiten der Natur gebühren. Die allgemeine Sätze, daß ein Mensch, der keinen offenen Leib hat, sich nicht wohl

befindet, und daß unverdauete Sachen, die einem im Magen liegen bleiben, Uebelkeiten und Erbrechen nach sich ziehen, wie ich bey unserm Herrn Schulzen im Loche wahrgenommen hatte, und auch bey dem Herrn Pastor, welche beyde eine Romanze von mir im Leibe hatten, die sie nicht erst verdauen konnten; daß dickes Geblüth und übergelaufene schwarze Galle keiner Seele gut thut, und einem Gespenster und Teufelsgestalten überall, wo man hinsieht, vor die Augen führt; das hatte ich schon aus der Erfahrung beobachtet, bevor ich gelernt hatte, über dergleichen einfache Wahrheiten eine gelehrte Brühe zu machen, daß aber die pure Natur ein Fieber curirte, wenn man es nicht nährte, daß Wasser Bluth und Säfte verdünnte, Luft und Arbeit dem Cörper Festigkeit gäbe, Wärme und Ausdünstung stockende Säfte in Umlauf brächten — auch das wußte ich, ehe es mir auf eine gelehrte Art vordemonstrirt wurde. Wassersucht,

Gicht,

Gicht, Podagra und hypochondrische Anfälle, sonderlich bey Leuten, die bey guter Nahrung eine sitzende Lebensart führten, blieb mir bey alle dem, was die große Männer in der Arzneywissenschaft darüber gesagt und geschrieben hatten, ein unaufgelöstes Räthsel, und unsere ganze Kunst schien mir die Kunst eines jeden ungelehrten vernünftigen Menschen zu seyn, sobald die Methode abgeschaft würde, alles, was man davon weiß und nicht weiß, in tröstliche gemeine Hieroglyphen der Lateinischen und Griechischen Sprache und in Zeichen zu hüllen, welche dem Doctor und Apotheker ein ehrwürdiger Ansehn geben, als dem einen das Doctordiploma und dem andern der Lehrbrief. Hundert Recepte richten in vielen Fällen nicht mehr aus, als Creutzmachen und Seegensprechen eines alten Weibes, aber sie bringen mehr ein, und wenn ein altes Weib, was unter Bauern und gemeinen Leuten durch Alfanzereyen sich ein Ansehn erworben hat, mit

dem sich erworbenen Ansehn kaum das liebe Brodt gewinnt; so müßte es ein groß Unglück seyn, wenn ihre Collegen unter vornehmen Leuten mit ihren Zettelchens, über welche die Zauberzeichen $\frac{\alpha}{\omega}$ bemerkt stehen, nicht standesmäßig leben, und von Haus zu Haus spatzieren fahren könnten, um als Zolleinnehmer der Natur tarifmäßige Gebühren einheben zu können. Aus diesen Betrachtungen und bey dem Grundsatz, daß man niemals auch diejenigen betrügen müsse, die betrogen seyn wollen, trieb ich meine erlernte Wissenschaft nie handwerksmäßig, und habe sie im sich ereignenden Nothfall nur für große Herren aufgehoben, die ohnedem eine Menge unnützer Leute bloß zur Parade ernähren, und folglich mich, wenn ich es einmal bedürfen sollte, leicht auch mit der beygelegten Hofcharge als Leibarzt eben so gut ernähren können, wie ihren Beichtvater. Mein Hauptwesen war unterdessen immer ein analogischer Menschenarzt auf

eine andere Manier zu seyn, diejenigen zu clystiren, die mir oder andern ehrlichen Leuten Streiche spielen wollten, bey grämlichen Gesichtern der Natur zu Hülfe zu kommen, und ihnen solche widrig schmeckende Pillen beyzubringen, um mit leichterer Mühe ihr Gesicht in noch grämlichere Falten zu legen. Noch bis diese Stunde erbiethe ich meine Liebe und Dienste allen und jeden, wes Standes, Würden oder Ehren sie sind — um sie durch meine Kunst von allen den Uebeln zu befreyen, die ein Mensch entbehren kann, ohne deswegen weniger ein hübscher vernünftiger und manierlicher Mensch zu seyn. Besonders empfehle ich meine Schröpfköpfe, die ich nach meiner Art den Leuten am liebsten vor der Stirn ansetze, um das Gehirn von dicken, träge machenden und grillenfängerschen Dünsten zu befreyen, meinen Trepanbohrer für alle diejenigen, die bereits völlig toll und vollständige Narren sind, ohne bereits im Irrhause zu wohnen,

und nach dem Beyspiel meiner Collegen, die besonders für das Frauenzimmer, welche kein Lüftchen vertragen können, und in Ermangelung der nöthigen Leibesbewegung sich nie wohl befinden, eine Erschütterungsmaschine erfunden haben, empfehle ich denenjenigen, welche bey verhärteter Lunge und Leber in allen Gesellschaften ein steifes Amtsgesicht mitbringen, nie lachen, und über die böse Welt unaufhörlich seufzen, einen jeden, im Herzens wenigstens, feindseelig anschnarchen, der nicht eben so ein Murrkopf ist — diesen empfehle ich meine neu entdeckte, von mir selbst verfertigte Kitzelmaschine, mit welcher ich zur kräftigen Unterstützung meiner liebwerthen Mitarbeiter in unsern Erholungsstunden gar bewundernswürdige Experimente machen werde, und dafür stehe ich, daß bey deren vorschriftsmäßigen Gebrauch noch manche Lungen- und Leberpatienten in eine heilsame Erschütterung gesetzt, und auch zur Gesundheit ihres Zwergfells und

ihrer

ihrer gleich verhärteten Seele gelangen werden.

Das muß ich indessen zur Steuer der Wahrheit eingestehen, daß mit diesen auf Wahrheit gegründeten Künsten, Wissenschaften, und deren treuen Anwendung an allen Kranken am Geist ich noch nie ein ander Glück gemacht habe, als in sofern meine eigene Erbauung dadurch befördert worden ist. Gegentheils hat es mir oft reichen Nutzen gebracht, wenn ich die Heilung leiblicher Krankheiten, welche die Natur bewerkstelliget hatte, der Kraft meiner Zettelchens zuschrieb. Ich habe einstweilen mehrere Proben gemacht, daß es weit ersprießlicher ist, den Leuten was weiß zu machen, als ihnen nützliche Wahrheiten zu sagen, und ich habe mich überzeugt, daß gerade die Charletanerie fast in allen Ständen mehr Glück macht, als gründliche Wissenschaften, und daß der Marktschreyer den Zulauf der Bauern auf seiner Bühne, wenn Jahrmarkt ist, nicht allein

hat, daß er vielmehr dreist vor jeder andern Menschenclasse auftreten kann, und er wird mit seinem prunkreichen Nichts sich eben das Ansehen erwerben, was er sich selbst zu geben versteht. In einer großen ansehnlichen Stadt, wo besonders ein zahlreicher Adel die Gesellschaften glänzend machte, erschien ich als ein Fremder, hatte aber die Demüthigung, zu nichts weiter brauchbar gefunden zu werden, als an den ersten Spieltischen hingepflanzt zu werden. Unter beynahe hundert Personen von Stande und Ansehn fand ich ungefehr zwey, die meinen Gesprächen ein geneigtes Ohr liehen, mich für einen ganz vernünftigen Mann hielten, und noch etwas mehr Kenntnisse zutraueten, als der meiste Theil der Menschen gemeinhin zu haben pflegt. Diese paar nutzten die Zwischenräume, wo sich vom Spiel abgemüßiget werden konnte, um sich mit mir noch von etwas mehr, als von den gewöhnlichen Gegenständen zu unterhalten, welche mit den Wettergesprächen

chen im gleichen Range stehen. Ich mußte schlechterdings versuchen, auch die übrigen um mich her zu versammlen, und ihre Weisheit auf die Probe zu stellen, indem ich sie auf die meinige aufmerksam machte. Ich fuhr mit meinem philosophischen Sondireisen überall herum, um zu suchen, wo es in dem Inwendigen besonders der versammelten angebetheten Schönheiten nicht leer, und eine Art von Fühlbarkeit anzutreffen sey. Das glückte mir bald, kleine Cartenkünste, neue gesellschaftliche Spielchens, bey welchen es was zu lachen gab, abentheuerliche Mährchens, Gespenstergeschichten u. d. g. vergrößerten meinen Zirkel, in welchem ich, wie der Propheten einer, der seinem Volke geheime Offenbarungen erörtert, da saß, aber ich traf noch näher den Mittelpunct der schönen Geisterkräfte und des guten Geschmacks, indem ich einer der geistreichsten Damen wie von ohngefähr aufmerksam, und mit einem überaus weisen Gesicht in die Hand sah.

Sie haben eine sehr glückliche Linienzeichnung, sagte ich ihr, und indem ich ihr starrr in die Augen blickte, eine recht weissagende Phisionomie; Sie sind unter einem recht wohlthätigen Gestirn gebohren — — Verstehen Sie Sich darauf, fragte mich die Dame? und ein Strahl von lebhafter Freude sah aus ihren bis dahin unbedeutend scheinenden Augen heraus.

— — Etwas wenig, antwortete ich ihr; die Geheimnisse der Zahlen, die sich durch Berechnung entziffern lassen, sind voller Wunder, der Mensch bringt sein Schicksal im Menschen geschrieben mit sich auf die Welt. Die Natur hat mit weisem Griffel die Begebenheiten eines jeden in den Linien der Hand, in den Zügen des Gesichts und in der feinen, aber immer lesbaren Schrift der Augen verzeichnet. Ein alter Weiser in Holland, der sich durch Entdeckung der geheimsten Begebenheiten und durch Offenlegung künftiger menschlichen Schicksale berühmt gemacht hat, hatte

te die Gefälligkeit, mich etwas von diesen Naturgeheimnissen zu lehren, mein eignes Nachdenken, Erfahrung und vielfältig gemachte Versuche haben mich weiter geführt, aber, fügte ich hinzu, laßen Sie dies unter uns bleiben, ich will diese Kunst nicht gewußt haben. Meine schöne Dame war lauter Ohr, sie ließ nicht nach, bis ich ihr das Buch ihrer Schicksale aufschloß, und ihr etwas daraus vorlaß. Um Glauben zu finden, befolgte ich zwey Regeln; aus ihrem vergangenen Leben sagte ich ihr so viel wahres, als ich ohne Hexerey wissen konnte, und was die Zukunft betraf, prophezeyhte ich ihr solche Dinge, die sie gern höhrte. Unannehmlichkeiten mußte ich freylich einmischen, um mich durch eine gar zu glückliche Wahrsagung nicht verdächtig zu machen, aber ich richtete es immer so ein, daß ich sie für schlimme Schicksale nur warnte. Z. B. sagte ich, nehmen Sie Sich für Wasser in Acht; wenn sie werden geheyrathet seyn: so hüten Sie

Sich

Sich ja, Ihrem Gemahl keine Eifersucht blicken zu laßen, und s. w. Die Dame war erstaunt, wie ich das alles so genau wissen könnte. Freylich war es ein Geheimniß unter uns, daß ich meine Kunst an ihr gezeigt hatte, aber es kam bald weiter, und ehe ich es mich versah, so war ich das Wunder der Stadt, ich mußte allen Damen gut Glück sagen, und wurde für einen recht großen Mann gehalten.

Ich hätte nicht geglaubt, dachte ich bey mir selbst, daß man mit Lügen so gut durch die Welt kommen könnte, und daß Charletanerie so außerordentlich viel Glück zu machen fähig sey. Aber was macht sonst Glück?

Aus Scherz wird oft Ernst, und der Zufall wollte, daß ich wirklich zum Besitz eines Geheimnisses gelang, was unter allen Völkern von je her im Ansehn gewesen ist — was nur wenige besessen haben; und das müßte eine mir werthe Person seyn, der ich jetzt, da ich sie besitze, diese geheim-

niß-

nißvolle Kunst, durch Entzifferung ihrer Schicksale zeigen sollte. Dennoch wir wollen sehen, wer diejenigen sind, die sich allenfalls mit einer gegründeten Neugierde, in guter Absicht ihr Schicksal zu wissen, bey mir melden werden.

Das muß ich anmerken, daß mir alle Welt glaubte, als ich mit vielen geheimen und wunderbaren Ceremonien eine Wahrsagerkunst vorgab, ohne sie zu besitzen, und daß mir kein Mensch glaubte, seitdem ich ohne Gauckeley, die der wahre Künstler nicht nöthig hat, diese Kunst im Ernst treibe, und dieser Umstand hat mich auf eine andere Untersuchung geleitet, die mir unendlich viel Vergnügen macht, welche aber bey alle dem, daß ich mich nur in lustigen Stunden damit abgebe, von noch größerer Wichtigkeit ist, als die Kunst des Naturforschers, der die Grade der Wärme und Kälte und deren Wirkung auf die verschiedene Gattungen der Dinge im Naturreich berechnet. Ich bemerkte nemlich

über-

überhaupt — was denn? nun, Freunde und Leser, wenn Ihr Sinn und Verstand habt; so werdet Ihr mich aufs Wort begreifen — ich merkte, daß Zahlpfennige, schöne, blanke, hellklingende Zahlpfennige ohne allen innern Werth, sonderlich wenn es fein viel sind, mehr geachtet werden, als gute alte Ducaten. So unglaublich das scheint, so wahr ist es. Aber freylich manchen ungläubigen Thomas muß man recht mit der Nase auf eine Sache stoßen, allenfalls, wie unsere liebe Alten zu sagen pflegten, auf der Tischecke, wenn es Eindruck machen sollte, und manchen Leuten wird nichts begreiflich, was man ihnen nicht handgreiflich macht. Z. B. also, als die Rußen Cüstrin bombardirt und in die Asche gelegt hatten, da arbeiteten, was sie arbeiten konnte, Soldaten von der Garnison in den Schutthaufen der Häuser, und fanden Gold und Silber in Menge. Mit ganzen Huthköpfen voll Louisd'or und Ducaten, die das Feuer

schwarz gebrannt hatte, liefen diese Plünderer auf dem Walle herum, und riefen: wer kauft das Stück für zwey Groschen! und da wurde mancher vortheilhafte Handel geschlossen. Dies ist ein Fall, der im gemeinen Leben täglich und überall vorkommt, und es ist ein wahres Seelenvergnügen, wenn man in der Welt so herum beobachtet, wie gerade dieser Fall in tausend Gestalten sich überall wahr und wirklich behauptet.

Diogenes suchte am hellen Mittage mit der Laterne in der Hand unter Leuten, die hundertweise auf dem Markte unter einander herliefen, einen Menschen. Vergeblich Beginnen! Ich habe mir zur Lust einen Barometer verfertiget, nach welchem ich die Grade der menschlichen Urtheilskraft abmesse, und selten finde ich sie besser und richtiger, als die Urtheilskraft des Hundes, der auf einem Steg über's Wasser gieng, den Schatten von dem Stücke Fleisch, was er trug, im Wasser sah, es fallen ließ, um nach den größern Schat-

Schatten zu schnappen, und um nichts zu gewinnen, was er hatte, aufs Spiel zu setzen. Der vornehme Mann, dessen Hauptreligion, Sittenlehre und Pflichten-reglement das Etiquette ist, spricht den ehrlichen Mann ohne Ahnen im einfachen Kleide vor der Thüre, um sein Haus und Stand nicht zu entehren, trägt aber kein Bedenken, dem unbekandten irrenden Ritter im reichen Kleide, der Kühnheit genug hat, sich mit dem angenommenen Namen einer bekandten ansehnlichen Familie einzuführen, in seinem Pallaste alle mögliche Ehre zu erweisen. Daher kommt es, daß in dem Hause eines braven Kaufmanns man sicher ist, nur mit ehrlichen Leuten in Gesellschaft zu kommen, weil da nichts, als was beglaubte Empfehlungen hat, aufgenommen wird, und daß bey Leuten vom Range man gar leicht zu der Ehre gelangen kann, mit solchen Fremden an der Tafel zu speisen, die von außen den vornehmen Herrn spielen, und auf dem Rücken eine Lilie haben.

Die Fortsetzung folgt morgen.

XXII. Erholungsstunde.

Fortsetzung des Vorigen.

Leute von Welt und von Geschmack haben unterweilen die schönsten, angenehmsten tugendhaftesten Weiber, die ihre Freundinnen und durch ansehnlich zugebrachtes Vermögen ihre Wohlthäterinnen sind, in deren Umarmung der Himmel wohnet, die fähig sind, wahre häusliche Glückseeligkeit zu genießen zu geben — aber der Mann von Welt wird durch seine Neigung zu allem, was Geschmack ist und heißt, irgend von einer Theaterprinzessinn angezogen, und erkauft die schimmerde Reitzungen eines geschminkten alten Gesichts, was die Kunst besitzt, Jugend und lügen, stirbt für Entzücken an einem verwelkten Busen, und — macht, wie ein bekandter Lord die Reise um die Welt, indem er bloß durch den verborgenen schmalen Gang in das Allerheiligste der Cyprischen Göttinn hinein zu schlüpfen gedachte. Hier für ein scheinbares Nichts verschwendet er Summen von dem Vermögen seiner liebenswürdigen Gemahlinn, macht die Tugend arm und das Laster reich, vernachläßiget die reinen Belohnungen der Liebe, und hohlt sich von

der feilen, kostbaren Theaterprinzessin die Belohnungen der Ausschweifung für die höchsten Preise, von welchen jener Chorinthische Weltweise würde gesagt haben; tantum pœnitere non emo (eine so theure Reue kaufe ich nicht).

So geht es überall im gemeinen Haufen der großen, artigen und schönen Welt. Schein gilt vor Wahrheit, Windbeutelenen vor Gründlichkeit, die Künste des Marktschreiers vor die Schätze der Weisheit. Der große Mann, nicht am Geist, aber groß in äußern Verhältnissen, behilft sich in seinen Erholungsstunden mit kleinen Dingen, mit Leuten — von denen er sicher ist, daß sie ihn nicht übersehen, unter welchen er der erste ist, weil er ihnen zu essen giebt — und das ist wahre Größe nach dem Urtheil der Welt, wenn man seinem Stande und Vermögen Ehre macht, und oft und viel zu essen giebt, wie wir; denn solche Männer kennen, deren ganzes Verdienst darinn besteht, daß man gut bey ihnen ißt, und vor deren Thüre man nie eine Kutsche sehen würde, wenn man gar nicht bey ihnen äße, eben so wenig, als man selbst ihren Namen nicht würde nennen hören — Nun so ein Mann muß sich auch einrichten, daß die Wahl der

Per:

Personen, die er um und bey sich sieht, von der Beschaffenheit sind, daß er, so eingeschränkt sein Geist auch selbst ist, noch immer der erste bleibt — Uebrigens machen lebendige und geschriebene Zeitungen die ganze Nahrung seines Geistes aus; nicht derjenige, der ihn weiser machen würde, sondern der ihn durch erdachte Stadthistörchens und politische Fabeln die Ehre hat, täglich zum Narren zu machen, ist sein Mann. Gelten bey so einem Herrn Zahlpfennige nicht mehr, als gutes Gold? Um Vergebung, daß ich einen kühnen Blick in die schöne Welt werfe, und mit meinem Barometer den Geschmack, das Urtheilsvermögen und die gesunde Vernunft unserer wohlgezogenen Mädchens nach den Graden ihrer Wärme und Kälte abmesse! Mademoiselle von Mergentheim hat kein Vermögen; ihr Erbtheil ist sie selbst mit allem, was dazu gehört. Aus Standesnothdurft hat sie den Rang angenommen, Trabantinn eines größern Planeten zu werden, um von diesem, in Ermangelung eigenen Lichts, erleuchtet nnd genährt zu werden. Sie angelt in dieser Sphäre nach einer ehrlichen Versorgung; bey den ihr verliehenen Naturgaben könnte sie liebenswürdig seyn, wenn sie vernünf-

tig wäre, und noch mehr Fleiß auf die Auszierung ihres Geistes und auf die Verbesserung ihres Gemüths werdete, als auf ihren Putz, und auf die ungewisse Eroberungskünste, durch welche sich nur Narren faugen laßen. Sie könnte durch Vernunft die Vernunft an sich ziehen, durch ein gutes Herz ein gutes Herz fesseln, und auf diesem geraden richtigen Wege — vielleicht nur ein mäßiges, stilles und unbeneidetes, aber ein immer wahres Glück machen. Allein dies ist der Mergentheim ihre Sache und ihr Geschmack nicht. Unverdienterweise zog sie die Aufmerksamkeit eines jungen Edelmanns auf sich, den nicht der Hof und nicht die große Welt, sondern die Natur und eine vernünftige Erziehung auf dem Lande gebildet hatte, dessen Plan es war, mit einer Frau, die er lieben könnte, das mäßige aber hinreichende Glück seines väterlichen Erbes auf dem Lande zu theilen. Er wagte es, sich der Mergentheim anzubiethen, und um die Herablaßung zu bitten, ihn mit ihrer Hand zu beseeligen. Wenn er sie gekannt hätte; so würde er sie nicht haben kaufen wollen. Glücklicherweise für ihn, konnte er nur der theure Gegenstand ihrer höhnischen Spötterey seyn. Seine Locken gefielen

len ihr nicht, und sein steifer Zopf, wie der ganze Anzug, schien ihr zu landjunkermäßig, und seine wirthschaftliche Grundsätze wollten nicht zugeben, den Winter wenigstens in der Stadt zu leben, um seiner künftigen Gemahlinn das Vergnügen zu verschaffen, die Lustbarkeiten des Hofes und der großen Welt zu genießen — Sie lachte ihren Liebhaber aus, ob ihr gleich seine Eroberung angenehm war, um etwas zu haben, worüber sie sich lustig machen, sich ein Ansehn geben, und ihre vermeyntliche anderweite Anbether hitzig machen konnte. Einen Mann mußte sie unterdessen haben, und sie fieng einen, der mit den kläglichen Resten seines ehelichen Vermögens die Thorheit verband, sich in ihr zu verlieben, der selbst dem Hofe anklebte, und unwirthschaftlich genug dachte, das Capital seines väterlichen Erbtheils in seiner Gemahlinn Hände zu überliefern. Dies scheinbare Glück empfieng sie mit offenen Armen, eine männliche Figur, mit der sie betrogen war, eine angenehme Lage, die ihr Gelegenheit gab, das Geld ihres Mannes geschwind anzubringen, und sich arm zu machen, und das Eigenthum des guten Tons und des äussern Ansehns, welches Rang und Titel giebt, wobey sie

am Ende in Gefahr kam, zu verhungern, wenn sie keinen reichen Gecken antraf, der ihr den Verdruß ersparte, von ihren eigenen Rippen zu zehren, indem er ihr die seinigen anboth. Gewogen dies Glück, was sie wählte, gegen jenes, was sie verwarf, hatte sie glänzende Spielpfennige gegen vollwichtige Ducaten eingewechselt.

Jungfer Barbara, eines ehrlichen Bürgers und Gastwirths Tochter, hatte Gelegenheit, allerley Leute zu sehen, und von allen, obwohl mit verschiedenen Augen und Herzen, wieder gesehen zu werden. Ein ziemlich wohlhabender Kaufmann sehr ehrbaren Gesichts und gesetzten Wesens, so eine halbe Seltenheit von jungen Kaufleuten, der ein wenig gereiset hatte, und ohne ein Hasenfuß zu werden, mit Liebe für das Vaterland und für die unverdorbenen Sitten seiner Vorfahren wieder zurück gekehret war, warf keusche Blicke auf Jungfer Barbara; der Antrag, den er ihr und ihren Eltern machte, war seinen Absichten und seiner Denkungsart gemäß, er gründete sich auf die Berechnung des häuslichen Wohlstandes, worinn er mit einer Frau gemeinschaftlich glücklich seyn würde, wenn jedes sein Vermögen, seinen Fleiß und gegenseitiges zusammen stimmen;

mendes Betragen als das beßte Capital in der Handlung anlegen wollte. Der zweyte Liebhaber war ein Geheimer Secretair, der kein Geld, wenig Brodt, zum Sonntagsstaat atlassene Weste und Beinkleider hatte, dessen äußeres Glück von politischen Winden abhieng, so wie das Glück des vorigen Liebhabers vom Winde der Natur. Die Art, sich zu empfehlen, war wie sein Herz zärtlich und empfindsam; er sprach den Eltern und der Tochter nichts von häuslicher Glückseeligkeit, nur von der heftigen lodernden Flamme vor, die sein Herz für die Jungfer Barbara verzehrte. Ein sanfter verstohlner Händedruck, ein nasser Blick, und mit unter ein tiefer Seufzer gab der süßen Beredsamkeit seines Mundes Nachdruck. Der dritte Liebhaber war ein junger Officier mit einem schönen langen Haarzopf, mit prall anschließenden Beinkleidern, von gerader Figur, und mit einem beym schönen Geschlecht viel geltenden Achselbande versehen. Er hatte eine vortrefliche Gabe, mit Gastwirthen umzugehen, und da ihm der Wirth bey Gelegenheit eine Bogenseite lange Rechnung in seinem Buche vorlegte, und in Erwägung der Umstände des Officiers die Hälfte durchstrich, und da-

bey sagte: sehen Sie, Herr Lieutenant, ich will es so genau mit Ihnen nicht nehmen; so ergriff der Officier die Feder und sagte: auch ich, mein lieber Herr Wirth, nehme es mit Ihnen so genau nicht, und zum Beweis, daß wir gute Freunde sind, streiche ich die andere halbe Seite auch aus. Dieser Liebhaber sprach den Eltern von der Ehe gar nichts, und auch nichts vom Heyrathen gegen die Tochter, aber er bemühete sich, mit einem allerliebst freyen Wesen und mit unwiderstehlichen Eroberungskünsten in der Jungfer Barbara den Vorschmack des ehelichen Himmels lebendig zu machen. Er sprach durch Thaten, und überließ es seinem Haarzopf, seinem Achselbande und seinen prallen Beinkleidern, das Herz des Mädchens zu rühren, indem er selbst sich nur mit der Eroberung der Außenwerke beschäftigte. Das Mädchen machte sich lustig, ganz in dem Geschmack dieses letzten Liebhabers über die Anwerbung des Kaufmanns, dessen Waarenlager sie vermehren sollte, sie verschonte den Geheimen Secretair nicht, und wies ihn ab, weil sie glaubte, daß er zu seiner Glückseeligkeit mehr nicht, als ein Dintenfaß nöthig hätte, und in einem Augenblicke von stürmender Zudringlichkeit eroberte

te sie von dem Officier — keine Zahlpfennige, sondern die Anlage zu einem jungen Helden, der bey seiner Erscheinung mit dem hellen Geschrey des Kriegsgottes die beyden andern gar zu furchtsamen Liebhaber dergestalt erschreckte, daß sie mit ihren Anträgen der Jungfer Barbara nicht weiter zu nahe kamen, und sie die Erlaubniß hatte, fürder zeitlebens Jungfer Barbara zu bleiben.

Ich selbst legte mich nunmehr auf Zahlpfennige. Das Gold der Wahrheit verschafte mir in der Welt wenig Nutzen, und ich bekam solche Waaren dafür, deren ich allenfalls entübrigt seyn konnte. Für die Zahlpfennige der Schmeicheley ließ man mich miteßen, wenn meine Küche selbst nicht rauchte, und wenn ich zu gewissenhaft war, Fasten zu halten, die nicht vom Herzen giengen. Bey den Weibern ist es mir nie fehlgeschlagen, den Mitgenuß ihrer beßten Kostbarkeiten für die Zahlpfennige des Verliebtthuns zu erhalten, und in den Stunden, in welchen sich ihre Herzen an der von mir erfundenen Kitzelmaschiene drolligter Einfälle belustigten, wurde mir des Einfalls wegen alles zu gute gehalten. Unter den Bauern, wenn ich zu Zeiten Ausfälle aufs Land that,

und die schöne Jahrszeit in den Dörfern mitnahm; spielte ich die Rolle der großen Herren, und streuete die Zahlpfennige schöner Versprechungen um mich her, die ich nie Willens war, zu halten. Wenn ich aber unter vornehmen Leuten in der Stadt lebte, und mich gar nicht anders zu helfen wußte; so fuhr ich von Haus zu Haus, fühlte den Damen nach den Puls, erkundigte mich bey den Herren, wie sie geschlafen, und ob sie ordnungsmäßige Oefnung des Leibes gehabt hätten, verschrieb den Gesunden unschädliche Arzneyen, empfohl den Kranken Gedult, und versicherte dem Podagristen, daß sein Uebel Zeit bedürfte, und austoben müßte, bevor die Arzney ihre Wirkung haben könnte. Am Neujahrstage machte ich bey allen meinen Freunden die Gratulationsbesuche, und wechselte für meine Zahlpfennige Louisd'or ein. Das will ich wohl bekennen, daß ich mich besser befand, als der hinter mich her Glück wünschende Nachtwächter, der für die Sicherheit der Stadt wachte, und kaum mehr bekam, als die Wächter auf der Zinne des Tempels, die bey der Seelengefahr ihrer Kunden in dem Sündenhospital ihres Kirchenvierthels ihre Ruhe so gut pflegten, als ich, während meine

wirk-

wirkliche Patienten, dem Ruf meiner Geschicklichkeit unbeschadet, sanft verschieden, nachdem ich ihre Mumien bey lebendigem Leibe mit einer halben Apotheke einbalsamirt hatte.

Meine Ueberzeugung wuchs durch alle Erfahrungen, je mehr und mehr das Flitterwerk, Wind und Zahlpfennige die gangbarste Münze wären, womit man bey Hohen und Niedrigen am beßten durchkommen konnte. Auf einmal wandelte mich der Gedanke an, mich zu verheyrathen. Eine junge Wittwe, die ein schönes Vermögen hatte, denn im Herzen blieb ich dem guten reinen Golde in jedem Verstande immer zugethan; diese Wittwe, deren blühende Gesundheit eine gute nahrhafte Ehefrau versprach, und in deren klugen Unterhaltung ich ausnehmend viel Vergnügen fand, erweckte bey meinen schon abnehmenden Jahren, die sich in der That bey mir etwas früh einfanden, das Verlangen in mir, göttlicher Ordnung gemäß mich gegen den herannahenden Herbst meines Lebens mit einer Gehülfinn, wie mit einem guten warmen Rock, zu versehen, und mich ihrer Pflege und Wartung in meinem Alter zu erfreuen. Die arme Frau! sie ließ sich wirklich durch den guten Anschein blenden,

heyrathete mich, und fand, was ich selbst bis dahin nicht so genau erwogen hatte, bey ihrem Ehegemahl — nur Zahlpfennige, welche leider die Probe nicht aushielten, als sie auf die Capelle gebracht wurden. Da hätte man nun den Lerm sehen sollen! was mir da in den langen Gardinenpredigten für bittere Vorwürfe gemacht wurden. Aus der Grube wurde da ihr seeliger Mann unablässig vorgeladen, um als Zeuge ihrer Anklage beyzuwohnen, und das zu bestätigen, was sie bey jedem Termin gegen die Unvollständigkeit der immer nur abschläglichen Zahlung meiner ehelichen Pächte einzuwenden hatte. Mit ihrem seligen Mann, hieß es, sey es ganz anders gewesen, der wäre nie in Rückstand geblieben, hätte allezeit in gutem vollwichtigen alten Golde bezahlt, und oft selbst im voraus, wogegen sie bey mir schlechterdings zu kurz käme, und von dem geringen Zins nicht leben, geschweige denn jemals fett werden könnte. Ich hatte meine liebe Plage, und befand mich zum erstenmal in dem Fall, die verdrüßliche Erfahrung zu machen, daß meine Zahlpfennige nicht überall für gültig aufgenommen wurden. Meine Demüthigung stieg aufs höchste, als ich vor das Consistorium gefordert wurde, wo meine Vermögensumstände

scharf

scharf untersucht, und befunden wurde, daß mein Bißchen Caution nicht hinreichte, meiner Genossinn den übereingekommenen Zins zu versichern. Die Herren, welche ihr Urtheil darüber fällten, sahen mich deshalb überaus ernsthaft an, nannten mich einen Wagehals, der nach einem offenbaren Banquerout sich unterstanden hatte, in einer Unternehmung sich einzulassen, die nur ein vermögender Mann bestreiten könnte. Ich wandte Unglücksfälle ein, Mißwachs, Unfruchtbarkeit der Jahre, bath um Nachsicht, um Erlassung der zu hohen Pacht, und versicherte, daß ich mein möglichstes thun wollte, alles was sich erschwingen ließ, zur redlichen Befriedigung meiner Principalin beyzubringen, und da ich ein Doctor sey, der mit dem Apotheker in gutem Vernehmen stünde; so hoffte ich, durch dessen Beyhülfe meine Pacht hinführo richtiger zu bezahlen. Aber da war keine Barmherzigkeit. Die Herren Consistorialräthe, welche alle vielvermögende Männer waren, wußten nicht, wie wehe Armuth thut, und setzten mich durch Urtheil und Recht aus meinem Ehepachtcontract. Meine Frau, die ziemlich gut, aber jetzt sehr verhungert aussahe, bekam weit mitleidigere und gnädigere Blicke, und ich laß in den Augen der vielmögen-

mögenden Herren die Bereitwilligkeit zu einer milden Beysteuer, um meiner Frau die Einbußen zu ersetzen, die sie bey mir gehabt hatte. Nichts ärgerte mich mehr, als das hämische Gesicht das protocollführenden Schreibers, dem ich es als Doctor und Chiromantist an seiner Nase ansehen konnte, daß er ein Erzdurchbringer sey, und durch seine Verschwendung bald in eben die armseelige Umstände gerathen würde, worinn ich bloß durch Unglücksfälle und durch die häufigen Durchzüge, die mich in meinen vorigen Jahren mitgenommen hatten, gerathen war. In meinem Leben habe ich mich nicht so sehr geschämt, und ich wurde noch mehr gedemüthiget, als ein Bekandter von mir, ein auf den Straßen herum irrender Edelmann, der seine angebohrne Vorzüge durch nichts, als durch die weiß gewesene Feder auf seinem Huthe glaubhaft zu machen suchte, meine Wunden noch weiter aufriß. Harr, sagte er zu mir, ich habe viel Fata und viel Unglück in meinem Leben gehabt; ich habe als ein braver Soldat gefochten, und mit Gefahr meines Lebens Gefangene gemacht, bey welchen ich trefliche Beute fand, und dennoch hatte ich den Verdruß, daß ich als Marodeur caßirt wurde; ich habe im

Bade

Bade, wo ich aus Noth den Falschspieler machte, um wie ein ehrlicher Kerl leben zu können, ganz infame Stockprügel bekommen; ich bin Comödiant gewesen, und wurde ausgepfiffen; zweymal bin ich Landes verwiesen, und über die Grenze gebracht worden, weil ich aus Gefälligkeit für fremde Ministers was auskundschaften wollte, wozu sich kein anderer wollte brauchen lassen; mein Gastwirth, den ich nicht bezahlen konnte, weil ich kein Geld hatte, hat mich aus dem Hause gestoßen, mit dem Beyfügen, daß er sehr gütig wäre, mich nicht hinsetzen zu lassen, wo mich weder Sonne noch Mond beschiene; seit gestern spatziere ich hier auf den Straßen herum, und habe die Freude, daß mich bey Tage die Sonne und des Nachts der Mond bescheint, und den Aerger, daß kein Mensch für meine weiße Feder soviel Respect hat, mich zum Essen zu bitten; durch die Bedienten läßt man mich vor der Thüre abfertigen; das alles ertrage ich mit Großmuth und Gedult, wenn mir aber eine solche Schande wiederfahren wäre, wie Ihnen heute vors Consistorium; so schämte ich mir die Augen aus dem Kopfe.

Die Schande muß wahrlich groß seyn, dachte ich bey mir selbst, wenn sie ein solcher Mann fühlt, der sich sonst für nichts schämt. Ich gieng jetzt als ein verstoßener Ehemann zu Hause, suchte Trost bey der Philosophie, welche nunmehro anstatt meiner geschiedenen Ehefrau die Stütze meines Alters ist. In ernsthaften Stunden sinne ich den weisen Spruchen der Alten nach, wovon ich Ihnen einige Proben zugestellt habe. Mit Zahlpfennigen gebe ich mich nicht weiter ab, und arbeite, das Gold der Wahrheit ans Licht zu bringen. Es geht mir damit wie allen Goldmachern, niemand achtet darauf, um mich darüber zu trösten, suche ich in den mir zur Ergötzlichkeit vorbehaltenen Stunden meine Kitzelmaschine vollständig zu machen, deren Wirkungen ich Ihnen nächstens beschreiben werde. Sie ist auch sehr brauchbar für unsere witzige Köpfe, um sich dadurch zu erwecken, lustige Einfälle zur Welt zu bringen, worüber sie wenigstens selbst lachen, wenn auch kein Mensch mitlacht."

So weit der Lebenslauf unsers Mitarbeiters des Herrn Doctors Paul Gerhard D... welchen wir die Ehre haben, Ihnen nebst allen unsern geehrten Lesern verlangtermaaßen zu übermachen 2c.

XXIII. Erholungsstunde.

Die Verfasser legen Rechnung ab.

Von rechtswegen sollten unsere allesammt geneigte Leser, die wir einen ganzen Monath lang Tag für Tag gespeiset, und nur Sonntags haben fasten lassen, uns nunmehr für alles genossene Liebe und Gute danken — Wir wollen diesen verdienten Dank wie empfangen annehmen, und bitten, fürs erste so verlieb zu nehmen — Es war das nur der erste Gang von ganz gewöhnlichen Speisen, die jedoch heilsam für die Gesundheit zubereitet waren. Das meiste als gute Hausmannskost nach altdeutscher Art war nur bestimmt, um den Grund zu legen, das dazwischen gebrauchte Gewürz wird unserm Gegenfüßler nicht übel bekommen seyn. Geheimen Nachrichten zufolge hat der dann und wann ihm zugeworfene Bissen wie Rhabarbar geschmeckt, und vermuthlich hat er die ganze Zeit über an der dadurch erregten Colick zu

viel ausgestanden, um unsere ihm zugesandte Ausforderung anzunehmen. Wir schmeicheln uns, daß unsere Leser, die auch Gegenfüßler der Lieblingsstunden und ihres Verfassers sind, nicht wenig Freude und Wonne werden empfunden haben, zu sehen wie unser Gegner so artig gekämmet worden ist. Wenigstens haben wir alles aus ihrem Munde entlehnet, was wir gegen diesen bösen Schriftsteller gelegentlich beygebracht haben, nur fanden wir es nöthig, etwas witziger einzukleiden, um die uns gelieferte rohe Materialien durch eine artige comische Brühe schmackhafter zuzurichten, damit selbst diejenigen, deren Meynungen und Urtheile wir auffiengen, solche nach der von uns empfangenen Zubereitung auch für sich genießbar finden mögten, und wie wir gar nicht zweifeln, daß die Herren Recensenten ihr Amt nicht wahrnehmen sollten, diesen Verfasser und seine schädliche Schriften geziemend in ihren lehrreichen Journalen zu striegeln; so werden wir uns eine wahre Freude dar-

aus

aus machen, es unsern Lesern zu seiner Zeit anzuzeigen, was für brave und gelehrte Männer die löbliche Verrichtung übernehmen werden, unserm Gegenfüßler den critischen Staubbesen zu geben.

Es war uns recht erwecklich, als wir von Zeit zu Zeit vernahmen, daß hie und da eine fromme Seele aus Herz und Mund so eine Art von Siegeslied über unsere Unternehmung anstimmte, und daß wir zur wahren Befriedigung derer, welche keine Lieblingsstunden lasen, und sich um so mehr daran ärgerten, uns aufgemacht hatten, wie eine Landplage über den Verfasser her zu fallen. Nachdem wir nun ihm sein Theil reichlich gegeben haben, daß er eine Weile was daran zu kauen und zu verdauen haben wird; so wollen wir zwar diesen geschlagenen Feind nunmehr in Ruhe ziehen lassen, falls er nur künftig in seinen Grenzen bleibt — wollen ihm aber soviel wie möglich alle Zufuhr abschneiden und unsere Gäste in einem weit bessern Geschmack so gut zu bewirthen suchen,

daß alle seine Abonnenten von ihm ab, und zu uns fallen sollen.

Seine vermeyntliche Laune, deren mittelmäßiger Anstrich ihm Leser anlockte, kommt hoffentlich unserer Art zu scherzen bey weitem nicht bey. Manches sucht er so fein und versteckt zu geben, daß ihn glücklicher Weise die wenigsten verstehen, und wir haben mit Vergnügen gefunden, daß für den größten Theil unsers erleuchteten Publicums sein Witz verlohren geht. Zu seine Schärfe dringt, dem Himmel sey Dank! nicht sehr durch, und eine gesunde feste Haut bewahrt noch manchen Leser, daß er nicht alles fühlt, was in den so betitelten Lieblingsstunden herbes steckt.

Man wird es uns zugestehen, daß in unsern Blättern mehr Volksgeschmack herrscht, daß alles verständlicher ist, und daß es uns nicht beygemessen werden kann, wenn einer oder der andere in Wahrheiten, die am Tage liegen, und Volksgespräch ausmachen, etwas räthselhaftes antreffen sollten.

Dar-

Darinn haben wir nun einen offenbaren Vorzug vor der anderweitigen periodischen Schrift, welche wir zu untergraben und auszustechen uns vorgesetzt haben. Und dann hat unser Gegenfüßler auch keinen Doctor, wie wir haben, der mit seinen lustigen Schwänken sich allgemein beliebt zu machen fähig ist. Sein Lebenslauf, den wir neuerdings mitgetheilt haben, ist nicht nur lustig, sondern auch voll Saft und Kraft, und so nahrhaft, wie ein gutes derbes Stücke Rindfleisch, oder wie ein trefflicher Westphälischer Schinken, zu dessen Verdauung zwar auch ein guter Westphälischer oder Pommerscher Magen gehört, den wir aber bey unsern Abonnenten mehr voraussetzen, als bey den Liebhabern der Lieblingsstunden, die an Leckereyen gewöhnt sind, und unsere derbere Schüsseln nicht so gut vertragen können. Sollte es sich ja aber fügen, daß einer oder der andere von unsern Freunden und Gönnern eine Unverdaulichkeit davon trüge; so ist unser Doctor bereit, dem Uebel

durch eine Dosin von seinen Pillen wieder abzuhelfen — allenfalls giebt er einem jeden, der sich nicht wohl darnach befinden sollte, den wohlgemeynten Rath — sich vor dem Schlafengehen einen Thee kochen zu lassen.

Der zweyte Gang, den wir mit den folgenden vier und zwanzig Schüsseln für den nächsten Monath werden auftragen lassen, wird zuverläßig den Appetit unserer halb gesättigten Gäste von neuem erwecken. Die ausgesuchtesten Speisen und Wildprett, worauf keiner rechnen dürfte, wird da vorkommen. Zuerst die Beschreibung unserer übrigen Mitarbeiter — die von unserm Freunde dem Herrn Prediger unserm gemeinschaftlichen Gewissensrath, der uns alle Woche ein erbauliches Stück Arbeit liefern wird, welches die Stelle einer Wochenpredigt vertreten kann. Dieser wird besonders den Verfasser der Lieblingsstunden hernehmen, und ihn noch vor Ende des Monaths auf eine unerhöhrte Weise in den Bann thun. Auf ihm folgt der

der Herr Hofrath und Doctor der Rechte, unser Justitiarius, welcher einen Anhang zu den merkwürdigen Rechtshändeln des Herrn Pittavalls bearbeitet, und die beßten Stückchens aus Gerichtshöfen für uns sammlet, um unsere Erholungsstunden damit zu zieren. Hiernächst ein gelehrtes Frauenzimmer, die wir erst angeworben haben; sie ist eine Tochter der beliebten Iris, die Herr Jacobi sich vom Olyimp verschrieben hat, um himmlische Mädchens zu bilden. Dies ist eine wahre Grazie geworden, hat ganz den Geist ihres Vaters, und das weiche Herz ihrer Mutter, sie singt liebliche Lieder, und hat unsern Doctor so bezaubert, daß er gewiß mit ihr zur zweyten Ehe schreiten würde — wenn kein Consistorium wäre, was nach den Rechten in Ehesachen sähe, und wenn das junge Frauenzimmer sich nicht fürchtete — nur mit Zahlpfennigen was vorgeklimpert zu bekommen, sie denkt sehr solide. Es sind noch zwey andere Herren in unserer Gesellschaft, die Anspruch auf ihr machen,

 wer

wer sie allein für sich zur Frau haben soll, denn bis jetzt ist sie unsere gemeinschaftliche Mitarbeiterinn — jedoch in allen Ehren. Unser Justitiarius würde den Zwist schon entschieden haben, aber die Gesellschaft befürchtete den Ausgang des berühmten Processes zwischen Männern über eine am Strande gefundene Auster — Der Schiedsrichter legte die Auster auseinander, schmauste das beste, was in der Mitte war, und gab jeder Parthey eine Schaale, um Farben darinn reiben, und sich das mahlen zu können, was der Richter genossen hatte. Die junge Jacobische Iris, unsere bis dato gemeinschaftliche Gehülfinn, wird wohl nach den meisten Stimmen einem von uns zu Theil werden, ausgenommen den Herrn Doctor, als welchen wir aus guten Ursachen ausgeschlossen haben. Um die Poesie, die wir wie Blumen über unsere Schüsseln mit her streuen werden, mannigfaltiger zu machen — denn die kleine Iris macht lauter süße Gedichte, werden wir noch einen andern

dern Dichter und Bänkelsänger von Profeßion vorführen, der Volkslieder macht, um den Ton seines Urahnherren, des berühmten Schuhflickers Hans Sachsens wiederherzustellen — — Er wird so laut schreyen daß Rammler, Burmann und die Karschinn verstaunen sollen. Des Beyfalls des hiesigen Publicums ist er gewiß, um so mehr, als er sich bloß mit Gelegenheitsgedichten abgeben, und reine wahre Staatsgeschichten besingen wird. Er ist in Frankreich gewesen, und kann die gute Ordnung in Paris nicht genug beschreiben, mit welcher auf der dortigen neuen Brücke alles, was bey Hof und in der Stadt einpaßiret durch lustige Gassenhauers (Chansons du pont neuf) ausgerufen wird. Zu seiner Unterstützung haben wir ihm einen artigen jungen Herrn zugeordnet, der des Morgens alle Damennachttische abläuft, alle Caffehäuser, und die Kaufmannsbörse unter der Stechbahne besucht, der alles erfährt und hinterbringt, und solchergestalt unserm

Bänkelsänger die Materialien zu lustigen Gassenhauers liefern wird, die keinem französischen Liedchen von der neuen Brücke (chansons du pont neuf) was nachgeben sollen. Unser junger Herr empfängt zugleich die Bestallung als Zeitungsschreiber, und künftig wird von ihm alle Sonnabend eine Nachricht ausgegeben von allem, was die ganze Woche über neues vorgefallen, und der Neugierde des curiösen Publicums würdig ist.

Das sind wir versichert, daß diese wöchentliche Stadtzeitung, welche unser junger Herr, jedoch nicht nach Art des Verfassers der Lieblingsstunden, der den Zügel der Censur abgestreift hat, sondern mit wohlanständiger Ehrerbiethigkeit und unter dem mütterlich leitenden Auge der wachsamen Censur, welche artigen Kindern gern eine unschuldige Freude gönnt, schreiben wird, halb Berlin in Bewegung setzen, und uns einen erstaunlichen Zulauf von Lesern verschaffen soll. Diese neue Stadtzeitung, welche unsern Er-

holungs-

holungsstunden wird einverleibet werden, wird auf keine Weise gegen das Haude- und Voßische Privilegium laufen, sie wird ganz andere Sachen enthalten. Wenn z. E. obige politische Zeitungen anzeigen, wo gespeist worden ist; so wird unser Zeitungsschreiber erzählen, was gegessen worden ist, wie voll oder leer die Schüsseln waren, wie viel sie ohngefähr können gekostet haben, wie es den Herren und Damen geschmeckt hat, und wie es ihnen bekömmt, item: wenn die Haude- und Voßische Zeitung bloß anzeigt, wer in den Thoren einpaßirt ist; so wird unsere Zeitung besagen, was die Leute in der Stadt machen, ob es viel oder wenig, oder gar nichts ist, item: wenn obige privilegirte Zeitung Standeserhöhungen bekannt macht; so wird unser junger Herr sich gegentheils mit den Standeserniedrigungen beschäftigen, um die Leute in gehöriger Aufmerksamkeit zu erhalten, sich für dasjenigen zu hüten, was unter ihrer Würde ist, item: anstatt des gelehrten

lehrten Artickels wird unser junger Herr einen ungelehrten Artickel über Bücher schreiben, und die Gründe anführen, warum der eine Theil des Publicums lieset, was er nicht versteht, und der andere nicht lieset, was er verstehen würde, wenn er es geliehen bekommen könnte; und endlich, wenn in den anderweitigen Zeitungen verlohrne oder gefundene Sachen, Uhren, Ringe, Windspiele u. d. gl. angezeiget werden; so werden wir unsern Lesern melden, wenn hier und da ein gutes Gewissen, ein ehrlicher Name, oder eine jungfräuliche Keuschheit gefunden worden ist, damit diejenigen, welche dergleichen verlohren haben, sich bey uns melden können. Da wir denn ohne weitere Belohnung und bloß aus Barmherzigkeit solche den ehemaligen Eigenthümern wieder zustellen wollen, und anstatt ledige Bediente, die Dienste suchen, oder ledige Herrschaften, die Bedienten verlangen, auszurufen, werden wir für Candidaten die gern ein Amt haben mögten,

ten, wo viel Gehalt und wenig Arbeit bey ist, öffentlich in unsern Zeitungen Sorge tragen; auch können unverheyrathete Personen, die sich gern anbringen mögten, sich bey uns melden, da wir denn nicht ruhen wollen, bis wir allen männerbedürftigen Mädchens, und allen Männern, die nach den heiligen Ehestand durften, Befriedigung verschaft haben.

Uebrigens wird in dem nächsten Monath an unserer Tafel der Herr Doctor Paul Gerhard D... wegen des Beyfalls, den sein Lebenslauf bey unsern Lesern gefunden, das große Wortführen, und wir andern Mitarbeiter werden nur zwischenunter ein Wörtchen sagen, damit es doch nicht ganz so aussieht, wie in der Kirche, wo eines Theils ein Mann allein spricht, oder die ganze Gemeinde zugleich ihre Stimme erhebt, dergestalt, daß keiner

den

den andern, jeder sich selbst, und der liebe Gott nur alle versteht.

Zum Schluß haben wir bey Endigung dieses ersten Theils die Ehre, unsern sämmtlichen Gästen, Lesern und Leserinnen die erste geseegnete Mahlzeit zu wünschen.

Register

der in dem ersten Theile enthaltenen Materien.

Vorbericht	Seite 1 — 16
Der litterarische Geist Berlins in seiner wahren Gestalt	17 — 32
Die Liebe zum Leben ist das erste Naturgesetz	33 — 48
Maitressenunheil abgewogen gegen eheliche Glückseeligkeit	49 — 64
Was das altteutsche Sprichwort heißet: nach jemandes Pfeife tanzen	65 — 80
Ueber die Teutsche Schaubühne in Berlin	81 — 96
Die Kunst, über andere zu spotten	97 — 110
Ein spottendes Pröbchen, worinn kein Mensch verspottet wird	111 — 112
Wahrer Sinn des Sprichworts: einem was husten	113 — 126
Ein Volkslied	127 — 128

Recht=

Rechtschaffenheit und Weisheit machen allein glücklich, aber die Religion giebt Trost	129 — 144
Hurerey und Ehebruch	145 — 160
Berlins Sündenbock	161 — 175
Eine Fabel	176
Ueber Religionsveränderung	177 — 192
Der Arzt des Herzens, ein Fragment	193 — 222
Ueber wahre und nachgemachte Empfindsamkeit	222 — 227
Ehestand mit dem Zustande der Gesundheit verglichen	228 — 240
Drolligter Character unsers Mitarbeiters des Doctors D...	241 — 256
Wurst, wieder Wurst	257 — 272
Berlins Sündenbocks zweyte Ladung	273 — 288
Das belohnte Verdienst unter dem selbst sehenden Auge des Monarchen	289 — 304
Unsers Mitarbeiters des Herrn Doctor D... Lebenslauf in einer Antwort an den Herrn C. G. R.	305 — 368
Die Verfasser legen Rechnung ab	369 — 384

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.

Cranz

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cranz, August Friedrich,

Meine Erholungsstunden ein Intermezzo zu den Lieblingsstunden gehörig, worin deren Verfasser seinen Gegnern ein Fest gibt, was nicht so endigt, als es anfängt
Bd.: 1

Berlin (1780)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 511 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251224-5
VD18 80252419-001